

Digitales Brandenburg

hosted by Universitätsbibliothek Potsdam

Gerke Sutehinne

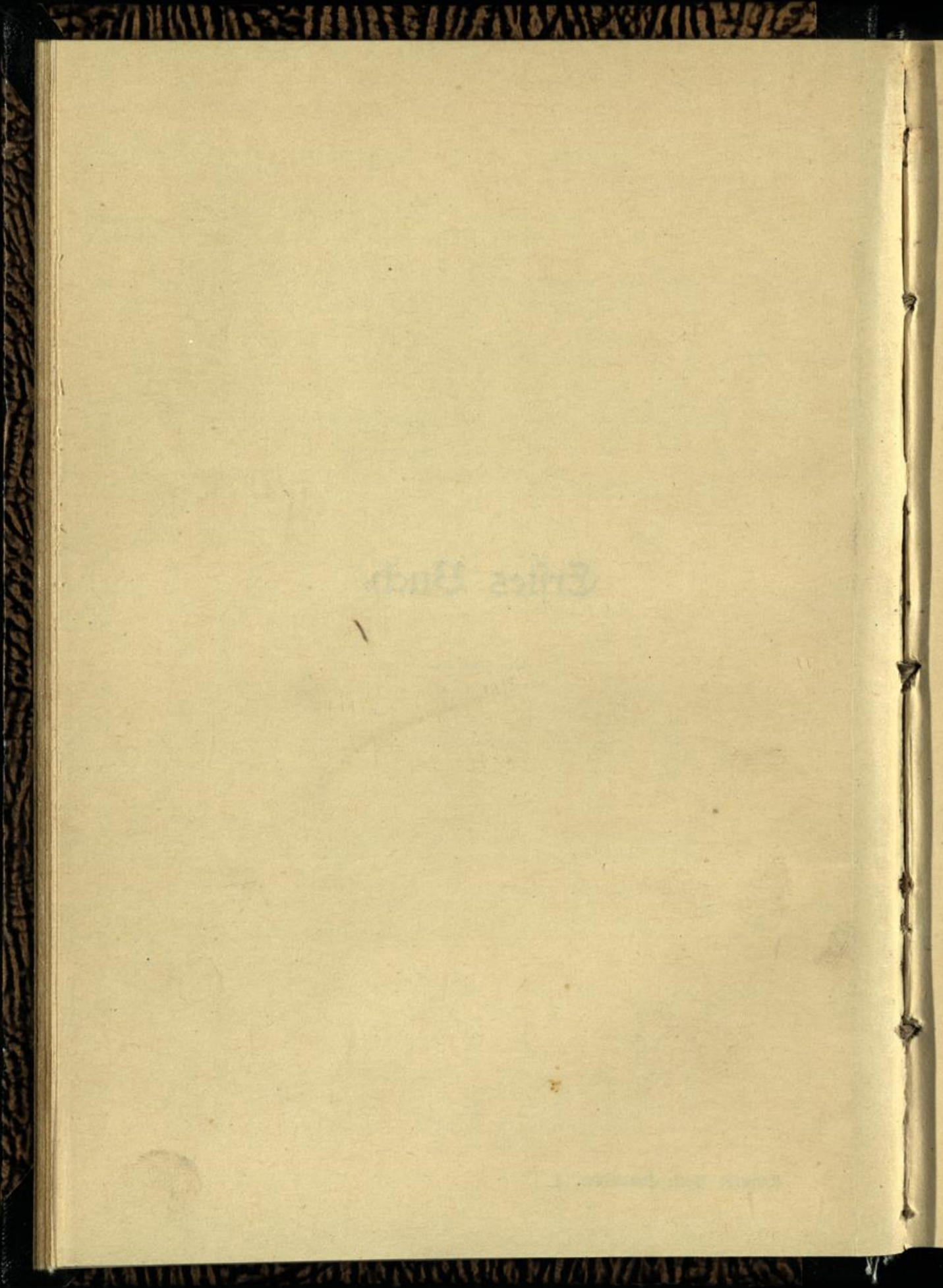
Gerhardt, Dagobert von

Breslau, 1907

Erstes Buch.

urn:nbn:de:kobv:517-vlib-342

Erstes Buch.



Erstes Capitel.

In den Gefilden zwischen Havel und Elbe tobte die Fehde. Es war um die Zeit der Sommersonnenwende. Herrlich geschmückt standen die theilweis noch von keiner Art berührten Waldungen der Mark; die Halmfrucht reifte der Ernte entgegen; leicht gefiederte Sänger und buntbestaubte Falter tummelten sich in der erwärmten Luft. Eitel Hochgezeitfreude herrschte in der Natur. Die Herzen der Menschen aber hatten sich in Ahnung und Sorge ängstlich zusammengezogen. Ging doch die Herrschaft über Land und Leute überall aus einer Hand in die andere, wie ein schlechter Groschen, den Jeder mit Vortheil loszuwerden sucht. Auch der Mark war ein solches Schicksal beschieden. Zwar hatte sie gegenwärtig einen Herrn, den Markgrafen Sigismund, der sie festhalten zu wollen schien, aber nur selten kam er in ihre Städte und Schlösser und wenn er kam, geschah es nur, um Geld von den Unterthanen zu erheben. In seiner Abwesenheit vertrat ihn ein Landeshauptmann, dem es meist an Mitteln und Macht gebrach, um die Ordnungen, die der weiberfreundliche Kaiser Karl IV., seligen Angedenkens, gegründet hatte, aufrecht zu erhalten. Wenn die Katze nicht im Hause ist, haben die Mäuse gut tanzen; auch die Mäuse in der Mark piepten und tanzten nach Herzenslust, es waren dies aber zweibeinige Mäuse, an jedem Fue trugen sie einen güldenen Sporn und das Haupt bargen sie unter dem Eisenhelm, von dessen

Wölbung farbenprächige Federn, als ritterlicher Schmuck, herabwallten.

Von dem Schlosse Plote, das Herr Wilkin von Bredow, der Oheim des Landeshauptmanns Lippold von Bredow, pfandweise besaß, wimmelte wie ein Ameisenhaufen das Volk der Belagerer, das der hochehrwürdige, gottesfürchtige und weltlich streitbare Erzbischof von Magdeburg auf die Beine gebracht hatte. Diese namhafte Stütze der heiligen Kirche hegte gar heidnischen Grimm und Zorn gegen den ihm persönlich verhaßten Landeshauptmann der Mark, der seinerseits auch nichts Besseres zu thun wußte, als das nur wenige Meilen entfernte Schloß Plaue an der Havel, das dem Erzbischof gehörte, hart zu berennen. Die Kunstausdrücke „Operationsbasis“ und „Verbindungslinien“ wären den Herren von damals ein unlösbares Räthsel gewesen; eine Operationsbasis brauchten sie nicht, denn überall wo ihnen eine Burg offen stand, konnten sie unterschlüpfen, und von der Empfindlichkeit der Verbindungslinien hatten sie keine Ahnung, da ihnen der Begriff der Verbindungslinie fehlte und sie in allen Richtungen der Windrose ihren Bedarf an Lebensmitteln decken und dabei ein wenig rauben und mordbrennen konnten. Nur diese Freiheit von jedem Zwange einer zunftmäßig geachteten, strategischen Schablone macht es erklärlich, daß die braven Magdeburger Schloß Plaue an der Havel als ihr Eigen zu vertheidigen hatten, während auf ihrer Rückzugslinie nach dem Erzstift ein feindliches Schloß lag, das sie gleichzeitig zu erobern trachteten.

Es war ein heißer Tag des Brachmonates gewesen und manch ein Schweißtropfen war von den Stirnen der beiden edlen Herren Hans von Putlik, Achim und Busso, geflossen, die als Verbündete des Erzbischofs ihr viereckiges Bannertuch vor Schloß Plote entrollt hatten. Die gekrönte weiße Gans, die in das rothe Feld dieses Banners gemalt war, hatte sich aber in den dichten Falten desselben verkrochen, denn kein Luftzug blähte das Fahnentuch, es hing schlaff an der Speerstange hernieder.

„Was meint Ihr, Herr Dietrich,“ fragte Achim einen jugendlichen Edelmann, dessen kräftige Gestalt in einem kurzen Lendner steckte, „wollen wir heute Nacht den listigen Fuchs aus dem Bau treiben?“

Der Gefragte, der eben vom Graben des umlegten Schlosses durch einige unwirksame Pfeilschüsse zurückgescheucht worden war, schlug das schweinschnauzenähnliche Visir seiner Beckenhaube in die Höhe und fuhr mit dem Eisenhandschuhe durch den rothen Flaum seines Bartes, an dem ein Schweißtropfen perlte.

„Bei allen Heiligen, zu solcher Frage hat ein Quizow noch niemals Nein gesagt. Lasset mich zuerst die Sturmleiter besteigen!“

„Weil Ihr dem Wilkin zürnet, der über Eure zweiundzwanzig Jahre jüngst gespottet hat? Merket Euch, junger Freund, unserer Entschlüsse im Kampf und Fehde müssen durch kühle Berechnung, nicht durch unser loderndes Gefühl gezeitigt werden. Mir ward eine Nachricht: Lippold von Bredow will diese Nacht Schloß Blaue stürmen; glückt es ihm, so dürfte er morgen dem Wilkin zu Hilfe eilen; dem müssen wir zuvorkommen.“

„Gottes Blut, das ist ein Grund! Gleich will ich's meinem Bruder Hans melden und das Nöthige vorbereiten.“

„Thuet das. Sorget auch, daß die Knechte zahlreiche Feuer anzünden und an den Feuern was zur Azung sieden und schmoren; sie mögen auch einen Becher über den Durst trinken und dem heiligen Täufer zu Ehren ein Lied anstimmen. So wiegen wir den Wilkin drinnen in Sicherheit und haben leichter Spiel.“

Dietrich von Quizow grüßte und eilte hinweg, den noch jüngeren Bruder zu suchen. Wie er an der Beltreihe entlang schritt, flimmerten seine stählernen Arm- und Beinschienen im letzten Gruß der purpurroth versinkenden Sonne. — Drinnen im Schlosse herrschte verhältnißmäßige Ruhe. Die Mannen auf dem Mauerumgange hatten sich hinter die steinerne Brustwehr geduckt und den Speer oder die Armbrust zwischen den

Knieen, überließen sie sich jenem nur leichten Schlummer, der selbst einem Uebermüdeten dem Feinde gegenüber nur zu theil wird.

„Heute Nacht haben wir Ruhe,“ hatte der alte Knecht, der den gestern durch einen Blidenwurf getödteten Wachtmeister Kölre ersetzte, dem Herrn des Schlosses gemeldet. „Die Pfaffenfreunde draußen fressen und saufen, als wären sie die Verbündeten des Gottseibeius, so möget auch Ihr, edler Herr, die müden Glieder einmal auf's Lager strecken. Ich werde über dem Thore die Wacht halten.“

Herr Wilkin nickte mit dem Kopfe, aber das schwarzhaarige Frauenzimmer, das in einer Ecke der mit einem brennenden Kienspahn erleuchteten Halle hockte, glaubte zu bemerken, daß ihm dieses Nicken nicht von Herzen kam.

Als der Knecht gegangen war, seufzte der Ritter tief auf, dann wandte er sich gegen das Weib, das vor Jahren die Gürtelmagd seiner Base gewesen war, und sagte mit sanfter Stimme:

„Nun, Ursel, laßt das Trauern! todt ist todt; wer weiß, welch elendem Schicksal der Tapfere entgangen ist.“

Die Thränen der Frau, die eben erst versiegt waren, schossen wieder hervor; aber gefaßt erwiderte sie:

„Ich weine nicht um den Lebrecht, edler Herr; Ihr habt ihn bestatten lassen, als wäre er ein Ritter gewesen, und die Gottesgebärerin wird ihm eine selige Urständ geben, wenn ihm auch kein Weihwasser in die Grube gesprengt wurde. Was soll aber mit der Leiche meines Gerke werden? Wird uns der Feind Zeit lassen, ein neues Grab zu graben?“

Sie deutete auf das weiße Linnen, das ihr im Schoße lag und in das der Körper eines Kindes eingehüllt war.

Herr Wilkin stutzte:

„Was? ist der Junge gestorben?“

„Verhungert ist er. Den Quell meiner versiegenden Brust hat der Schmerz um meinen Eheherrn vollends vertrocknet, und nicht eine Milchkuh mehr steht in Euren Ställen, die mir das Leben des Buben hätte bewahren helfen.“

Sie schnellte von ihrem Sitze empor und das todte Kindlein gegen ihr Herz pressend, warf sie sich zu Füßen des Ritters:

„Oh, gestrenger Herr, duldet es nicht, daß der Leib dieses Knaben mit den Trümmern Eures Schlosses verbrenne! Ihr seid mir immer ein gnädiger Herr gewesen, zeigt mir einen Ausweg aus dieser Hölle, daß meinem für Euch gestorbenen Kindlein der Segen eines Priesters werde und ich es in geweihter Erde bestatten darf. Oh, erbarmet Euch einer Mutter, die Alles, was sie hatte, für Euch dahingab!“

Herr Wilkin legte die feste Rechte auf Ursulas Scheitel.

„Beruhigt Euch, Frau Köhre! Eurer Bitte wird schneller gewillfahrt werden, als Ihr vermuthet. Stehet auf und folgt mir; aber keinen Laut — die Thränen und Seufzer müßt Ihr hier zurücklassen. Nehmet Euch ein Beispiel an mir; auch ich knirsche mit den Zähnen, doch lasse ich es Keinen merken.“

Er schritt aus der Halle und stieg die hölzerne Treppe nach dem ersten Stockwerk empor. Das Weib mit seiner traurigen Bürde hing sich an seine Fersen. Kein Licht erhellte die Kemenate, in die Beide geschlüpft waren; aber die mondbeglänzte Sommernacht gab genügenden Schein, um die Gegenstände in dem kleinen Raum zu erkennen. Der Ritter stieß vorsichtig das mit vielen Scheiben verglaste Fenster auf und, wie er draußen die Feuer der Belagerer sah und ihre rauchtönigen Lieder hörte, murmelte er:

„Daß Ihr Alle ersticken möchtet, Ihr Schelme und Pfaffenknechte! Sechs Tage lang habe ich Euch Schufsten die Zähne gewiesen, aber nun sind sie mir stumpf geworden. Die Mauerlücke, die Eure Sturmböcke gebrochen haben, könnte ich selbst mit den Leichen meiner gefallenen Knechte nicht mehr stopfen. Lebend fällt Euch aber der Wilkin nicht in die Hände; die Flucht muß gewagt werden!“

Er schloß eine Truhe am Fenster auf und entnahm derselben einen Beutel Goldgulden und verschiedenartiges, edelsteinbesetztes Geschmeide. Nachdem er seine Taschen gefüllt hatte, daß sie strozten, fluchte er:

„Tod und Teufel! Wie ein Jude muß ich von dannen ziehen, als ob ich erwucherte Schätze vor den Blicken meiner Opfer zu bergen hätte. Aber ich will's Euch gedenken, Ihr übermüthigen Gänse; Eure geschwungenen Flügel sollen Euch noch lahm und mausernd am Leibe hängen! Und Euch Quizow'schen Nestlingen sollen die Sterne im Wappenschild bald genug verlöschen! Mag euch allen die Pest in's Gebein fahren! Was stehst Du, Weib, und grinst? Greife lieber zu; so billiger Jahrmart ist nicht alle Tage!“

Er zog die Trauergebeugte an die Truhe und drängte ihr einen Beutel und ein Schmuckstück auf, die er beide beim besten Willen nicht mehr bergen konnte. Wie geistesabwesend, ohne einen Laut des Dankes empfing das Weib die reiche Gabe.

„Steck ein,“ mahnte Wilkin, „Du wirst es später brauchen können. Werde ich entdeckt und Du findest noch Gelegenheit zur Flucht, so raffe auf, was ich fortzuwerfen trachten werde. Dir gönne ich's lieber, als den ehrvergessenen Schelmen da drüben. Setz sprich ein Vaterunser, wenn Dein Gebet etwas vermag, denn der Teufel weiß, ob der Ausgang noch frei ist.“

„Oh, Herr, fluchet nicht und getröstet Euch, daß unsere Flucht gelingt; der todte Leib dieses unschuldigen Kindes wird uns Schirm und Schild sein, daß wir glücklich durch die Feinde gelangen.“

„Wollen's hoffen. Setz stumm wie ein Fisch! Sind wir erst unten, dann möget Ihr heulen nach Herzenslust; dort hört uns Niemand außer den Holderchens, die sich ja allen Müttern günstig erweisen.“ Er bekreuzte sich flüchtig und wandte sich wieder der Treppe zu, die nach der Halle hinabführte.

„Rufet die Gespenster nicht herbei!“ mahnte Ursel flüsternd, indem sie dicht hinter dem Ritter die Stufen betrat. Auch sie machte mit der Rechten das Zeichen des Kreuzes; mit der Linken umklammerte sie fest den kleinen, erkalteten Körper ihres todten Knaben.

In die Halle war der alte Knecht zurückgekehrt und verwundert betrachtete er seinen eben eintretenden und von

der schwarzen Urjel (so nannten sie die Leute im Schlosse wegen ihrer dunklen Gesichtsfarbe) begleiteten Herrn.

„Nun, Freidicke,“ sagte Herr Wilkin, „ich denke, Du wachst über dem Thore?“

„Das that ich, Herr,“ erwiderte der Alte, „aber ich komme, Euch zu melden, daß es im Lager draußen nicht richtig ist. An den vordersten Feuern sausen und brüllten sie wie Beseffene; weiter zurück aber schleichen sie hin und her und treiben heimliche Hantierung. Zu dick steht der Qualm in der unbewegten Luft, man kann nichts Gewisses unterscheiden; ich glaube jedoch, sie rüsten zum Sturme.“

„Könntest Recht haben,“ versetzte Wilkin, „die Pfaffen-schlingel sausen sich Muth und denken uns zu überrumpeln.“

Er sah den in seinen Diensten ergrauten Knecht eine Weile sinnend an; dann fuhr er milde fort:

„Hast wohl nicht große Lust, Alter, in einem Magdeburger Thurme auf die Auslösung zu warten? Heh?“

„Herr, woran denket Ihr? Der alte Freidicke läßt sich lebendig durch solches Lumpengesindel nicht verstricken. Hab' manch eine Narbe im Dienste der ritterlichen Herren Bredows gewonnen; werde auch, wenn es sein muß, für Euch, Herr Wilkin, zu sterben wissen.“

„Dazu ist's immer noch Zeit. Heute nehme ich Dich mit; glückt es uns, nach Blaue zu entkommen, dann hoffe ich, ziehen wir mit Herrn Lippold zusammen in das Pfaffen-schloß ein. Steck' einen Rienspahn an und leuchte!“

Ueber das Antlitz des Knechtes flog ein Schimmer der Genugthuung; er stimmte dem Entschlusse seines Herrn bei, denn er wußte, daß die Kräfte der Belagerten erschöpft waren und daß das Schloß nicht länger widerstehen konnte; ging Herr Wilkin rechtzeitig davon, so sparte er ein hohes Lösegeld, das ihn erst aus harter Haft befreien konnte.

Mit leicht zitternder Hand nahm er einen langen Rienspahn vom Holzhaufen in der Ecke, trat unter die im Eisenringe der Wand steckende brennende Fackel und entzündete den Spahn.

„Geh voran, Freidicke!“ befahl der Ritter und deutete auf die Hallenthür, durch die man in den Vorflur zur Kellertreppe gelangte.

Lautlos schlich der kleine Trupp über die Stufen hinab; Frau Kölre bewegte die Lippen in einem stummen Gebete.

Unten im Keller, vor einer der dort mehrfach vorhandenen eisernen Thüren, rief der Ritter dem Knechte ein gedämpftes „Halt!“ zu. Er schob den schweren Schlüssel, den er in der Hand hielt, in's Schloß und ließ ihn eine kreisende Umdrehung machen. Die Pforte sprang auf und eine kältende Luft schlug den Eintretenden entgegen.

„Nun vorwärts, Freidicke; dort hinaus!“ Der Ritter sagte es laut; hier unter der Erde waren fremde Ohren nicht mehr zu fürchten.

Der Knecht tauchte, die Leuchte hochhaltend, in einen stichdunkeln Gang ein; Wilkin folgte ihm und unwillkürlich griff seine Rechte nach der Misericordie, einem stählernen Dolche, der ihm an kurzem Kettlein von der Brust des Lendners hing; die immer noch Gebete und Weihesprüche murmelnde Urjel, mit der kleinen Leiche im Arme, machte den Beschluß.

„Es wäre eine verheufelte Geschichte, wenn wir den Ausgang verrammelt fänden!“ sagte Herr Wilkin nach längerem Wandern.

„Glaub's nicht, edler Herr,“ tröstete Freidicke, den Kopf über die Schulter zurückdrehend, dabei aber stetig im Vorschreiten bleibend. „Die tollkühnen Feinde hätten dann längst den Versuch gemacht, hier einzudringen. Und — schlimmsten Falls kehre ich zurück und mache mit allen Knechten einen Ausfall durch's Thor; inzwischen findet Ihr Gelegenheit, auszuschlüpfen.“

„Nein, nein, Alter, Du bleibst bei mir. Will denn der verfluchte Gang gar kein Ende nehmen?“

Die Nothröhre dieses ritterlichen Fuchsbauers war niedriger geworden; man mußte gebückt schreiten und besonders Freidicke, als Spitze des Zuges, genoß das Vorrecht, mit seinem

Gesicht die dickbestaubten Spinnengewebe, die hier und da von der Wölbung herniederhingen, aufzufangen. Eine Fledermaus schwirrte, vom Fackellichte gescheucht, pfeifend davon; die schwarze Urzel rief die Mutter Gottes an und bekreuzte sich, sie wußte, daß dies Gethier ein böser Geist war, der ihr die Rettung streitig machen konnte, aber der Name der allerseeligsten Jungfrau würde ihn besiegen.

„Der Gang ist lang,“ meinte Freidicke gelassen, indem er sich die Augen auswischte und mit dem brennenden Rienspahn an der Decke über sich entlangfuhr, „er führt bis zum Eichenschlage an der Stremme. Den Ausgang wird keine Menschenseele entdeckt haben, denn von dort her hat das Pfaffenvolk kein Holz zum Kochen geholt; es ist ihnen viel zu weit. Wir sind zur Stelle, Herr.“

Er blieb an einer niedern eisernen Pforte stehen und leuchtete mit dem Spahn gegen das Schloß derselben.

„Dicht verwebt von den Spinnen!“ flüsterte er erfreut, „hier hat noch Niemand zu öffnen versucht; nun mögen die Heiligen auch ein gutes Ende geben!“

Der Ritter benutzte den schweren Schlüssel. Widerwillig gehorchte das verrostete Schloß. Endlich gab es einen ächzenden Ton und indem sich die Thür nach innen öffnete, raschelte und polterte Etwas in den freien Ausgang hinein.

Freidicke warf die Fackel zur Erde und trat sie aus, während seine Hand nach dem Schwerte fuhr. Auch Wilkin war einen Schritt zurückgewichen und streckte seine Klinge vorwärts; doch plötzlich lachte er leise: „Dummes Zeug! Es ist das Laub und Geäst, das vor der Pforte aufgeschichtet war, um sie vor Uneingeweihten zu verbergen. Doch hörst Du den Lärm? was bedeutet das?“

Er war mit dem Knechte vorsichtig über das knisternde und knackende Hinderniß hinausgekrochen und stand in einer Art Grube, die mitten im dichtesten Eichengehölz gähnte, aber mit wucherndem Unterholz und Wurzelanschlägen angefüllt war.

Freidicke drängte sich möglichst geräuschlos durch das Gestrüpp und kletterte an der Böschung in die Höhe. Ob-

gleich die Nacht mondhell war, so konnte man in dieser Urwaldung, die manchem Raubthier zum Unterschlupf diente, doch nicht zehn Schritte weit sehen; um so schärfer strengte der Alte den Gehörsinn an.

„Gutes Glück, edler Herr!“ flüsterte er nach einer Weile zurück, „der Feind ist am Stürmen; unser Weg nach Blaue ist frei; wir mögen dreist bis zum Wasser gehen. Bei Brettin gewinnen wir das andere Ufer; vor Sonnenaufgang sind wir bei Herrn Lippold und machen den Sturm auf Blaue mit.“

Der Ritter wandte sich gegen das Weib, das wie erdrückt zu der durch die Baumwipfel niederglänzenden Mondscheibe emporstarrte und immer noch Gebete zu murmeln schien.

„Wachet auf, Ursel, und nehmet die Beine in die Hand! Frauenzimmer können wir auf unserer Fahrt nicht brauchen. Könnet Ihr bis nach Friesack oder Cremmen oder Heiligensee gelangen, so grüßet meine Sippe; dort haufen überall Bredows und werden Euch willig aufnehmen.“

Die Angeredete fuhr zusammen und besann sich auf das, was ihr Herr eben gesagt hatte. Dann küßte sie ihm die Hand.

„Dank, edler Herr. Ich werde nach Wilsnack pilgern, dort soll eine wunderthätige blutende Hostie sein, vor der ich knien und mein überbürdetes Herz entlasten will. Die heilige Jungfrau wird mir dann eingeben, wohin ich meine Schritte zu lenken habe.“

Der Ritter zuckte mit den Achseln.

„Thut, was Ihr nicht lassen könnt. Wenn sich mein Schicksal gewendet hat, dann kehrt zu mir zurück, für Euch soll immer ein Platz an meinem Herde sein, denn den Lebrecht werde ich nie vergessen.“

Die schwarze Ursel stand immer noch still weinend in der Grube, als Wilkin und Freidicke schon das Ufer der Stremme unbehelligt erreicht hatten. Der Feuerschein in ihrem Rücken belehrte die Flüchtenden, daß Schloß Blote genommen war und von den edlen Gänsen den Flammen überliefert wurde.

Zweites Capitel.

Furchtlos schlich die von Allen verlassene Frau durch das Dickicht. Vor was sollte sie auch noch bangen? Ihr Mann lag im Würzgärtlein von Plote verscharrt, und über seinem Grabe züngelten jetzt die Flammen des brennenden Schlosses empor zum Nachthimmel. Ihr todtes Anäblein hielt sie im Arme; jeder Strauchdieb und Stellmeiser würde sich vor der kleinen Leiche entsetzen und auch die Trägerin derselben ungehindert ziehen lassen.

Wie ein Gespenst bewegte sie sich zwischen den leise flüsternden Bäumen hindurch gen Norden. Der Wald war ihr weit und breit bekannt, oft genug hatte sie in seinem Dämmer Pilze und Beeren gesammelt und in den Vollmondnächten nach Kräutern gespäht, die zur Geisterstunde gepflückt, von ganz besonderer Wirkung, und nicht nur für bresthaste Menschen, sondern auch für süchtiges Vieh heilsam waren. Aus Bockspetersilie, Ruhrwurz und Teufelsabbiß wußte sie manch kräftiges Tränklein zu brauen, und die Sprüche, die sie über solchen Sud zu murmeln pflegte, klangen wie Mönchs-latein, waren aber ein sinnloses Kauderwelsch, das einem gelehrten Glazenträger die letzten Haare scheidelrecht emporgestraubt hätte.

Auch jetzt murmelte sie eines dieser Sprüchlein, denn zwei grünlich schimmernde Punkte blitzten im Dickicht neben ihr auf, und sie wußte, daß es die Augen eines Raubthiers

waren, das nach Beute spähte. Trotzdem fürchtete sie sich nicht: zur Johanniszeit waren die Wölfe nicht gefährlich, und eine Wildkaze oder ein Luchs würde ihr erst recht nichts anhaben.

Plötzlich schoß ihr aber eine grauenvolle Vorstellung durchs Hirn. Sollte das Gethier des Waldes die kleine Leiche wittern? sollten die Ueberreste ihres geliebten Gerke in Gefahr sein, dem Raubzeuge zur Beute zu werden?

Fester preßte sie ihre traurige Bürde gegen die Brust und eiliger schritt sie aus. Sie wandte sich jetzt halblinks, um möglichst bald aus dem Walde heraus und an das Ufer der Elbe zu kommen. Das war freilich noch ein weiter Weg, aber die Laute, die sie deutlich hörte, waren Hundestimmen; das Dorf Scharten konnte nicht mehr fern sein, und vor Sonnenaufgang würde sie es erreichen.

Ein strenger Kräuterdunst machte sich bemerkbar. Sie blieb stehen und blähte die Nasenflügel, wie ein witterndes Wild. Sie kannte diesen Duf; die Blätter, die ihn ausströmten, wirkten säulnißwidrig; oft genug hatte sie dieselben in der Vorrathskammer und am Krankenbette angewendet. Dort, wenige Schritte seitwärts, mußte das Kraut in reicher Menge aufgeschossen sein. Sie ging hinzu, bückte sich, und pflückte eilig eine Schürze voll von den saftreichen Stengeln. Dann hockte sie nieder, öffnete das Leichentuch und wickelte den todten Körper, wie eine Mumie, in das duftende Gestäude ein, doch erst nachdem sie auf die stummen kalten Lippen einen innigen Kuß gedrückt hatte.

Wie sie weiter schritt, perlten ihr wieder reichliche Thränen über die gebräunten, durch einzelne Blatternarben zerrissenen Wangen; aber sie war beruhigt, dem grausen Werke der Verwesung war für längere Zeit vorgebeugt.

Der Wald wurde lichter; am östlichen Himmel zeigte sich ein fahler Schein; die Vögel, die, ihr Köpfehen unter dem Flügel, auf den Nestern, geschlummert hatten, wurden wach und zwitscherten dem neuen Tage ihren Gruß zu. Da war auch das Dorf. Doch die schwarze Ursel ließ es zu Linken

liegen und strebte dem nicht mehr fernen Kirchthurm von Redekin zu, den die Prämonstratenser von Kloster Serichow vor nunmehr zweihundert Jahren aus Backsteinen erbaut hatten.

Als sie sich an der Redekiner Kirchhofsmauer ermüdet niederließ, um ein Viertelstündchen zu rasten, ging eben die Sonne auf und überflutete das Gotteshaus mit goldenem Glanze.

Eine Bäuerin in kurz gerafftem Rocke, das Haar mit einem Kopftuche bedeckt, schritt, einen hölzernen Eimer in der derben Hand, zum nahen Brunnen.

Ursel, die einen lebhaften Hunger verspürte, rief der Frau zu:

„Wollt Ihr einer armen Pilgerin wohl ein Stücklein Brot verkaufen?“

Die Bäuerin trat näher, betrachtete mißtrauisch die Landstreicherin und fragte:

„Was haltet Ihr denn da in Euren Armen?“

„Es ist die Leiche meines Knäbleins, das mir vorgestern an Erschöpfung gestorben ist. Nun will ich nach Wilsnack wallfahrten, um die blutende Hostie anzubeten, unterwegs finde ich wohl einen Priester, der mir mein Kind in geweihter Erde zur Ruhe bestattet.“

Ueber das Antlitz der Dorfbewohnerin ging ein Aufglang von Theilnahme; sie selbst war Mutter.

„Wartet hier; ich will Euch ein Frühstück bringen.“

Sie füllte ihren Eimer und verschwand im nahen strohgedeckten Häuschen; bald aber kehrte sie zurück und reichte der Hungernden ein Schwarzbrot, eine Handvoll Salz und drei gesottene Eier.

Ursel dankte und fragte nach dem Preise der Lebensmittel, doch die Bäuerin versetzte rasch:

„Ich gebe es Euch um Gotteswillen, und so Ihr auch für mich das heilige Blut um Segen bitten wollt, so nehmt diese zehn Schillinge, die ich gespart habe und für die Ihr mir nicht danken sollt.“

Die Geldstücke wanderten in Ursels tiefe Rocktasche. Hastig verzehrte sie die Eier und einen Theil des frischen Brotes; dann schob sie den Rest desselben ebenfalls in die Tasche, reichte der Bäuerin dankend die Hand und erhob sich, um ihre Fahrt fortzusetzen.

Eine halbe Stunde später läutete sie an der Jerichower Klosterpforte und theilte dem Bruder Pförtner ihr Begehren nach einem Priester mit. Sie wurde in die Infirmerie, die für wegemüde oder kranke Wanderer außerhalb der Clausur errichtet war, geleitet, und bald erschien ein tonsurirter Herr in weißem Ordensgewande mit schwarzem Skapulier und fragte sie freundlich nach ihrem Anliegen.

Sie berichtete vom Brande des Schlosses Plote, von ihrer Flucht, und hielt dem geistlichen Herrn die kleine eingebündelte Leiche dar.

„Erbarmt Euch, frommer und hochwürdiger Herr, und gewährt meinem Kinde ein christliches Begräbniß und eine aus der Pein des Feuers erlösende Seelenmesse!“

„Hm hm!“ machte der einigermaßen Ueberraschte, „das ist ein sonderbares Anliegen. Wir beerdigen hier nur unsere Brüder und die Todten aus denjenigen unserer Klosterdörfer die keine eigene Kirche haben. Könnt Ihr denn ein Scherflein auf dem Altar unseres Heiligen niederlegen?“

„Zehn Schillinge will ich dem Kloster spenden; ich bin, eine arme Wittib und auf der Pilgerschaft nach Wiltsnack . . .“

„Wo Ihr wieder werdet spenden müssen,“ ergänzte der Mönch kopfsnickend. „Nun, ich will es dem Prior melden und werde Euch Bescheid bringen. Unterdessen ruhet und erquicket Euch hier; zwei bis drei Tage werdet Ihr noch zu wandern haben, bevor Ihr Euer Ziel erreicht.“

Er berührte leicht das Tuch, das den Scheitel der Frau verhüllte, murmelte einen lateinischen Spruch und zog sich zurück.

Das Weib, mit der Leiche im Schoße, hockte auf der Bank, die die ganze Länge der Wand einnahm und stützte den rechten Ellenbogen auf die sauber gehaltene Fläche des

schweren Eichtisches, der vor ihr stand. Das, was sie in den letzten vierundzwanzig Stunden erlebt hatte, erschien ihr wie ein wirrer Traum. Draußen lag zitternder Sonnenglanz auf dem heißen Steinpflaster des Klosterhofes; kaum rührte sich das Laub der Linde, die vor dem mittleren Fenster des Wartesaales ihre Nester breitete; hier drinnen im gewölbten Raume aber war es kühl und geisterhaft still. Sie hörte noch das leise Schnurren eines Käzleins, das durch den öden Raum schlich, und stützte noch einmal fest ihre Füße gegen die Holzleiste, die das untere Ende der Tischbeine verband, damit ihr die Leiche des Kindleins sicher im Schoße ruhen möchte, dann vergaß sie Zeit und Ort, ihr Bewußtsein schwand, und der Schlaf umfing sie in weicher, schmerzstillender Umarmung.

„Wachet auf, es ist Alles bereit,“ tönte wiederholt eine eindringlich mahnende Stimme, und die Schläferin schlug die Augen auf und blickte verwunder in das härtige Antlitz des ihre Schulter berührenden Mönches. Es war der Laienbruder, der auf dem Friedhofe der Klosterkirche die Grube ausgehoben hatte; er trug eine blaue Arbeitskutte, die sich gegen die Regel des heiligen Norbert in die Klöster der Prämonstratenster eingeschlichen hatte. Neben ihm stand ein Priester des Conventes, ein weißgekleideter, bartloser Canonicus, der die Gebete bei der Beerdigung sprechen wollte.

Ursel erhob sich, und mit beiden Armen ihr Leinwandbündel umfassend, folgte sie krampfgeschüttelt und schluchzend dem schweigend Vorangehenden.

Was am Grabe der Mund des Priesters gesprochen, das konnte sie sich später nicht mehr in's Gedächtniß zurückerufen; nur eine unklare, traumhafte Vorstellung war ihr verblieben, daß noch mehrere Kutten an der Grube versammelt gewesen waren, und daß ihr die vom vielen Weinen entzündeten Augen im blendenden Sonnenschein beinahe dann versagt hätten.

Als sie die üblichen drei Erdwürfe gethan, wäre sie schmerzgelähmt zusammengebrochen, wenn ihr der härtige

Mönch nicht den Arm gereicht und sie nach dem Remter des Krankenhauses zurückgeleitet hätte.

Am späten Nachmittage, nachdem sie ruhiger geworden war und ihre zehn Schillinge dem Heiligen des Klosters gespendet hatte, brach sie wieder auf und setzte, dem Laufe des Stromes folgend, ihren Weg fort. Sie war im Kloster mit Speise und Trank gestärkt worden und trug auch einen kleinen Mundvorrath in einem Körbchen, den ihr ein Laienbruder geschenkt hatte, mit fort. Trotzdem fehlte ihr Etwas, und ab und zu preßte sie die erhobenen Arme gegen die Brust, als ob sie ihr begrabenes Söhnlein noch hielte und Herzen und küssen könnte. Als es aber Abend wurde und der Mond am östlichen Himmel langsam heraufstieg und röthlich durch die feinen Dünste am Horizont glomm, da hatte sich die Aermste, nach Art der Leute ihres Schlages, mit dem Unabänderlichen schon einigermaßen abgefunden und in herber Entschlossenheit schritt sie fürbaß.

Sie mochte sich Arneburg gegenüber befinden, als sie menschliche Stimmen vor sich vernahm. Es waren die langgedehnten Töne eines geistlichen Liedes; vielleicht zogen fromme Waller desselben Weges zum heiligen Blute. Schon wollte sie ihre Schritte verlängern und beschleunigen, um die Voraufgehenden einzuholen und so eine schützende Genossenschaft zu gewinnen, als es von rechts her aus dem Walde brach und in langem Galopp gegen die Pilger heranstiebt. Vor Schreck und Bangen sank sie in die Kniee und, einem unbewußten Erhaltungstrieb folgend, streckte sie ihren Leib auf dem thaufeuchten Erdboden aus und blieb wie todt liegen.

Setzt hörte sie deutlich ein Fluchen und Toben, das von Hilferufen und Klagen unterbrochen wurde; dann ward es stiller, nur gelegentlich tönte noch das Jammern eines Menschen durch die abendliche Luft; es war aber, als ob auch diese schwächer wurden und sich mehr und mehr entfernten. In herzbeklemmender Angst wagte das Weib ihren Kopf ein wenig zu erheben und auszuspähen. Da stiebt es wieder rasselnd und polternd über die Wiese dem Walde zu; das

Mondlicht brach sich auf schimmernden Helmen und Eisenplatten, und frohes, spöttisches Gelächter über den Ueberfall weckte das Echo.

Jetzt fiel es Ursel ein, daß das, was Anderen begegnet war, jeden Augenblick auch ihr begegnen konnte; sie gedachte des Schatzes, den sie bei sich trug, und das lebhaft erwachende Gefühl der Unsicherheit ließ sie auf Mittel sinnen, sich einigermaßen vorzusehen. Reglos verharrte sie noch eine Weile; als aber die Stille um sie herum durch nichts mehr gestört wurde, raffte sie sich wieder auf und verließ eilenden Schrittes den unheimlichen Ort. Sie wollte das nächste Dorf erreichen und um Unterkunft für die Nacht bitten. Unablässig murmelten ihre Lippen Beschwörungsformeln gegen Räuber und Gespenster. Wie gern hätte sie sich unsichtbar gemacht! Wer das Glück hatte den Wunderstein zu gewinnen, den nur ein Vogel in einem Zeisigneste finden konnte, der war im Stande, ungesehen durch die Menschen dahinzufahren; aber wo war dieser Stein? Eine Erscheinung machte sie stutzen: stand da vor ihr nicht ihr kleiner Bube in weißem Gewande und winkte ihr? Kaum wagte sie näher zu schreiten. Wenn es nun die Roggenmuhme war? Aber die liebte es besonders um Sonnenaufgang durch die Mehrenfelder zu schweifen, und würde ihr hier und zu dieser Stunde kaum etwas anhaben. Sie bekreuzte sich und ging stockenden Herzschlages darauf los. Da huschte ein Nachtgethier von dem weißlich schimmernden Steine fort, der ihr wie die Gestalt ihres Berke erschienen war, und sie athmete erleichtert auf und hastete weiter.

Endlich schlugen die Hunde an; sie hatte die erste Hütte eines ärmlichen Dorfes erreicht.

Sie klopfte an die hölzerne Lade, die als Fensterflügel diente, und hörte den scharfen Ruf: „Wer ist da?“

„Eine Wallerin bittet Euch für Geld und Gotteslohn um ein Strohlager für diese Nacht. Hier draußen gehen die bösen Geister um, und die Räuber fahren über die Haide Erbarmet Euch meiner um Christi willen.“

Ein Ritzen weit wurde die Lade geöffnet.

„Seid Ihr allein?“

„Bei allen Heiligen, ich bin allein. Eine arme Wittib, die heut ihr einziges Kind begraben hat . . .“

„Zahlet mir einen Pfennig, und ich will den Riegel zurückstoßen.“

Ursel langte in die Tasche, suchte den begehrten Pfennig hervor und legte ihn in die schwielige Hand, die durch die Fensteritze gestreckt wurde. Ein Pfennig damaliger Zeit hatte mindestens den Werth einer halben Mark von heute; die Leute in den Dörfern hatten schnell gelernt, von frommen Wallfahrern eine einträgliche Steuer zu erheben.

Der hölzerne Riegel kreischte, und die niedere Hausthür ging auf. Ein älteres, nur nothdürftig bekleidetes Weib stand im Eingange und musterte im Mondlicht die Fremde. Von der Prüfung scheinbar befriedigt, sagte sie mit milder Stimme:

„Tretet ein.“

Ursel folgte der Voranschreitenden in ein kleines, dumpfiges Gemach, von dessen Balkendecke zwei Stricke mit einem Laken herabhingen, das einem schlafenden Kinde als Wiege diente. Auf dem Herde glommen die Reste eines Feuers, an dem ein dampfender, brodelnder Topf stand. Es war heiß in dem Raume, und Ursel bat:

„Lasset mich in Eurer Scheune schlafen und leihet mir eine Nadel, daß ich mein zerrissenes Kleid bessern kann.“

Dann trat sie an das schlafende Kind und machte das Zeichen des Kreuzes über ihm.

Das Herz der Hausbewohnerin war gewonnen.

„Bin selbst ein Wittib,“ sagte sie, „und dies ist mein Enkelkind, dem die Eltern fortgestorben sind. Hier ist Nadel und Faden. Kommet, daß ich Euch in den Gaden geleite; in der offenen Thür desselben wird es noch hell genug sein, daß Ihr nähen könnt.“

Sie gingen über den Hof hinter der Hütte, und die Bäuerin stieß die Holzthür eines Seitengebäudes auf. Ein kräftiger Heugeruch drang aus dem Innern.

„Da drinnen möget Ihr ruhen, und morgen früh esset die Suppe mit mir, bevor ihr weiter ziehet.“

„Ich danke Euch. Gute Nacht!“ rief Ursel der sich schon wieder Entfernenden nach.

Sie schlüpfte in den Vorrathsraum, kauerte zur Erde und löste ihr langes Kopftuch. Eine Fluth pechschwarzer Haare quoll ihr entfesselt über die Schultern. Vorsichtig spähte sie durch die offene Thür. Der Hof war leer, das Wohnhaus lag todtenstill. Aus der Tiefe der Rocktasche holte sie den Beutel und das Geschmeide hervor und ließ die Steine des letzteren im Mondlicht flimmern. Ob sich Herr Wilkin nicht vergriffen hatte? Dieser Edelsteinschmuck mußte von hohem Werthe sein. Sie theilte ihr Hinterhaupthaar in mehrere Strähne, begann die Strähne zusammenzuwinden und flocht die Glieder der güldenen Halskette mit in den Zopf hinein; dann legte sie das Geflecht auf ihrem Scheitel zusammen und barg es wieder unter dem schützenden Kopftuche. Niemand würde unter der ärmlichen Umhüllung einen Schatz vermuthen. Jetzt öffnete sie den Beutel mit den Geldstücken und trennte mit einem Messer die eine Seite ihres Gürtelfutters auf. Ehe sie die Münzen zwischen das Futter und Leder des Gürtels vertheilte, ließ sie dieselben im Mondlicht flimmern; sie gaben einen gelblichen Glanz und wogen schwer in der Hand: es waren ungarische Goldgulden. Herr Wilkin mußte sich in der Erregung vergriffen haben, es war kein Zweifel. Doch die Bredows waren eine reiche, schloßgefessene Sippe; auch den flüchtigen Pfandinhaber von Plote würde das Fehlen eines seiner schweren Beutel nicht arm machen. Sie segnete den Zufall, der sie in den Besitz so reicher Mittel gebracht hatte, und barg, mit Ausnahme einer Hand voll Pfennige, die sie lose in die Tasche zurückgleiten ließ, das gemünzte Gold in ihrem Gürtel, dessen Futter sie mit geübter Hand wieder zunähte. Nun band sie das dürftige Faltenkleid, das sie trug, mit dem Gürtel über den Hüften zusammen, dann streckte sie sich in's Heu und schlief furchtlos ein.

Schon am frühen Morgen saß sie mit der alten Bäuerin und deren Mägden um die dampfende Suppenschüssel. Dichte Schaaren von Fliegen fielen gierig über jeden Bissen her, den sie zu Munde führte; aber trotz dieser Plage aß sie und wurde satt und dankte ihrer menschenfreundlichen Wirthin.

„Ziehst nicht wieder zur Nachtzeit dieses Weges,“ warnte die Letztere, indem sie der Scheidenden die Hand reichte. „Gestern am späten Abend eilten hier Waller vorüber, die überfallen und geplündert worden waren; sie schienen von Arneburg zu kommen. Eine Frau war dabei, die klagte und jammerte, daß man ihr einen Korb geraubt hätte, in dem neben ihrer Habe auch ihr Kindlein gewesen wäre. Sie wollte in Havelberg beim hochwürdigsten Bischof klagen und durch dessen Vermittelung ihr Kind wieder zu bekommen suchen. . . was vermag der Bischof gegen die Rächter und Bocher und Wegelagerer? Nicht so viel.“ Sie blies über die innere Fläche ihrer erhobenen Linken. „Nun gehabt Euch wohl und betet auch für mich und meinen Enkel zum heiligen Blute.“

„Es giebt noch mehr Unglückliche auf der Welt,“ dachte Ursel, als sie dem Sandow'schen Walde zustrebte. „Dieber will ich mein Kind in der Erde wissen, als in den Händen roher Diebesknechte.“

Wie sie aus dem Holze heraustrat, blinkte vor ihr das Wasser der Havel auf, und flammend im Morgenstrahl erhoben sich über demselben die Mauern und Thürme der Stadt Havelberg und der mit weithin leuchtendem Kreuze geschmückte Dom auf dem Bischofsberge. Sie überschritt die lange Brücke und gelangte durch ein festes, steinernes Thor in die ansehnliche Stadt. Die Herberge eines Bäckers gewährte ihr kurze Ruhe und eine stärkende Mahlzeit. Der Herbergswirth erzählte ihr, daß sich der hochwürdigste Herr Bischof Thiderich in Wilsnack befände, um den Neubau der dort im vorigen Jahre abgebrannten Kirche zu betreiben; auch von den vielen Wundern, die das heilige Blut schon gewirkt habe, gab er redselig Kunde; er schien auf den steigenden

Ruf des neuen Wallfahrts- und Gnadenortes stolz zu sein, denn das früher unbekannte Dörflein gehörte zur Havelberger Diöcese, und ein Strahl seines nunmehrigen Glanzes fiel auch verklärend auf die selbstbewußten Bewohner der Bischofsstadt.

„Glaubt Ihr's wohl,“ fuhr er in seinen Mittheilungen fort, „wie undankbar und gottlos trotzdem die Menschen sind, denen das heilige Blut geholfen hat? Da sitzt ein Ritter Dietrich von Wenkstern auf seiner Burg bei Lenzen . . nun, wenn er so fortfährt in seinem verfluchten Treiben, wird ihn der Gottseibeius bald genug am Wickel haben. Wie er im letzten Herbst längs der Elbe reitet, spricht Einer von seinen Gefährten von dem Wunder, das sich in Wilsnack begeben hat. Was thut der Ritter? Er spottet und lacht und nennt den Wilsnacker Priester Johannes einen pffiffigen Schelm, der ganz genau wisse, wie viel Goldgulden ihm seine unverschämten Lügen einbringen würden. Plötzlich aber schreit der Frevler: O weh, meine Augen! meine Augen! und ringt entsetzt die Hände — er war zur Strafe für seinen sündhaften Unglauben erblindet! Da stieg er vom Pferde und warf sich auf die Kniee und betete zu Gott, er wolle, wenn er durch die Kraft des heiligen Sacramentes des Leibes und Blutes Christi das Augenlicht wieder erhielte, alljährlich mit dreißig Mannen, jämmtlich barfuß und ohne Leinwand,*) das heilige Blut zu Wilsnack besuchen und ihm Opfer und Anbetung bringen. Sofort an Ort und Stelle wurde er wieder sehend, und zu Mariä Geburt hat er auch sein Gelübde erfüllt und dem heiligen Blute eine Kerze von einem Pfunde dargebracht**), jetzt aber hat er die Hilfe der wunderkräftigen Hostien schon wieder vergessen und als ein Hoher und Leuteschinder streift er weit umher; ja er entblödet sich nicht, selbst die Wallfahrer zum heiligen Blute anzufallen und auszurauben; gestern Abend erst hat er ehrsamern Bürgern aus

*) D. h. im wollenen Büßergewande.

**) Nach Ludewig.

Arneburg aufgelauert und ihnen Alles genommen, was sie an Werth mit sich führten. Pfui, solch ein ehrvergessener, gotteslästerlicher Schelm!"

Der Bäckermeister spie empört aus, und die schwarze Ursel schlug ein Kreuz und schüttelte schauernd den Kopf, so daß die Enden ihres Kopftuches ihr nach vorn über die Schultern flogen.

"Das ist wohl derselbe Ritter, der auch ein Kind geraubt haben soll?"

"Ja, freilich!" rief der Bäcker, "die Mutter des Kindes hat gestern die ganze Stadt in Aufregung versetzt, aber was half es ihr? Er neigte sich vor, hielt die hohle Hand an den Mund und zischelte vorsichtig: "Denkt Ihr, unsere Rathsmannen werden sich wegen fremder Leute Kinder die Finger verbrennen? Man hat das arme Weib bedauert und ihm billige Tröstung gespendet, dann hat man ihm den Rücken zugekehrt."

"Wohin ist sie denn weiter gegangen?"

"Weiß ich nicht. Wer kann sich um das Volk kümmern, das jetzt aus aller Herren Ländern nach Wilsnack zusammenströmt? Vielleicht hat unser Rath auch recht gethan, die Sache auf sich beruhen zu lassen. Manches Gesindel streift hier durch, dem man nicht über den Weg trauen darf und das den Mund mit Lügen voll nimmt. Aber der Wenkster ist ein Schelm und ein Gottesverächter, und um Christi willen sollte man ihm auf die schnöden Finger klopfen."

Beistimmend nickte Ursel. Dann zahlte sie ihre Beche und brach wieder auf.

Fast der ganze Weg führte durch dichten Wald. Brütend lag die Hitze der Mittagstunde zwischen den harzduftigen, rothbraunen Stämmen; kein Aestchen bewegte sich, nur ab und zu trommelte der Specht, oder es huschte ein gewandtes Eichkätzchen pfeilgeschwind von einem Zweige zum andern. Manchmal bückte sich die Pilgerin, um eine rothleuchtende Beere zu pflücken und mit deren würzigem Saft ihren trockenen Gaumen anzufeuchten.

Nach drei bis vier Stunden stetigen Wanderns trat sie aus dem Walde heraus. Vor ihr lag ein unscheinbares Dorf, dem sich von verschiedenen Seiten her zahlreiche Gruppen von Wallfahrern näherten; das war also das ersehnte Ziel. Zur Linken, nicht fern vom Dorfe, floß ein Bächlein, die Karthane; aber der niedere Wasserspiegel desselben entzog sich dem Blicke, nur die gewundene Reihe von Sahlweiden, die an seinen Ufern grünt, bezeichnete den Lauf des Wassers.

Ursel gesellte sich einem Schwarm frommer Zuzügler und machte vor einer Capelle, die am Eingange des Dorfes stand, einen kurzen Halt, um andächtig ihre Kniee zu beugen. Dann bekreuzte sie sich und drang weiter in die einzige Dorfgasse ein. An den Hütten derselben hatte man schon unterschiedliche hölzerne Tafeln herausgehängt, „auf denen mancherlei insignia oder Zeichen gemalt waren, wie es in großen Städten bei fürnehmen Wirthshäusern bräuchlich ist“. Nach diesen Zeichen wurden die Herbergen benannt, und Ursel erkannte unschwer an den bunten Schildereien die Wirthshäuser zum doppelten Adler, zum Bären, zum weißen Schwan, zum güldenen Kelch und zum rothen Speerwagen. In letzterem kehrte sie ein; der rothe Speerwagen erinnerte sie an das Waffenhandwerk des Lebrecht Kölre, ihres seligen Egeherrn.

Drittes Capitel.

Die Wundermähr, die dem bescheidenen Dorfe zu so großer Berühmtheit verholfen hatte, war der schwarzen Ursel vom Wirth des rothen Speerwagens noch am Abende ihrer Ankunft umständlich mitgetheilt worden.

„Ihr seid zur guten Stunde gekommen,“ schloß er seine Erzählung von der Auffindung der blutenden Hostien, „denn viele Grafen und Edle sind hier, um der Grundsteinlegung beizuwohnen, die morgen unser hochwürdigster Herr Bischof vornehmen wird. Eine prächtige neue Kirche soll sich an Stelle der niedergebrannten erheben, die zu unwürdig war, um dem heiligen Blute als Obdach zu dienen. Die blutenden Hostien und die beiden Wunderkerzen, die jetzt in der Kapelle am Eingange des Dorfes ausgestellt sind, sollen später ihren feierlichen Einzug in das neue Münster halten.“

„Welche Wunderkerzen?“ fragte Ursel mit weitoffenen Augen.

„So wisset Ihr noch nichts von ihnen? Ei, beste Frau Köhre, so sperret die Ohren auf und vernehmet das schier Unglaubliche. Acht Tage nach der Auffindung der blutenden Hostien haben die Nachtwächter in Lüben, wo das ehrwürdige Sacrament nach dem Brande unserer Kirche verwahrt wurde, bemerkt, daß die fünf Wachskerzen, die vor ihm aufgestellt waren, auf einmal brannten, ohne daß sie Jemand angezündet hatte. Als unser Pfarrer darauf die Messe hielt,

gingen zwei von den Kerzen aus, die übrigen drei aber brannten fort, ohne auch nur einen Finger breit kürzer zu werden. Auch verlöschten sie nicht, als der Pfarrer sie durch Wind und Regen nach Wilsnack trug. Der Herr Bischof, der von diesem neuen Wunder vernahm, ließ unsern Pfarrer sofort nach Havelberg zum Bericht kommen. In dessen Abwesenheit hat aber der Teufel meinen Nachbar Glanze verführt, Gott zu versuchen, und die Kerzen auszublasen. Zwei Mal haben sie sich von selbst wieder entzündet, als er aber zum dritten Male nur eine derselben auslöschte, erloschen auch die beiden anderen und haben sich auch nicht wieder anzünden lassen. Da sind zwei von den Kerzen bei den Hostien verwahrt worden; die dritte aber muß Glanze zur Strafe nach Rom tragen; er ist bis heute noch nicht zurückgekehrt.“

Ursel bekreuzte sich und seufzte.

„Was für verruchte Menschen giebt es doch auf dieser Welt!“

„Ja wohl“, bestätigte der Herbergswirth, „es giebt allerlei ungläubiges, freches Gefindel, das weder Gott noch die Heiligen fürchtet. Nun, Ihr habt Euch gut berathen, daß Ihr hierher gekommen seid; wer vor dem heiligen Blute anbetet, dem kann der Teufel nichts mehr anhaben; dazu wird Euch für jede Meile Weges vierzigtägiger Ablass gewährt, und so oft Ihr den Kirchhof umschreitet oder vor dem Sacramente mit gebeugtem Knie Euer Herz vor Gott ausschüttet, so vielmal werden Euch ebenfalls je vierzig Tage von den auferlegten Bußen erlassen.“*)

Durch die glückliche Erreichung ihres Wanderzieles in hohem Grade befriedigt, legte sich Ursel zeitig zur Ruhe, und nach einem erquickenden Schlafe war sie am nächsten Morgen schon wieder mit der Sonne wach, um der feierlichen Legung

*) Alles nach Ludewig u. a. bez. Quellen, vfr. Brees's aktentmäßige Darstell. der Gesch. des Wunderblutes im 16. Bande der „Märk. Forschungen“.

des Grundsteins zur geplanten Kirche beizuwohnen. Die Neuheit der Eindrücke, die sie hier gewann, hatte ihren Schmerz um den jüngst erlittenen Verlust wesentlich gemildert, und nur ab und zu noch zuckte es in ihren Armen, als müsse sie dieselben erheben, um ein kleines, hilfloses Wesen an die Brust zu drücken.

Sie verließ, nachdem sie ihre Morgensuppe gelöffelt hatte, den rothen Speerwagen und ging durch die Dorfgasse dem nahen Kirchplatze zu. Aus einer Herberge, an der sie vorüber kam, hing über dem Herbergschilde ein Fähnlein heraus, das drei gemalte Rosen und einen achtstrahligen goldenen Stern unter einem gekrönten Helme zeigte.

„Was deutet dieses Wappen?“ fragte sie einen der zahlreichen Waller, die neben ihr dem gleichen Ziele zustrebten.

„Es ist das Zeichen des Ritters von Wenkflern,“ erwiderte der Gefragte. „Die edlen Herren pflegen die Herbergen, in denen sie hier rasten, durch ihre Wappenfähnlein kenntlich zu machen. Seht, da drüben, am ‚schwarzen Hahne‘, da flattert auch solch ein ritterliches Zeichen: zwei schwarze und zwei silberne Felder im goldgefaßten Schilde mit rothen Querbalken, und auf dem Helme ein Pfauenschweif zwischen zwei Stierhörnern.“

„Das Wappen der Holzkendorffs!“ rief Ursel aus, und über ihr dunkles Gesicht flog ein Schimmer der Freude. Sie war auf Bökow, einem Schloßsitz der Holzkendorffs, geboren, und sie faßte den Plan, nach der Feierlichkeit den Träger der ihr wohlbekanntesten Farben aufzusuchen; vielleicht gewährte er ihr eine bleibende Unterkunft, denn noch wußte sie nicht, wohin sie später ihre Schritte lenken sollte.

Sie faltete die Hände und, die heilige Jungfrau um Beistand in ihrer Verlassenheit anrufend, trippelte sie weiter in der immer dichter sie umdrängenden Menge.

An dem Hansgewirt, das, zwischen hölzerne Pfähle gespannt, einen kleinen Raum umhegte, machte sie Halt; sie hatte einen guten Platz erwischt und stand in erster Reihe.

Die Trümmer der verbrannten Kirche waren gänzlich beseitigt; nur der alte Altar stand noch unverfehrt im Freien; er war heute mit reichen Blumengewinden geschmückt und lothrecht züngelten die Flammen der vielen Wachskerzen, die auf demselben entzündet waren, denn es regte sich kein Lüftchen, und heiß brannte die Sonne auf den Festplatz hernieder.

In dem gehegten Raume warteten in flimmernder Waffenzier die ritterlichen Zeugen des Festes. In kurzem Lendner, der bei Einigen von buntgesticktem Ueberwurf bedeckt war, standen die edlen Herren und klirrten mit ihren stählernen Arm- und Beinschienen. Blendender Glanz ging von den federstrotzenden Helmen aus; die langen Schwerter mit den pilzförmigen Knäufen schlugen bei jeder lebhaften Bewegung an die Fersen; die Schnallriemen der güldenen Sporen liefen bei den jüngeren und reicheren Rittern schon über einen Schuppenbesatz, den man seit Kurzem auf die Fußbekleidung aufzunähen liebte.

Nach längerem Warten erschien an der Spitze eines langen Zuges geistlicher Herren Seine Hochwürden der Bischof von Havelberg. Auch er trug dem festlichen Tage durch die neue Mode einer etwas höheren und schmälern Mitra Rechnung; lang herab wallten ihm die beiden Binden der Mitra über den Rücken. Den oben mit gekrümmtem goldenen Knäufe versehenen Bischofsstab in der Rechten, schritt er ruhig und gemessen zum Altare, zu dessen beiden Seiten sich die anderen Geistlichen aufstellten. Alle Häupter waren entblößt; alle Knie beugten sich in den Staub; in feinen Wölkchen wirbelte der Weihrauch in die sommerliche Luft empor.

Nach den üblichen Eingangsgewebeten und Weihesformlichkeiten verkündete Seine Hochwürden den athemlos lauschenden Versammelten eine päpstliche Ablassbulle Urbans VI.*) Er hielt das mit Siegel und Kapsel versehene Pergament unter die Augen und las mit weithin hallender Stimme:

*) Sie ist vom 10. März 1384 datirt.

„Da, wie wir vernommen haben, die Parochialkirche zu St. Nikolai in Wilsnack von einigen Gottlosen verbrannt ist, und zu ihrem Wiederaufbau die Beisteuer der Gläubigen hochnöthig ist, und da wir wünschen, daß die genannte Kirche wieder hergestellt und dann mit gebührenden Ehren von den Gläubigen Christi besucht werde, damit diese auch zu ihrem Bau um so lieber ihre helfende Hand öffnen, je mehr sie durch das Geschenk göttlicher Gnade erquickt werden, so wollen wir im Vertrauen auf die Barmherzigkeit Gottes und der Apostel Petrus und Paulus kraft göttlicher Vollmacht allen wahrhaft Bußfertigen und Beichtenden, die am Weihnachts-, Beschneidungs-, Epiphania-, Oster-, Himmelfahrt-, Frohnleichnams-, Pfingstfest, am Fest der Geburt, der Verkündigung, der Reinigung und Assumption der heiligen Jungfrau Maria, sowie in den betreffenden Festoctaven und in den sechs Tagen nach Pfingsten, sowie am Weihfest der Kirche zu Wilsnack dieselbe alljährlich besuchen und ihr zum Bau behilflich sind, für jedes Fest ein Jahr und vierzig Tage, für die Octaven je 100 Tage von den ihnen auferlegten Poenitenzen gnädig im Herrn erlassen. Dieser Ablass soll nach zehn Jahren nicht mehr gelten.“

In lateinischer und dann in deutscher Sprache ward die Bulle vorgelesen. Nun ermahnte der Bischof die Anwesenden, sie möchten nach vollzogener Grundsteinlegung tief in den Säckel greifen und dem ehrwürdigen Priester Johannes, der zur Empfangnahme der Spenden berechtigt sei, eine reiche Beisteuer zum Kirchenbau darbringen. Da aber Seine Heiligkeit der Papst in seiner Bulle von den merkwürdigen Dingen, die sich hier in Wilsnack begeben haben sollten, kein Sterbenswörtlein erwähnt hatte, so half der Bischof diesem Mangel durch weitere Mittheilung einer Proclamation ab, die er im Verein mit dem Erzbischof von Magdeburg und den Bischöfen von Lebus und Brandenburg verfaßt hatte und die der wunderbaren Auffindung des heiligen Blutes umständlich Erwähnung that. Dann schritt er vom Altare an die gähnende Baugrube vor demselben, setzte den Grundstein, den ihm der „Structarius“ der

geplanten Kirche, ein in geistliches Gewand gehüllter Baumeister, bewegen und im frischen Mörtel betten half, that drei Hammerschläge auf den Stein unter Anrufung des Vaters, Sohnes und heiligen Geistes und kehrte wieder an den Altar zurück, um der knieenden Gemeinde den Segen zu ertheilen.

Nach beendigter Feierlichkeit fiel in der Behausung des Pfarrers ein goldener und silberner Münzenregen durch den Spalt des Opferkastens, und auch Ursel griff in ihre Tasche und trug ein Duzend Pfennige glaubensinnig herbei. Als sie das Pfarrhaus verließ, nickte ihr des rothen Speerwagens frommer Wirth, der ebenfalls geopfert, sich aber heimlich vorgenommen hatte, den Betrag seiner Spende im Wege eines kleinen Preisauflages von seinen Gästen wieder einzuziehen, vertraulich zu und indem er ihr näher trat, flüsterte er wohlmeinend:

„Seid hoffentlich nicht zu freigebig gewesen, Frau Ursula Köhre? Es werden noch weitere Anforderungen an Euren Säckel gestellt werden. Denkt an die Sündenwaage und an das bleierne Zeichen, das Ihr vor Eurer Abreise erwerben müßt!“

„Die Sündenwaage? — Davon habt Ihr mir noch nichts gesagt.“

„Thut ich's nicht? Nun, dann erfahrt Ihr es jetzt. Weiß nicht, ob Ihr Eure Sünden mit Gold oder Silber wollet wiegen lassen . . . brauchet nicht zu erschrecken! Eine arme Wittib, wie Ihr, kann auch mit Speck oder Brot ihr Gewicht ausgleichen.“ Er musterte sie mit einem Blicke von oben herunter und fuhr lachend fort: „Ich schätze Eure Schwere auf keine Hundert Pfund; die wollen wir bald genug mit Brot und Bier, bei dem das Fäßlein mitwiegt, zusammenbringen. Folget mir nur. Mein Knecht soll Euer Gewicht in Opfergaben von mir erhalten und die ganze Bescheerung zur Waage tragen helfen.“

Ursel hatte noch immer nicht recht begriffen; aber sie ging folgsam mit ihrem Begleiter nach der Herberge zurück.

Nachdem sie eine kräftige Biersuppe und saffrangerärbtes Kalbfleisch mit Hirsebrei zu Mittag verzehrt hatte, verließ sie mit einem Knechte wieder das Wirthshaus und schlug die Richtung nach der Pfarre ein. Dem Knechte hing ein schwerer Sack über die linke Schulter, und in der Rechten trug er ein kleines Holzfaß an einem Hanfstricke.

Vor der Pfarre war ein dichtes Gedränge, und nur langsam konnte die harrende Frau in demselben vorrücken; endlich hatte sie den Hof erreicht, in dem sich die Wiegekammer befand. Die Thür zu derselben stand auf, und aus dem inneren Raume schallte frohes Gelächter. Von Zeit zu Zeit kam ein Gewogener heraus, und wenn er zufällig von besonders weitem Körperumfange war, begrüßten ihn jedesmal spöttisch-scherzhafte Zurufe der draußen Wartenden. Die Sonne neigte sich schon gen Westen und die Scheune, in der sich die Sündenwage befand, warf schon einen längeren Schatten in den Hof, als Ursel mit dem Knechte die Schwelle derselben überschritt.

Sie wollte ihr Gesuch bescheiden vortragen, aber der Pfarrer, der mit bei der Waage stand und von dem langwierigen Geschäfte schon ermüdet sein mochte, winkte ihr Schweigen zu und sagte ungeduldig:

„Tretet nur herauf!“ Darauf deutete er auf das in eisernen Ketten hängende Brett der Waage.

Die Frau gehorchte, und kaum hatte das also beschwerte Brett den Fußboden berührt, als der Knecht mit den Lebensmitteln an die andere Seite der Waage trat und den Sack mit Brot und das Bierfäßlein darauf legte. Hoch stieg das Brett mit der Gewogenen in die Luft.

„Du meinst es gut mit dem heiligen Blute!“ lachte der Wiegemeister und warf einen kurzen Blick nach dem kaum auf den Vorgang achtenden Pfarrer, „aber ganz so schwer ist die Sündenmenge dieses Weibleins doch nicht. Freilich, die alte dicke Wendin, die vorhin hier war, brachte ein Duzend Speckseiten zum Steigen; diese junge Frau aber

wird zur neuen Kirche nicht übermäßig viel beisteuern. Nimm nur dreißt noch ein Brot herunter!"

Der Knecht that wie ihm gesagt worden war; als sich aber die Schale mit den Lebensmitteln nun zu lüften begann, rief er dem Wiegemeister zu:

"Laß den Strick fahren, den Du in der Hand hältst."

Der Wiegemeister öffnete nicht ohne Verlegenheit seine Finger, so daß der Strick, der von dem Brette, auf welchem Ursel stand, herabhing, und den er heimlich ergriffen hatte, wieder frei flatterte.

"Es war nur ein Scherz," versicherte er gezwungen lachend, "wenn's alle Tage so gut wie heute geht, haben wir nicht nöthig, der Waage nachzuhelfen. Kannst noch zwei bis drei Brote abheben, das ist ja die reinste Flaumfeder!"

Endlich hatte sich die Waage in's Gleichgewicht gestellt, und der Pfarrer, der erst jetzt dem Vorgange seine Aufmerksamkeit zuwandte, sagte freundlich:

"Tretet herunter, liebe Frau. Nur Euer Leib ist gewogen worden; das Gewicht einer Todsünde beschwert ihn nicht. Warum schauet Ihr so betrübt darein?"

"Ich habe meinen Ehemann und mein Kind begraben und stehe allein in der Welt."

"Besser allein, als in der Gesellschaft des Teufels. Der Herr der Wittwen und Waisen wird Euch schützen. Ziehet in Frieden!"

Er strich leicht über ihr Kopftuch und entließ sie, eine andere Frau drängte schon an die Wage heran. "Ihr könntet mir eines der Brote schenken, die ich Euch gerettet habe", sagte der Knecht auf dem Rückwege zu Ursel, "hätte ich nicht die Augen offen gehalten, der betrügliche Wiegemeister, hätte Euch übervortheilt*)."

*) Nach Ludewig befand sich in Wilsnack "eine falsche und betrügliche Waage, auf der die Pilgrimen, besonders das abergläubige wendische Volk und Andere, die kein Gedeihen an ihrem Vieh oder Nahrung gehabt, sich hatten wiegen lassen, damit die Sacrificuli magnitudinem peccatorum desto besser exploriren möchten".

„Behaltet eins und nehmet meinen Dank dazu; die andern gebt dem Wirth zurück.“

Ursel ahnte nicht, daß sich auch die Brote und das Fäßlein, daß sie gespendet, noch am selben Abende wieder in der Vorrathskammer des rothen Speerwagens befinden würden; nur den Preis der Opfer, welche die Herbergsgäste darbrachten, pflegte der Pfarrer vom Herbergswirthe einzuziehen. Dieselben Brote und dasselbe Bierfäßlein aber hatten schon mehrmals den Weg zur Wiegekammer gemacht und sollten ihn in diesem Jahre noch öfters machen.

Wie leicht war es jetzt der armen Frau! Sie fühlte sich aller ihrer Sünden ledig, und es drängte sie aus dem Stimmengewirr und der Hitze der Herberge hinaus in die abendlich erfrischte Natur. Quer über ein Wiesengelände schreitend, gewann sie bald den Rand eines Buchengehölzes, das sich an der Karthane aufwärts zog; ein moosbewachsener Stein am Fuße eines breitgewipfelten Stammes lud sie zur Ruhe ein. Sie setzte sich, schlang die gefalteten Hände um ihre Kniee und blickte sinnend vor sich über das Wasser hinweg. Der abnehmende Mond war noch nicht aufgegangen; hinter ihr im Walde, lag tiefe Dämmerung, aber jenseits des Flüsschens waren die Umrisse der Plattenburg, des anmuthigen Sommersitzes des Havelberger Bischofes, auf dem wolkenlosen Himmelshintergrunde noch deutlich erkennbar.

Die Einsame dachte sehnsüchtig an ihre Lieben, die allen jähen Wechslern dieses unruhewollen Erdenlebens nun entrückt waren, und, ohne daß sie es merkte, stieg es ihr feucht in die Augen auf. Stillter und stiller wurde es rings. Der Mond mußte endlich hinter ihr heraufgekommen sein, denn die rundlichen Buckelscheiben in den Fenstern der Plattenburg glitzerten plötzlich, wie von flüssigem Golde überrieselt. Wie sie den thränentrüben Blick auf das zauberhaft leuchtende Schloß richtete, in dem wohl jetzt der Bischof mit seinen geistlichen und ritterlichen Gästen einen tapferen Umtrunk hielt, knackte und raschelte es neben ihr im dichten Unterholz. Geschreckt fuhr sie zusammen; dann gewann sie so viel

Fassung, um gespannt zu lauschen. War es ein nächtlich streifendes Thier, das der Durst an's Wasser trieb?

„Zum Teufel mit dem Wechselbalg!“ tönte es gedämpft, „was denkt sich unser edler Herr? Sollen wir hier noch lange umherirren und vielleicht auf die Roggenmuhme warten, ob sie uns den Schlingel abnehmen will?“

Ein klägliches Kindergeschrei ließ sich gleichzeitig hören.

„Gieb mir den Buben, Stoffel!“ sagte eine andere Stimme, „daß ich ihn beruhige; er verlangt nach seiner Mutter.“

„Die wirfst Du ihm mit Deiner rauhen Tazze auch nicht ersetzen. Da nimm ihn und wirf ihn in's Wasser, daß der Racker stille wird!“

„Du wärest im Stande und machtest Dein Wort wahr,“ grollte der Andere. „Hättest Du nicht gierig wie ein hungriger Wolf dem halb ohnmächtigen Frauenzimmer auch den dummen Korb entrissen, dann brauchten wir uns jetzt nicht mit dem armen Würmlein durch die Nacht zu drücken.“

„Warum thun wir's?“ Wirf die Bürde fort und laß uns in's Dorf zurückkehren; die Magd im Löwen erwartet mich.“

„So hat uns unser Herr nicht geheißten. Daß er von dem Kinde nichts wissen will, daran thut er recht; solcher Menschenraub bringt nichts ein und heßt uns zuletzt die Pfaffen auf den Hals; aber ausdrücklich hat er uns ermahnt, das Kind irgend einem gutherzigen Weibe zu übergeben, ohne daß wir erkannt werden, und ich bleibe dabei, wir müssen am Wasser aufwärts wandern; weiter oberhalb liegt ein Dorf; dort werden wir sicher unseres Auftrages ledig.“

„Gebt mir das Kind!“ bat Ursel, die furchtlos näher trat und die Arme ausstreckte.

„Die Roggenmuhme!“ rief Stoffel entsetzt, indem er sich schnell bekreuzte.

Auch der andere Knecht war einen Schritt zurückgewichen und starrte die überraschend aufgetauchte Frau an, als wäre sie ein Gespenst.

„Wer seid Ihr denn?“ fragte er stammelnd.

„Eine arme Wittib, die ihr eigen Kind vor wenig Tagen begraben hat. Ist's ein Bube? Ja? So will ich ihm eine zweite Mutter sein.“

„In Gottes Namen, so nehmt ihn.“ Der Knecht überreichte ihr den ungefähr zweijährigen Knaben, der wieder kläglich zu schreien begonnen hatte, jetzt aber, da er die sanftere, ihn streichelnde Hand spürte, sich beruhigte und nur noch zeitweise ausschluhzend sein Köpfschen an der Brust des Weibes barg.

Der mißtrauische Stoffel hatte sich ebenfalls herangewagt.

„Ihr sollt es nicht umsonst thun,“ sagte er, froh über die unverhofft schnelle Beendigung des Geschäftes. „Unser Herr, dessen Namen Ihr nicht zu wissen braucht, hat uns aufgetragen, der Pflegerin des Kindes dieses Geld zu geben.“ Er überreichte ihr einen Beutel mit Pfennigen und auf den Hals des Knaben deutend, fuhr er fort: „Hier, dieses Kreuzlein hat das Kind getragen, als wir es fanden; überzeugt Euch, daß es noch vorhanden ist, wir können nicht lesen und unser edl . . . unser Herr auch nicht; aber der Pfaffe, dem er das Kreuzlein wies, entzifferte die Inschrift desselben; sie lautet: „Meinem lieben Gerke;“ mag wohl ein Pathenangebinde sein.“

Ursel faßte den Goldschmuck, der an einem Bande auf des Kindes Brust herniederhing, und wiederholte freudig: „Meinem lieben Gerke, sagt Ihr? So ist dies des Knaben Taufname!“

„Das kann wohl sein,“ meinte der zweite Knecht. „Pfleget ihn um Gotteswillen und erziehet ihn zu einem frommen Menschen, daß er einst dem vergebte, der ihn unwissentlich von seiner Mutter getrennt hat . . .“

„Halte Dein Maul!“ fuhr ihm Stoffel dazwischen, „was sind das für tolle Rügen! Gefunden ist das Kind, und da sich die Frau seiner annehmen will, so sind wir mit unserem Geschäft zu Ende.“ Er ließ seine Rechte schwer auf

des Genossen Schulter fallen und mahnte: „So komm doch und verschwaze die Zeit nicht! Hier ist's nicht geheuer, und je eher wir diesen Gespensterwinkel meiden, desto besser für uns!“

Die beiden Gefellen verschwanden im Dickicht und Ursel stand wie von einem Traum befangen; sie durfte wieder ein Kind an's Herz drücken! Schier unzählige Male sagte sie schmeichelnd: „Mein armer, kleiner Gerke, bist Du wieder da? O, Du liebes, süßes Kind Du!“ Dabei küßte sie Mund und Wangen des Kleinen und merkte noch nicht, daß er weit größer und kräftiger war, als das elende Würmlein, das sie im Kloster Serichow bestattet hatte.

Viertes Capitel.

„Und wohin wollt Ihr von hier ziehen?“ fragte Gerhard von Holzendorff die Wittfrau Kölre, die mit ihrem Buben auf dem Arme in die Herberge zum schwarzen Hahn gegangen war, um den Schloßherrn von Böhow zu begrüßen.

„Ich weiß es nicht, edler Herr,“ erwiderte die Frau, indem sie dem Kleinen mit ihrem Schürzenzipfel das Näschchen putzte. „Ich stehe allein und verlassen in der Welt. Herr Wilkin hat mir gerathen, mich nach Friesack oder Cremmen oder Heiligensee zu wenden; doch ich bin in diesen Schlössern nicht bekannt.“

„Aber Ihr kennt doch Böhow, wo Ihr geboren seid. Ist zwar noch ein Stücklein hinter Cremmen, allein Ihr seid ein junges Weib und möget mit Euren flinken Füßen den Weg wohl in vier, fünf Tagen zurücklegen. Wenn Ihr eintrittet, so meldet Euch bei mir, ich reite heute von hier fort und bin vor Euch da. Bringt auch den da mit,“ er deutete auf den Kleinen auf ihrem Arme, „wird ein Spielgefährte für meinen Jungen werden.“

„Vielen Dank, edler Herr! So Ihr mir Unterkunft gewähren wollt, die Mutter Gottes wird es Euch lohnen.“

„Mein Schloß ist voll, Frau Ursel; gar zahlreich ist meine Sippe, und alle Stuben sind bis unter's Dach besetzt. Aber unfern dem Burgflecken, im Germendorfer Holze, steht mir eine Feldhütte: seit dem letzten großen Sterben — es

ist ja nun wohl vier Jahre her — wird sie nicht mehr bewohnt. Dort möget Ihr hausen; auch will ich Euch eine Kuh in den Stall stellen. Habet Ihr Geld zur Beherung unterwegs?"

"Danke! Ihr seid gar gütig, edler Herr! Ich habe, was ich brauche, von Herrn Wilkin empfangen." Sie küßte dem Ritter die Hand, nach welcher der Kleine auf ihrem Arme einen spielenden Schlag führte.

"Warte, Du Schelm!" sagte Herr von Holzendorf und strich dem Buben freundlich über den Flachskopf, "wenn Du erst größer bist, darfst Du Deine Hand nicht mehr ungestraft gegen einen Ritter erheben. Nun ziehet mit Gott, Ihr und der Pausback da!" Noch einmal kniff er in die prallen Wangen des Kindes, dann wandte er sich ab und, während Ursel das Zimmer verließ, wirbelte er seinen Anebelbart durch die knackenden Finger und dachte sehnsüchtig des eigenen Söhnleins.

Die Frau schritt aus der Thür des "schwarzen Hahnen", und suchte durch das Gewimmel in der Dorfstraße noch einmal das Pfarrhaus zu gewinnen; sie wollte vom Pfarrer Abschied nehmen und das Zeichen erwerben, das ihre Wallfahrt bescheinigen sollte. Es war nicht leicht, vorwärts zu kommen, denn an mehreren Stellen, wo Händler ihre Waare feil boten, staute sich die Menge und versperrte den Weg. Besonders vor der Herberge zum güldenen Kelch war das Gedränge groß; dort hatte sich ein lebhafter Markt mit Crucifixen, Rosenkränzen, Marien- und Heiligenbildern entwickelt, und selbst vornehme Frauen, die dem heiligen Blute zu Ehren barfuß und mit nonnenhafter Verschleierung des Hauptes zum Vorschein gekommen waren, feilschten an den Buden der Händler um allerlei fromme Angedenken an den Gnadenort.

"Wenn es Euch, edle Frau, zu theuer ist, so lasset es mich erwerben; will's meiner Barbara nach dem Berlin mitbringen," tönte es dicht neben Ursel aus dem Hausen.

Sie blickte auf und gewahrte drei junge kräftige Männer, die einander auffallend ähnlich sahen und mit einer Edelfrau vor dem Tische eines Händlers standen.

„So Ihr den übertriebenen hohen Preis bezahlen wollt, so trete ich gern von meinem Handel zurück,“ versetzte die Dame bescheiden und doch nicht ohne Würde. Sie winkte dem Knechte, der sie begleitete, und verließ den Platz vor der Bude.

„Hans!“ mahnte einer der drei jungen Männer, „Du wirst offenbar geprellt. Ein Schock Groschen für solch ein Kreuzlein!“

„'s ist nicht zu viel,“ betheuerte der Händler, „bei meiner Seelen Seligkeit! Allerfeinstes Schnitzwerk, kommt weit her, aus Venetia im italischen Lande! Ist für ein Schock Groschen geradezu gefunden.“

„So mach' ein Ende, Bruder,“ sagte der Dritte, „nimm's oder nimm es nicht!“

„Hast Recht, Hehne, Andere wollen auch heran. Hier ist das Schock.“ Er zahlte vier ungarische Goldgulden auf den Tisch und bekam einige Groschen heraus. „Wickelt mir aber das Kreuzlein säuberlich ein,“ sagte er zum Händler, „daß es nicht Schaden nimmt.“

Der Händler hüllte ein Stück Linnen um das Crucifix — Papier war zu solchem Zwecke noch zu kostbar — und überreichte es mit Segenswünschen dem Käufer.

„Meine Braut wird sich freuen!“ frohlockte dieser, „das giebt einen Zimmerschmuck, dessen sich eine Fürstin nicht zu schämen brauchte. Komm Kerstien! Komm Hehne! Wir wollen nach der Herberge gehen.“

„Das scheinen reiche Herren,“ sagte Ursel zu einer Frau, die sich neugierig auf den Fußspitzen erhob und mit langgestrecktem Halse nach den Brüdern hinüberschaute.

„Ja, die können's!“ murmelte die Angeredete nicht ohne Neid. „Sind Kaufleute aus dem Berlin, kehren von einer weiten Fahrt aus den Niederlanden heim und werfen mit den Goldstücken umher, als wenn es Erbsen wären. Kennet Ihr die Gebrüder Danewitz nicht, die reichsten Gewand-schneider an der Spree?“

Ursel verneinte kopfschüttelnd und benutzte die Gelegenheit, um durch die freie Gasse, die sich in der Menschenmenge

vor den davongehenden Brüdern gebildet hatte, ebenfalls dem Gedränge zu entchlüpfen.

Der Pfarrer war nicht zu Hause, aber der anwesende Sigrift erklärte sich bereit, das Begehren der Wallerin zu erfüllen. Er langte aus einer Kiste zwei in Form großer Hostien gegossene bleierne Zeichen hervor, auf denen je drei rothe Flecke, wie Blutstropfen, gemalt waren, und sagte geschäftsmäßig:

„Fünf Pfennige das Stück.“

Urjel begnügte sich mit einem einzigen Bleistück, das zweite lehnte sie dankend ab.

„Was soll ich mit dem anderen?“

„Nun, Ihr habt da ein Kindlein auf dem Arme,“ meinte der Sigrift verschmitzt, „dem wird das Zeichen auch kein Unheil bringen.“

„Für den Kleinen soll ich auch zahlen?“ Schon wollte sie sich ob dieser Zumuthung entrüsten, doch plötzlich besann sie sich eines Besseren und leicht erröthend sagte sie schnell: „Wahrhaftig Ihr sprecht wahr.“ Sie langte die geforderten zehn Pfennige aus der Tasche und erwarb beide Zeichen. Vor der Straßenthür heftete sie das eine an die Brust des Kindes, das andere an ihr eigenes Nieder; dann küßte sie das Kind und sagte: „So, mein kleiner Gerke, nun bist auch Du gefeit gegen den Bösen, jetzt wollen wir im Schutze der Heiligen gen Böhrow wandern.“

„Ei, liebe Frau,“ tönte die Stimme des Pfarrers, der eben heimkehrte und vor der ihm Begegnenden Halt machte, „mich dünkt, wir sahen uns schon. Auf der Sündenwaage hattet Ihr Euer Knäblein nicht bei Euch; warum nicht? meint Ihr, daß ihm die Vergebung der Sünden minder noth thut, als seiner Mutter?“

„Als ich zur Waage ging, hochwürdigster Herr, da war mein Kind gestorben und ich konnte es nicht mit mir nehmen; heute aber ist es mir durch des heiligen Blutes Gnade wiedergegeben und getröstet und dankbar scheidet ich von diesem Orte.“

Bewundert blickte der Pfarrer die also Redende an. Er war begierig, Näheres über diesen Umstand zu erfahren; aber er unterdrückte solch unkluges Verlangen, denn die Aufklärung der deutungsfähigen Rede konnte nur Enttäuschung bereiten, während, wenn er sie ohne jede Erläuterung verkündete, an einem neuen Wunder des heiligen Blutes nicht mehr zu zweifeln war. So erhob er denn segnend seine Hand und sagte nur:

„Ziehet in Frieden heim und wem Ihr begegnet, dem theilet mit, welch große Gnade Euch in Wilsnack widerfahren ist.“

Als sich Ursel am anderen Tage schon dem Städtchen Kiritz näherte, hielt der ehrenwerthe Pfarrer in Wilsnack eine gar bewegliche Predigt, in der er der athemlos lauschenden Versammlung mittheilte, daß jüngst eine Frau ihr todtcs Kindlein hierher getragen habe und daß das Kindlein durch die gläubigen Bitten der frommen Mutter und durch die Wunderkraft des heiligen Blutes aus dem Todesschlafc erweckt und frisch und gesund wieder heimgekehrt sei *)

In Kiritz, wo die wegemüde Pilgerin mit ihrem Kinde zu übernachten gedachte, besuchte sie noch am späten Abend die elende Hütte eines Schutzjuden. Sie mußte wiederholt an die Thür klopfen, bevor die ängstliche Frage, wer da draußen sei, von innen laut wurde. Als sie sich durch ihre Antwort als ein ungefährliches Frauenzimmer ausgewiesen hatte, wurde das Pförtlein vorsichtig geöffnet und bald stand sie in einem kleinen, übelriechenden, durch eine qualmende Dellampe erhellten Raume, an dessen Tisch eine ältere Frau mit sechs Kindern saß; ein siebentes hatte die Jüdin auf dem

*) Die „Articuli, Ottoni, Havelbergensi, Episcopo, in Magdeburgensi Concilio propositi, circa cultum praetensi cujusdam sanguinis Christi in Wilsnack“ vom Jahre 1412 enthalten den Paragraphen: „In oppido vestro Wilsnack illicita fieri perhibentur in opere, sermone et fallacibus signis; et primo quidem innumerabilia et incredibilia miracula, etsaepe quod mortui resurgant, quorum tamen nemo visus est.“

Schooße, und ein achtes hing in einem an der Balkendecke befestigten Tuche.

Aaron, der glückliche Besitzer dieses reichen Kindersegens, stand vor Ursel, musterte sie mit einem durchdringenden Blicke seiner dunklen, feurigen Augen und fragte nach Ihrem Begehr.

„Wollet Ihr einen Edelstein kaufen?“ fragte die Wittib ihrerseits. Sie hielt den schlummernden Gerke auf dem linken Arme und holte mit ihrer Rechten den funkelnden Bruchtheil aus der Tasche, den sie in der Herberge aus ihrer güldenen Kette gelöst hatte; den Rest derselben trug sie in ihren langen Zöpfen eingeflochten, wieder unter dem Kopfrinche. Es war nicht Noth, die sie zu dem Juden geführt hatte; im Futter ihres Gürtels steckten noch so viele Goldgulden, daß sie ihn nur lose um den Leib schlingen durfte; aber sie hatte unterwegs hochfliegende Pläne für ihr Kindlein ausgebrütet und wollte durch den Verkauf eines einzigen ihrer Juwelen in Erfahrung bringen, welchen ungefähren Werth der ganze Schatz besäße, über den sie nöthigen Falles verfügen konnte.

Aaron griff gierig nach dem gelblich leuchtenden, edlen Topas, der von güldener Fassung umgeben war, betrachtete kopfschüttelnd die gesprengten Ringe, die das Kettenglied mit seinen Nachbarn verbunden hatten und schaute dann pfiffig lächelnd nach der Verkäuferin.

„Den Stein habt Ihr wohl — gefunden?“ Er betonte das letztere Wort in spöttischer Weise, und Ursel, die den beleidigenden Verdacht des Juden aus dieser Frage sehr wohl heraushörte, versetzte gereizt:

„Untersteht Euch nicht, den Ruf einer ehrlichen christlichen Frau mit Eurem giftigen Odem zu trüben! Das, was ich Euch anbiete, ist vor Gott und den Heiligen mein unbestrittenes Eigenthum, ein Geschenk meines ritterlichen Herrn.“

„Nun, nun, junge Frau, was erhitzt Ihr Euch? Ich habe ja nichts gesagt, kein Sterbenswörtlein. In dieser schreckhaften Zeit, wo der Stärkere dem Schwächeren das Fell

über die Ohren zieht, kann solch ein Steinlein auf allerlei Weise seinen Besitzer wechseln.“ Er wog den Topas, den er gewandt aus seiner Fassung heraus genommen hatte, in der einen Hand, und das Gold der Fassung in der andern.

„Und ich sage Euch, er ist mir geschenkt worden als Lohn treuer Dienste. Hütet Euch! Ihr wißt, der Galgen ist nicht bloß für den Dieb, sondern auch für den Verleumder, der ehrliche Leute des Diebstahls verdächtigt.“

„Was sind das für Massematten? Wer spricht von Dieben? Wir sind beide ehrliche Leute, und da das Steinchen nicht viel werth ist, Ihr aber des Geldes bedürftig scheint — denn Ihr traget da ein Zeichen am Nieder, und wer solch ein Zeichen trägt, der hat sein Geld in Wilsnack gelassen — so will ich Euch drei böhmische Groschen zahlen. Höret Ihr? drei böhmische Groschen!“

Als Antwort griff Ursel nach ihrem Steine.

„Nu, was soll's? rief Aaron, „ist es nicht genug? Fraget dort Rebekka, meine tugendhafte Ehefrau, ob ich lüge; gestern war ein Ritter bei mir und hat mir ein halbes Schock solcher Steine für eine Mark berliner Pfennige dargelassen! Ich will Euch vier böhmische Groschen geben; mehr ist der Stein nicht werth — beim lebendigen Gott nicht!“

Die Frau wollte wortlos den Topas in die Tasche stecken, doch der Jude hielt ihre Hand fest und sagte eifrig:

„So wartet doch und besinnt Euch erst! Wie viel wollt Ihr denn eigentlich haben?“

Setzt brach es wie ein Unwetter von den Lippen der empörten Frau.

„Ihr schmutziger Wucherer! Denkt Ihr, daß die Bredows Glascherben in ihrem Schmucke tragen? Das Gold, das Ihr noch in der Hand habt, ist allein das Vier- bis Fünffache werth! Haltet Ihr mich für so einfältig, daß ich den Preis eines edlen Topases nicht kennen sollte? Gebet schnell her, daß ich je eher, je lieber Eure unreine Hütte meide.“ Sie entriß ihm auch die Stücke der zerbrochenen Fassung. „Ich leide keine Noth und bin Eures schelmisch

erworbenen Geldes nicht bedürftig. Lieber will ich das Kleinod einem Altare der heiligen Jungfrau weihen, als mich durch Euch um dasselbe betrügen lassen."

Schon hatte sie den Thürgriff in der Hand, als sie sich von Aarons Händen am Kleide zurückgehalten fühlte.

"Gott der Gerechte! so wartet doch, stolze Frau! Was seid Ihr heftig! Ich habe es Euch gleich angemerkt, daß Ihr ein ehrenwerthes Weib seid, und deshalb biete ich Euch einen Schilling — versteht Ihr? einen Schilling! Das sind zwölf gute Pfennige. Ihr sollet nicht sagen, daß Euch der Aaron übervorthelt hat."

Ursel wandte sich um.

"Gebet ein halbes Pfund, und ich will Euch den Stein schenken, denn er ist viel mehr werth."

"Schenken! Schenken für ein halbes Pfund?" Der Jude schlug die Hände über dem Kopfe zusammen. "Das wären ja zehn Schillinge! beim lebendigen Gotte, Ihr wisset nicht, was Ihr sprecht! Der Aaron verdiente gehangen zu werden, wenn er so die arme Habe seines Weibes und seiner Kinder verschleudern wollte. Zwei Schillinge will ich zahlen — keinen Pfennig mehr! Nun saget Ja!"

Ursel war unbeweglich.

Da trat Rebekka, die bisher ein aufmerksamer, aber schweigender Zeuge des Vorganges gewesen war, an die Thür, bat die Christin, ihr das Kleinod zu zeigen, wog das Gold in der Hand und prüfte längere Zeit den Stein, indem sie ihn im Scheine des Lampenlichtes hin und her wendete und funkeln ließ.

"Gieb der Pilgerin fünf Schillinge dafür," sagte sie endlich zu Aaron, "dann seid Ihr Beide zufrieden gestellt."

"Gott, was für ein edles Herz hat dieses Weib!" schmunzelte Aaron, indem er die pfißigen Augen zusammenkniff und die Fingerspitzen der gestreckten rechten Hand bis zur Schulterhöhe erhob. "Gut, weil meine Ehefrau es wünscht, sollt Ihr haben fünf Schillinge; aber bedankt Euch bei ihr — es ist weit mehr, als mir der lumpige Plunder

jemals einbringen wird; mein gutes Geld muß ich dabei zusehen."

Ursel steckte das Kleinod gelassen wieder ein.

Zehn Schillinge habe ich gesagt und dabei bleibe ich vorerst; aber es ist leicht möglich, daß ich binnen Kurzem mehr fordern werde, denn auf eine allzu harte Probe stellt Ihr meine Geduld."

Fast ehrfurchtsvoll starrte Aaron die Wittib an; eine solche Hartnäckigkeit war ihm im Handel mit geldbedürftigen Christen noch nicht vorgekommen.

"Wenn ich Euch wirklich zehn Schillinge gebe," begann er langsam und jedes Wort wie mit gelähmter Zunge wälzend, "wahrhaftig, Ihr würdet mich anlachen und mir kaum glauben, daß ich es nur that, weil ich Gefallen an Euch fand." Er bewegte die Hand in der Tasche seines langen, bis zu den Füßen reichenden Gewandes, als ob er dort das Geld zusammensuchte, doch Ursel kam ihm zuvor und versetzte kurz:

"Mir ist der ganze Handel leid geworden. Behaltet Euer Geld! Ihr habt mich zu lange aufgehalten."

Unwillig schritt sie über die Schwelle und eilte hinaus auf die Straße.

Aaron und Rebekka standen wie Salzfäulen. Nach einer Weile kam neues Leben in den erstarrten jüdischen Eheherrn, und im Tone höchster Bewunderung sagte er zu seiner Frau:

"Ein feines Weib! ein vornehmes Weib! sie wäre werth, eine Gräfin zu sein!"

Jetzt regte sich auch Rebekka und, zum Tische zurückschreitend, wiederholte sie:

"Eine Gräfin?" . . . Gar verächtlich klang das Wort. "Aaron, ich sage Dir, diese Pilgerin wäre würdig, zu unseren Leuten zu gehören. Sie versteht den Handel besser, wie der Papst der Christen."

Ursel schritt durch die Nacht nach ihrer Herberge zurück. Den Zweck ihres Ganges hatte sie erreicht; sie wußte, was die Steine mindestens werth waren; wenn Aaron für einen

einen einzigen zehn Schillinge zahlen wollte, so würde sie für den ganzen Schmuck, der sechs solche Topase enthielt, jederzeit fünf bis sechs Pfund erhalten können*).

*) Zwanzig Schillinge waren damals ein Pfund berliner Pfennige (240 Stück). Da sich aber der Werth des Geldes in den letzten fünf Jahrhunderten wesentlich verändert hat, so dürften zwanzig Schillinge damaliger Rechnung mindestens einer Summe von 110 Mark heutigen Münzfußes entsprechen.

Fünftes Capitel.

Heißer und heißer wurden die Tage, und der mit ihrem Kinde dahinziehenden Frau wurde der Weg immer beschwerlicher. Die Versuche, den kleinen Gerke gelegentlich eine Strecke auf eigenen Füßen zurücklegen zu lassen, waren durchaus fehlgeschlagen. Der Knabe war stark und schwer, viel zu schwer für die noch biegsamen Knochen seiner jungen Beinchen, so daß sich letztere, wahrscheinlich bei früheren, vorzeitig bewirkten Gehversuchen, ein wenig gekrümmt hatten; unbeholfen wackelte er bei jedem Schritte, ohne wesentlich vorwärts zu kommen, und die zärtliche Pflegemutter fand es förderlicher, ihn während der ganzen Dauer der Fahrt auf den Armen zu tragen.

Mit freudiger Hingabe unterzog sich Ursel diesem ermüdenden Amte. Im Bogenwalde, südlich von Fehrbellin, war sie von friedlosen Männern angehalten worden; einige derselben waren nur mit Spießen und Armbrüsten bewaffnet und steckten in schlechten Kitteln; andere trugen Schuppenkleid und Blechhaube, lange Schwerter und klirrende Sporen; ja, Einer saß mit ritterlichem Anstande auf dem Rücken eines kräftigen, aber mangelhaft gepflegten Braunen und sah verächtlich-mitleidig auf die von seinem streifenden Gesindel gestellte Frau hernieder.

„Wo kommt Ihr her?“ Scharf und gebieterisch klang seine knappe Frage.

„Von Wilsnack, edler Heer,“ berichtete folgsam die geängstigte Frau.

„Der Teufel hole die edlen Herren! Wo wollt Ihr hin?“

Fast hätte Ursel Bökow als Ziel ihrer Wanderung genannt, da aber der Reitermann die edlen Herren verwünschte und Bökow das Schloß eines Edlen war, so erwiderte sie mit weiblicher Schlaueit:

„In meine Feldhütte bei Germendorf. Bin eine arme Wittib, gestrenger Herr, und muß im Walde bei den wilden Thieren haufen . . .“

„Da ist's wohnlicher, als in den Schlössern der Ritter und zwischen den Mauern der Pfeffersäcke! Lasset die Heze laufen, Gesellen! sie gehört halb zu uns und deckt sich Nachts mit dem blauen Himmelszelte zu. So Du aber verräthst“ — er hatte sich wieder gegen Ursel gewendet — „daß Du uns hier begegnet bist, so machen wir Dir nächtllich einen Besuch und zünden Dir Deine Hütte über dem Haupte an, daß der Bankert, den Du da schleppst, mit Dir im Feuer braten soll. Nun mach, daß Du fort kommst!“

Die an allen Gliedern Bebenende ließ sich das nicht zwei Mal sagen: sie lief was sie konnte, und sie verwunderte sich, daß ihre Müdigkeit so gänzlich geschwunden war.

Am Südrande des Cremmener Luches, zwischen Sumpf und Wald, zog sie dahin. Von Stellmeisern wurde sie nicht mehr beunruhigt, nur einmal kreuzte eine alte Wölfin ihren Pfad, die mit ihrem ein halbes Duzend Häupter zählenden Wurf vor der Nahenden in das dichtere Gehölz trottete. Muthig schritt Ursel weiter; sie scheute die Wölfe nur, wenn sie in Rudeln jagten, das thaten sie aber erst im Herbst und Winter.

Endlich war sie in die Nähe des Schlosses Cremmen gekommen, wo nach Herrn Wilkins Mittheilung ebenfalls ein Bredow haufen sollte. Sie wußte nicht, daß es Herr Lippold, der Landeshauptmann war; auch trug sie kein Verlangen, um

Unterkunft auf einem Schloßsitze zu bitten; zu schmerzlich hatte sie den Schicksalswechsel der Schloßbewohner kennen gelernt, sie freute sich auf die Stille und Einsamkeit eines verborgenen Aufenthaltes, wo sie in Ruhe den Gedanken an die Vergangenheit nachhängen und ihren kleinen Pflegling nach ihrer Weise würde aufziehen können. Ein Gegner jeder Bergewaltigung, ein Beschirmer des Rechtes, ein Schützer der Verlassenen sollte der Junge werden; daß ihrem früheren Herrn, dem Pfandbesitzer von Blote, bitteres Unrecht widerfahren war, nahm sie ohne weitere Prüfung als selbstverständlich an, der kleine Gerke sollte einst dieses Unrecht, sowie jede andere Schandthaten, die den Schwächeren widerfahren, rächen und eine bessere Zeit über das unglückliche Land heraufführen helfen. Wie das zugehen sollte, das freilich wußte sie noch nicht; die heilige Jungfrau würde schon Rath schaffen und dem Knaben die Wege dazu ebnen, aber sobald er nur im Stande sein würde, die Lehren seiner Pflegemutter zu begreifen, wollte sie sich mühen, ihm ein lebhaftes Gefühl für das Recht und einen heftigen Widerwillen gegen die Unterdrücker desselben einzulösen.

Sie umschritt den Burgfleck und drang wieder in dichten Wald ein, der die Gegend zwischen dem Buch und der Havel bedeckte.

An einem wolkenlosen Nachmittag, zwischen den rothbraunen harzigen Fichtenstämmen dahinschreitend, hatte sie eine aus mehreren Hütten bestehende Ansiedelung mitten im Holze erreicht, die sie als Tummelplatz ihrer kindlichen Spiele wieder erkannte. Das waren noch dieselben schwerlastenden, aus Stroh und Rohr gefertigten Dächer auf den niedern, fast in die Erde versinkenden Häuschen. Dort bei der riesigen Föhre stand noch der alte Ziehbrunnen, auf dessen beweglichem Baum, der den Eimer an langer Kette in die Tiefe tauchte, sie sich als Mädchen so manches Mal hatte schaukeln lassen. Unverändert schien das armselige Walddorf; war sie denn selbst eine Andere geworden, daß sie von Niemandem wieder erkannt und mit ihrem Taufnamen begrüßt wurde? Doch wie

sie schärfer nach den Weibern ausblickte, die am Brunnen plauderten, vermochte sie ebenfalls keine Erinnerung an die ihr fremd erscheinenden Gesichter wachzurufen; kurzlebiger denn heut waren damals die Menschen; Fehde und Pest schien auch unter den Germendorfer Leuten aufgeräumt und für ein neues Geschlecht den Platz bereitet zu haben. Die Wittfrau des seligen Wachtmeisters Köhre ging fremd und unerkant durch die Dorfgasse und verfolgte den Pfad, der wieder zwischen mächtigen Föhren hindurch nach dem Flecken und der Burg Bözow an der Hevel führte.

Ein Waldbach, der den Weg kreuzte, hemmte ihre Schritte. Niemand hatte es der Mühe werth erachtet, eine Holzbrücke über das Wasserlein zu bauen, nur die steilen Ufer waren abgestochen, damit das Vieh und die Karren, die gelegentlich dieses Weges zogen, bequemer den Bach durchfurten könnten. Ursel schürzte ihr Kleid und mit Benutzung einiger flach im feuchten Bette liegender Steine gelangte sie auch ziemlich trockenen Fußes an das andere Ufer.

Da vernahm sie zu ihrer Rechten Beilschläge, deren lautes Geräusch durch den Widerhall im stillen Gehölz vielfältigt wurde. Sie lugte zwischen den Bäumen hindurch und entdeckte zwei Männer, die mit Aexten an der Thür einer vielleicht zweihundert Schritte vom Wege entfernten Hütte zu arbeiten schienen. Eine Ahnung ging ihr auf, daß dies ihre Wohnung sein würde. Schnell bog sie vom Pfade ab und quer durch das Holz schreitend, näherte sie sich den beiden Männern.

„Gelobt sei Jesus Christus!“

Die also Begrüßten hielten in ihrer Arbeit inne, und zwei rauhe Kehlen gaben den Gruß zurück: „In Ewigkeit, Amen!“

„Seid Ihr Holzkendorff'sche Knechte?“

Der eine der Arbeiter musterte die Fragestellerin, indem er sich auf den langen Stiel seiner jetzt ruhenden Axt stützte.

„Ei, Ihr scheint hier nicht fremd, Ihr seid wohl gar die Frau, für die wir auf Befehl unseres Herrn diese Hütte öffnen?“

„Ja, Ihr Leute, das trifft sich gut. Mein Name ist Ursel Köhre und der Schloßherr von Böhrow hat mir eine Feldhütte bei Germendorf versprochen.“

„Dann seid willkommen in Eurem Heim,“ sagte der zweite Knecht. „Eine Feldhütte ist's freilich nicht,“ lachte er gutmüthig, „mehr eine Waldhütte, doch ein Fleck zum Rübenbau ist dorten ausgerodet,“ er deutete auf eine Blöße hinter der Hütte. „Den Bach habt Ihr nahe genug, und dort ist auch ein Stall, in dem Ihr eine Kuh bergen möget!“

Ursel beschwichtigte schnell den Kleinen, der beim Tone der rauhen Stimmen unruhig werden wollte, dann prüfte sie mit scharfem Blick die Hütte und den aus Brettern leichtgefügtten Stall, der seitwärts zwischen zwei Föhren, die ihm als Stützen dienten, errichtet war. Trotz der Dürstigkeit dieses Anwesens war sie befriedigt: sie hatte wieder ein Heim und durfte in diesem Heim selbständig wie eine Herrin schalten.

„Was treibt Ihr denn mit Euren Nerten?“ fragte sie neugierig, indem sie bis an die Schwelle der Hütte vortrat.

„Wir haben die Thür geöffnet,“ erklärt der ältere Knecht, dessen sonnenverbranntes Antlitz mehrere Wundnarben zeigte. „Ist vor Jahren hier drinnen Einer gestorben, der auf der Fahrt erkrankt war, die Leute in Böhrow wollten ihn nicht aufnehmen, da sie meinten, er hätte die Pest, da hat ihn unser Herr hier unterschlüpfen und ruhig sterben lassen. Nach seinem Tode ward die Hütte zugenanagt . . . Ihr wisset, wegen der Ansteckung. Nun, braucht Euch nicht zu fürchten . . . sind über vier Jahre flossen . . . jetzt ist hier besser hausen als in dem stinkenden Burgflecken.“

„Ich fürchte mich nicht,“ sagte Ursel und legte die freie Rechte auf das Wilsnacker Zeichen an ihrer Brust, „ich und mein Kind stehen im Schutze des heiligen Blutes.“

Der Knecht, der selbst Vater war, betrachtete den Buben auf Ursels Arm und mit der Miene des Sachverständigen versetzte er:

„Ein Prachtbengel! Habt Recht, Frau Ursel, dem sind die Heiligen gewogen. Wie heißt er denn?“

„Gerke!“

„Ein schöner Name! Wenn mir meine Geliebte noch einen Jungen schenkt — habe schon vier Stück — dann soll er auch Gerke heißen. Kommt Ihr mit auf's Schloß, Euch zu melden?“

„Lasset mich erst ein wenig rasten, habe einen weiten Weg gemacht.“

„So ruhet Euch drinnen aus. Komm, David, unser Werk ist gethan, wollen's dem Herrn sagen, daß Frau Ursel eingetroffen ist.“

Die Knechte schulterten ihre Aelte und nickten der Pilgerin einen stummen Gruß zu.

Diese blickte ihnen dankbar nach, die freundliche Art der wackeren Leute hatte ihr wohlgethan.

Sie machte das Zeichen des Kreuzes vor der Hüttenthür und segnete sich und das Kind — ihr Kind! als solches mußte es von heut an gelten. Mit einem Weihespruch überschritt sie die Schwelle, kniete nieder und flehte zur allerheiligsten Jungfrau um Schutz und Segen unter diesem Dache. Dann prüfte sie Alles was sich an Hausrath in der Hütte befand. Ein großer Tisch und zwei Bänke, ein Feuerherd, ein längeres Wandbrett und allerlei unentbehrliches Werkzeug war im Wohnraum vorhanden; die beiden Fensteröffnungen, die unverglast waren, konnten nur durch hölzerne Laden geschlossen werden. Das versprach freilich für die Winterzeit eine immerwährende Dunkelheit, denn die in die Laden geschnittenen und durch Horn geblendeten kleinen kreisrunden Löcher konnten nimmermehr genügendes Licht spenden, aber bis zum Winter ließ sich schon auf eine oder die andere Weise Abhilfe schaffen. Durch eine Bretterwand war ein Theil des Raumes abgetrennt und zu einer Art Vorrathskammer eingerichtet, denn mehrfach waren dort eiserne Haken in die Decke geschlagen, an denen sich eßbare Gegenstände, vor Mäusen gesichert, aufhängen ließen; im Uebrigen war die ungedielte, nur mit einem aus Lehm gestampften Fußboden versehene Kammer leer.

Durch das Ergebnis dieser Untersuchung zufrieden gestellt, rastete Ursel auf der Bank hinter dem Tische. Sie hatte den Knaben neben sich gesetzt, nahm ihr Kopfstuch ab und flocht ihren Zopf auf, das aus den Haaren gelöste Kleinod mit den Topasen steckte sie in die Tasche. Dann trennte sie das Futter ihres Gürtels auf und schüttete die darin verborgenen Goldstücke auf den Tisch. Nun ergriff sie eine Schaufel, die im Winkel neben dem Feuerherde lehnte, und begab sich mit diesem Werkzeuge und ihren Schätzen nach der Kammer, deren Thür sie hinter sich offen ließ. Nicht ohne einige Anstrengung durchstach sie die feste Lehmkruste, die den Fußboden der Kammer bildete, und an zwei verschiedenen Stellen vergrub sie ihre Kostbarkeiten. Dann lief sie mit einem Krüge zum nahen Bach, holte Wasser, befeuchtete mit demselben den ausgehobenen Lehm und strich die breiige Masse wieder über den zugeschütteten Löchern fest, die sommerliche Hitze würde schnell genug die Spuren ihrer Thätigkeit fortrocknen.

Als sie aus der Kammer in den gedielten Wohnraum zurückkehrte, fand sie den kleinen Gerke neben dem Herde kauern und mit einem Gegenstande spielen, den er irgend wo auf der Erde aufgelesen haben mochte. Strahlend vor Freude hielt der Knabe seinen Fund der Eintretenden entgegen. Sie nahm den Gegenstand und trat vor die Thür in's Freie, um ihn genauer zu betrachten. Es war eine aus Zinn gefertigte, mit einem Henkel versehene Schaumünze, die auf beiden Seiten fremdartige Inschriften zeigte, deren einzelne Worte immer durch ein senkrecht stehendes Kreuz getrennt waren. Ursel, die als jugendliche Gürtelmagd ihrer einstigen Gebieterin an deren Leseunterricht nicht ohne allen Erfolg theilgenommen hatte, entzifferte nach längerem Bemühen die unverständlichen Worte: „Eloy † Ananisapta † Emanuel † Asla † Tetragramaton † Elion † Pantagaton.“ Sie schüttelte den Kopf und wandte die Münze um, da las sie: „Jesus † Christus † Holly † G † M † B † Adonay † Sother † Aotisab † El † On.“ Was sollte das bedeuten? war es vielleicht ein kräftiger Spruch gegen irgend welche Gefahren, gegen Pest

und andere ansteckende Krankheiten? Ein geistlicher Herr würde diese sonderbaren Worte gewiß zu erklären wissen. Wenn aber der frühere Bewohner dieser Hütte das Zaubermittel gegen Gebrechen besessen haben sollte, so hatte es ihm offenbar nichts genutzt, denn er war ja an der Pest gestorben, freilich bewies dies noch gar nichts gegen die Wirksamkeit des Zeichens — wer weiß, welche Todsünde ihn beschwert und die Kraft des Zaubers gebrochen hatte? Sie bekreuzte sich und nahm den merkwürdigen Fund an sich; der kleine Gerke, der über den Verlust seines Spielzeuges zu weinen begann, tröstete sich unschwer mit seinem Stücklein Brot, das sie aus der unerschöpflichen Tiefe ihrer Tasche schnell hervorholte. Sie selbst setzte sich ebenfalls nieder, um sich eine Erquickung durch Speise und einen Trunk Wasser zu vergönnen.

Nach beendeter Bespermahlzeit feuchtete sie den Zipfel eines Tüchleins aus dem Wasserkrüge an, säuberte das Antlitz des Knaben und nahm ihn dann auf den Arm, um mit ihm nach dem festen Hause der Holzkendorffs zu gehen. Sie schloß die Läden und die Thür der Hütte und begab sich quer durch das pfadlose Gehölz nach dem Böhower Wege zurück, den sie vor einer Stunde verlassen hatte. Dort wandte sie sich rechts und, bald den Rand des Fichtenwaldes gewinnend, sah sie vor sich zwischen saftigen Wiesen das vielfach sich schlängelnde Silberband des Havelstromes. Eine labende Kühle wehte ihr der Ostwind vom Wasser her in das immer noch erhitzte Angesicht. Den Schritt mäßigend und die allbekannte Gegend rings umher mit neu erwachendem Antheil überblickend, näherte sie sich mäßig dem kleinen Burgflecken, der durch Mauer und Graben gegen streifendes Gesindel gesichert war. Auch hier wurde sie von keiner Seele erkannt und fast that es ihr wohl, daß die Menschen so schnell dahinschwanden oder das Gedächtniß derselben so kurz war, denn so durfte sie hoffen, daß auch das Kindlein, dessen Haupt auf ihrer Schulter ruhte, von den Seinen bald vergessen und ein unbestrittenes Theil ihres eigenen Besitzes werden würde.

Zwischen dem Burgflecken und der Havel lag das Schloß, das von einem aus dem Strome abgeleiteten Graben umgeben war. Sie betrat die Grabenbrücke und nannte dem Wächter auf dem Brückenthurm ihren Namen. Die aus dem Walde zurückgekehrten Knechte hatten den Thorwart schon benachrichtigt; er zog das Fallgitter auf, und Ursel stand im Hofe des Bökower Schlosses.

„Wollt Ihr mich jetzt zu Eurem Herrn geleiten?“ fragte sie einen der ihr vorhin bekannt gewordenen Knechte, der in der Thür eines Pferdestalles lehnte.

„Folget mir nur, Frau Ursel, und nennet mich Casper, denn also bin ich getauft. Alle Wetter, was habt Ihr für pechschwarze Haare. Habt Ihr das Kopftuch absichtlich verschoben, um meinem Herrn die seltene Pracht zu zeigen?“

Die also Bewunderte zog schnell das Tuch über die Stirn: „Spottet nicht einer betäubten Wittib! Weiß nicht, wie ich zu den schwarzen Haaren gekommen bin, meine Mutter hatte liches Haar, gerade wie Ihr. Habe mich in Plote oft genug ärgern müssen, daß mich alle Welt die schwarze Ursel nannte . . . ach, nun habe ich mich selbst ver-rathen! und auch Ihr werdet mir den Namen anhängen.“

„Schwarze Ursel?“ wiederholte Casper beifällig, „das ist gar kein übler Name! und bei allen Heiligen, also sollt Ihr auch in Bökow heißen.“

Gerhard von Holzkendorff bot seiner Schutzbefohlenen die Hand und rief seinen Sohn herbei.

Ein ungeschlachter Junge von sieben bis acht Jahren, der an einem Peitschenstiel geschnitzt hatte, gehorchte unfroh dem Rufe.

„Dies soll ein Spielgefährte für Dich werden, Werner,“ sagte der Ritter, indem er auf Gerke deutete.

Der Junge, der trotz seines kleinen, wenn auch gedrungenen Wuchses, schon mehrere Jahre älter war, sagte verächtlich:

„Den mag ich nicht.“

„Warum denn nicht?“

„Der ist mir nicht groß genug.“

„Wart's ab, mein Junge, lachte der Vater, „der Kleine dürfte Dir noch über den Kopf wachsen. Habt Ihr noch ein Anliegen, Frau Ursel?“

„Ihr hattet mir eine Kuh versprochen, gestrenger Herr,“ begann die Gefragte schüchtern.

Herr von Holzendorff unterbrach sie:

„Habe schon Befehl gegeben, heute Abend noch soll sie in Eurem Stalle stehen. Casper wird Euch eine Karre mit Brotmehl, Salz, Kohl und Rüben hinüberschaffen, auch eine geräucherte Speckseite und ein Fäßlein mit Seringen sollt Ihr haben. Als Gegenleistung verlange ich nur, daß Ihr gelegentlich in meiner Wäschekammer helfet und in der Spinnstube zum Rechten sehet; an beiden Orten fehlet das Auge der Hausfrau, ich bin ein Wittwer. Wünschet Ihr sonst noch etwas?“

„Tausend Dank, edler Herr, Ihr seid gar gnädig. Wenn es nicht unbescheiden ist, so möchte ich noch um ein Käzlein und um einen Wachthund gebeten haben . . .“

„Da wendet Euch nur an Casper, dergleichen vierbeinige Miteßer haben wir mehr denn zu viel auf Böhrow . . . bin froh, wenn ich ein paar los werde . . .“

Er nickte der Frau und dem Kinde zu und entließ sie.

Noch vor Sonnenuntergang erhielt Ursel die versprochenen Vorräthe, und zur großen Freude Gerkes setzte Casper, der unermüdlche Knecht, ein zottiges Hündlein und einen schwarzen, noch jungen Kater, die er beide in einem und demselben Korbe mitgebracht hatte, auf den eichenen Tisch.

„Sie vertragen sich wie gute Freunde,“ sagte er munter, „sind beide im Stalle geboren und aufgewachsen.“

Auch ein paar gegerbte Felle trug er von seiner Karre nach der Hütte.

„Deckt Euch während des Schlafes damit zu, daß Ihr nicht das Fieber bekommt, die Nebel, die manchmal vom Flusse aufsteigen, sind giftig. So! nun wäre Alles besorgt. Wenn Ihr nach dem Schlosse kommt, vergesset nicht, meine

Eheliiebste zu besuchen, für Euren Kleinen giebt es bei mir viel zu sehen; habe mancherlei Vögel in den Käfigen, und wenn er Lust hat, kann er bei mir lernen, wie man einen Falken an die Haube gewöhnt. Nun schlaft gesund, schwarze Frau Ursel!"

"Habet Dank, Casper, Ihr seid ein treuer Freund, und die allerseligste Jungfrau wird es Euch lohnen, daß Ihr so unverdrossen für eine arme Wittib Sorge tragt."

Sechstes Capitel.

Am andern Morgen war Ursel schon früh von ihrem Lager aufgestanden, während Gerke noch in tiefem Schlafe lag.

Sie wusch und kämte sich, dann eilte sie in den thaufrischen Wald, um trockenes Holz zu sammeln. Bald prasselte eine lustige Flamme auf dem Herde, und manch ein Fichtenzapfen hüpfte mit lautem Knall empor, wenn auch ihn die Gluth erfaßte und seine feine Faser in Brand setzte. Die Mehlsuppe, die nach einer Weile dampfend auf dem Tische stand, mußte sich erst verkühlen; inzwischen konnte die Kuh im Stalle gemolken und versorgt werden. Als aber Ursel mit einem Krüge frischer, lauwarmer Milch nach der Hütte zurückgekehrt war, da nahm sie auch den rothwangigen Buben aus den durchwärmten Fellen heraus, und nun ließen sich beide das einfache, gesunde Frühstück wohlschmecken.

So ging es einen Tag wie den andern; mit der Sonne wurde aufgestanden, mit der Sonne zur Ruhe gegangen. Nur zu den Mahlzeiten kam der Kleine in die Stube gewackelt, sonst trieb er sich tagesüber in der Nähe der Hütte umher oder lag lang ausgestreckt auf dem duftigen Nadelpolster unter einer besonders breit gewipfelten Fichte und ließ sich von der lieben Sonne, die durch die Zweige schien, ein güldenes Zitternetz über das verbrannte Antlitz werfen. Als die Schatten länger und die Tage kürzer wurden, da schritt

der kräftige Bube auf zwei geraden ferngesunden Beinen neben seiner Mutter, wenn diese auf den Wiesen am Wald-
 rande Pilze sammelte oder Leseholz nach der Hütte trug, um
 es an den Außenwänden derselben als Wintervorrath aufzu-
 schichten.

Ursel that nichts mehr ohne den Knaben und stets
 suchte sie ihn zu belehren und sein Denkvermögen auf ihre
 Weise zu bilden. Er hatte deutlich sprechen gelernt und gab
 seine kleinen Wünsche mit großer Bestimmtheit, oft mit einer
 gewissen Festigkeit zu erkennen. Wenn ihn einer der Schloß-
 bewohner nach seinem Namen fragte, dann antwortete er
 laut und ohne jede Befangenheit: „Gerke Köhre,“ und wenn
 er gefragt wurde, wie alt er sei, dann sagte er: „Drei
 Jahre“ (also hatte es ihm Ursel gelehrt), ohne daß er schon
 eine klare Vorstellung mit der genannten Zahl zu verbinden
 vermocht hätte. Der Mutter war er bereits derart an's
 Herz gewachsen, daß sie ihn thatsächlich für ihr eigenes Kind
 hielt. Traumhaft verschwommen lag die Zeit ihrer Wils-
 nacker Wallfahrt hinter ihr; mit einer kleinen Leiche im
 Arme war sie nach dem Gnadenorte gepilgert, mit einem
 lebenden Wesen an der Brust von dort wieder ausgezogen;
 so hatte der Pfarrer in Wilsnack gewiß Recht gehabt, wenn
 er ihr sagte, daß ihr große Gnade widerfahren wäre und
 Jedem, der es hören wollte, versicherte sie geheimnißvoll, daß
 ihr Gerke ein Wunderkind und zu gar großen Dingen
 berufen sei.

Als die ersten Flocken herniederwirbelten und der heulende
 Nordoststurm die Wipfel der Fichten und Föhren hin und
 her schüttelte, da saß sie oft mit ihrem Sohne in Caspers
 behaglich warmem Stübchen auf dem Bökower Schlosse.

Erdmute, die Geliebte des Knechtes, war ein gutherziges
 Frauenzimmer und nahm sich der Wittve und des Kindes
 derselben soweit fürsorglich an, als ihr die eigenen vier unge-
 berdigen Jungen dazu Zeit ließen. Die beiden Frauen drehten
 des Abends die Spindel und erzählten sich dabei von ihren
 Wirthschaftsorgen, von den Träumen, die sie in letzter Nacht

beunruhigt hatten, und von den schreckhaften Dingen, die diese Träume gewiß vorherverkündeten. Casper saß dann, den kleinen Gerke neben sich (den eigenen Nachwuchs hatte Erdmüte schon zur Ruhe bringen müssen), an einem an der Decke befestigten eisernen Ringe, in dem ein gefesselter und behaupteter Falke hockte. Vermittelt einer Schnur hielt Casper den Ring in steter Bewegung und sagte zu dem aufmerksam blickenden Knaben:

„Siehst Du, mein Junge, dem gefiederten Burschen verderben wir so ein wenig den Schlummer; er muß wach bleiben, und sich mit seinen Krallen fest anklammern, wenn er aus dem Ringe nicht herausgeschleudert werden will.“

„Warum darf er denn nicht schlafen?“ fragte Gerke, in dessen Herzen sich das Mitleid regte.

„Weil er unartig war und auf meiner Faust nicht kröpfen wollte. So eine gestörte Nachtruhe schadet dem Raubzeuge nichts. Auch einen Fasttag hat er heute gehabt. Wenn Du morgen früh wiederkommst, dann magst Du zusehen, wie ich ihm die Haube abnehme und wieder auf meiner Faust Nahrung anbiete: gieb Acht, dann wird er schon kröpfen, denn Hunger thut weh und bricht den Eigensinn.“

„Ach, Casper,“ bemerkte die schwarze Urfel, die einen Augenblick die Spindel ruhen ließ, „ist's auch keine Sünde, ein wehrloses Thier so zu quälen?“

„Wird manch ein ehrlicher Christenmensch noch mehr geschunden und weiß nicht einmal wozu?“ belehrte Casper die Fragerin. „Dieser Vogel ist jung und muß lernen und nur deshalb wird er in Zucht genommen. Wenn mein gestrenger Herr im Frühjahr auf die Beize reitet, dann ist der Falke ausgebildet und ein gehorsamer Jagdhelfer, der keinen Hunger mehr zu erdulden braucht.“

Gerke war während dieser Rede von der Bank geklettert und guckte zu den Vogelkäfigen empor, die in langer Reihe an der Wand hingen.

„Ach, so viel Vögel! So viel Vögel!“ rief er verwundert. „Gerke will auch einen Vogel haben.“

„Der würde Dir bald genug verhungern,“ versetzte Casper, der unermüdtlich den Ring bewegte, „denn Du würdest ihn zu füttern vergessen. Die Vögel brauche ich alle selbst. Die Sperlinge sind Nahrung für meine Falken, und an den Tauben müssen sich die Falken üben. Du hast ja Deinen Hund und Deinen Kater; wie heißt denn Dein Hund?“

„Zottel,“ sagte der Knabe mit strahlendem Antlitz.

„Ei, der tausend! Das ist aber gar kein Hundename!“

„Doch! Zottel heißt er.“

„Nun, ich glaub' es Dir. Wer hat ihn denn so getauft?“ Gerke verstand die Frage nicht und blickte hilfessuchend nach seiner Mutter. Diese versetzte:

„Der Junge nennt ihn so, und da ein Name so gut ist wie ein anderer, rufe auch ich den Hund ‚Zottel‘.“

„Aber Urjel,“ fuhr Erdmute beleidigt auf, „ein Name wäre so gut wie ein anderer? Das könnt Ihr doch nicht im Ernste behaupten?“

„Nur eine Hundename,“ berichtete Urjel ihre vorige Aeußerung. „Mit einem christlichen Taufnamen ist's freilich ein ander Ding, das wissen wir Alle. Die Heiligen geben, daß sich Euer Name als zuverlässig erweist; wer Erdmute heißt, der soll ja noch beim Kindelbier seines Enkels zugegen sein, denn dieser Name hat die Kraft, ein langes Leben zu verleihen.“

Als Urjel mit dem schlummernden Gerke auf dem Arme den Heimweg nach der Hütte angetreten hatte, rüstete sich auch Casper mit seiner Ehehälfte das Nachtlager zu suchen. Vorher aber weckte er seinen ältesten, noch nicht zehnjährigen Buben und sagte: „Steh' auf Nickel, und schaukle den Falken! wenn Du darüber einschliffst, laß' ich Dich morgen fasten; also aufgepaßt! Beim ersten Hahnenkrei rufft Du mich; dann magst Du nachholen, was Du jetzt versäumst, und noch einmal in's Stroh kriechen.“

Der Winter verging, und Drossel und Amsel begannen ihre Lenzlieder zu singen. Gerke wuchs mit dem treibenden Gestände um die Wette, und die Kitten, die ihm Urjel zurecht-

schnitt und nähte, wurden nach wenig Monden ihm immer wieder zu kurz. Trotzdem wollte der Junker Werner von dem kleinen barfüßigen Waldbewohner noch nichts wissen. Wie aber wiederum ein Jahr und dann noch eines verflossen war, da war auch die Vorhersage des Schloßherrn in Erfüllung gegangen und Gerke war dem Junker über den Kopf gewachsen. Nun änderte sich das Verhältniß zwischen den beiden Knaben, und Werner bemühte sich eifrig um die Gunst des bisher übersehenen jüngeren Genossen, der nun seinerseits dieselbe nur spröde bewilligte und meist allein weit in's Holz hineinstreifte oder unter Caspers Anleitung allerlei Schwimmübungen in der Havel oblag.

Ein neuer Sommer war in's Land gekommen, und geschäftig ritten die beschloßten Edelleute von einer Burg zu anderen. Der Markgraf Siegmund hatte sich in Ungarn als König krönen lassen, und die arme Kurmark hatte einmal wieder ihren Herrn gewechselt, da sie der nunmehrige Ungarnkönig seinem Vetter Sobst von Mähren verpfändet hatte. Dieser, ein kleiner, freundlicher und scheinbar vertrauenswürdiger Mann, dem ein langer Bart über die halbe Brust wallte, war weit und breit als einer der gierigsten und verschlagensten Geizhälse bekannt und gefürchtet: es galt, sich gegen ihn vorzusehen, und Edelleute und städtische Rathmannen steckten heimlich die Köpfe zusammen, um die Maßregeln die bei so thaner Lage der Dinge zu ergreifen wären, sorgsam zu erwägen.

Auch der Schloßherr von Böhlow trat jetzt zu häufigen Fahrten in den Stegreif und kehrte oft erst nach vielen Tagen mit schweren Sorgenfalten zwischen den Brauen wieder heim.

„Casper,“ pflegte er wohl vor dem Fortreiten zu seinem vertrauten Knechte zu sagen, „nimme Dich des Junkers an und lehre ihn, sein Pferd tummeln; er wird es bald brauchen können.“

„Zu Befehl, gestrenger Herr. Doch der Junker liebt Gesellschaft, darf ich wohl auch die kleine Braune mit der Blässe für seinen Spielgefährten satteln?“

„Unbedenklich. Nimm auch Deinem Nickel ein Pferd zwischen die Beine. Das junge Volk muß feste Schenkel

kriegen, denn der Teufel ist los, und zum Verliegen wird uns die Zukunft keine Zeit lassen."

Casper freute sich dieser Nachrichten; mit der Reiberbeize war es für dieses Jahr vorbei, denn die Falken waren schon in der Mauser, so mochte einmal wieder eine lustige Fehde Abwechslung in das Einerlei seiner Beschäftigung bringen.

Bald saß er mit seinen gelehrigen drei Schülern hoch zu Ross, und die wilde Jagd fuhr wie der Wind über die Wiesen und Sandblößen längs der Havel oder brach, streifende Zweige und bedrohliche Wurzeln kühn verachtend, durch die dichtesten Forsten. Casper wußte, was sich für einen jungen Sproß des Holzkendorff'schen Stammes schickte, und so mußte Werner unter schwierigsten Umständen schnell auf- und absteigen, jedes Hinderniß nehmen und in beschleunigter Gangart einen vorherbezeichneten Gegenstand von der Erde aufheben lernen; der Ehrgeiz trieb Nickel und Gerke an, sich in denselben Fertigkeiten zu üben, und oft wurde der ritterbürtige Schüler von seinen geringeren Genossen an verwegenen Leistungen übertroffen. Auch im Gebrauche der Armbrust und des Wurfspieeres zur Erlegung von Wild wurden die Knaben unterwiesen, ebenso in der Kunst, Fallen zu stellen und durch Nachahmung gewisser Thierstimmen jagdbare Beute anzulocken.

Nördlich von Germendorf hatten die Holzkendorffs ein kleineres, festes Schloß, Neumühl genannt, und zwischen diesem und Bözow, auf einem von Wiesen und Laubholz unterbrochenen Gelände gab es noch einiges Rehwild. Es war um die Zeit, da der Rehbock segte und mittiefgesenktem Haupte der Fährte des Schmalrehes in Liebesbrunst folgte. Eine Stunde vor Sonnenuntergang hatte Casper seine Bögelinge unter gutem Winde an einen ihm bekannten Wechsel herangeführt, und regungslos stand ein Jeder gedeckt und mit schußfertiger Armbrust. Nach und nach schwiegen die Stimmen des Waldes, eine purpurfarbige Gluth begann den Abendhimmel zu entzünden. Da knackte und rauschte es fern durch die Büsche, Casper nahm geräuschlos ein bereitgehaltenes Birkenblatt vor den Mund und ahmte das „Fiepen“ eines

weiblichen Rehes ein paarmal täuschend nach; dann horchte und schaute er verhaltenen Athems in die Kunde, und seine in der Nähe verborgenen Schüler thaten ein Gleiches. Eine Schonzeit war den Jägern unbekannt; der Bestand an Schmalrehen war deshalb in der Mark ein nur geringer, und um so hitziger sprang das männliche Wild „auf's Blatt“. Kaum hatte Casper den siehenden Ruf zum dritten Male wiederholt, als ein prächtig gehörnter Bock sich keck dem Verstecke der Schützen näherte. Dem Junker Werner schlug das Herz bis an den Hals; vorschnell klang die Sehne seines Bogens, und wirkungslos schwirrte sein Bolz durch die Luft. Der geprellte Bock stutzte und wollte sich eben flüchtig zurückwenden, als ihn Gerkes Geschosß tödtlich ereilte und niederstreckte. Ein jubelndes „Hurridoh!“ wurde laut, und die Jäger stürzten aus ihren Verstecken nach dem Anschußplatze und betrachteten das erlegte Wild, dem Casper den Genickfang gab.

„Bist ein tüchtiger Gesell,“ sagte er anerkennend zu Gerke, dem die Genugthuung über seinen gelungenen Schuß das heiße Blut in die Wangen getrieben hatte.

Mißgünstig hörte es der Junker und herausfordernd sagte er zu dem glücklicheren Genossen:

„Morgen gehen wir auf den Feisthirsch, da will ich Dir zeigen, daß ich's besser verstehe, denn Du.“

„So willst Du mich mitnehmen?“ fragte Gerke in freudiger Erwartung.

„Ja, ich verspreche Dir's, wir wollen zusammen jagen.“

Casper, der sich mit dem Zerwirken des Wildes beschäftigt und auf die Rede des Knaben nicht geachtet hatte, fragte:

„Was verspricht Ihr, Junker?“

„Mit Gerke einen Hirsch zu beschleichen.“

„Das werdet Ihr bleiben lassen. Euer gestrenger Herr Vater hat sich Hirsch, Bär und Wildschwein selber vorbehalten und nur in seiner Begleitung dürft Ihr sie jagen.“

Die Knaben verstummten. Als aber Casper den Bock davontrug, und Nickel neben ihm schritt, um sich mit dem

Vater im Fortschaffen der Jagdbeute abzulösen, blieb Gerke mit Werner ein Stück zurück und sagte leise:

„Du hast es mir versprochen, und sein Wort darf ein ehrlicher Mensch nicht brechen.“

„Wenn es nun aber mein Vater erfährt . . .“

„Dann unterziehst Du Dich willig der Strafe.“

Werner überlegte; nach längerem Schweigen erklärte er:

„Ich will aber nicht bestraft sein, die Hirschjagd gebe ich auf.“

„Dann bist Du ja ein Schelm.“

„Warum?“ brauste der Junker hervor.

„Meine Mutter hat gesagt, Jeder, der ein gegebenes Versprechen nicht hält, sei ein Frevler wider Gott und die Menschen; er beuge das Recht und verdiene, als rechtloser Schelm behandelt zu werden.“

Dem Junker schwoll die Stirnader; grimmig holte er zu einem rächenden Schlage nach seinem Gefährten aus.

„Ho, ho!“ rief Gerke, „willst Du Dein Recht also beweisen? Ich will Dir zeigen, daß ich besseres Recht habe.“

Er ließ seine Armbrust fallen und stürzte sich auf den Angreifer. In einem Nu hatte er ihn mit beiden Armen umklammert, aufgehoben und zur Erde geworfen, dann kniete er über ihm nieder, und während er mit der Linken seine Kehle packte, hielt er ihm die geballte Rechte vor die Augen und fragte:

„Willst Du um Gnade bitten und geloben, Dein Wort zu halten?“

„Nu! au! zu Hilfe, Casper!“ schrie der Junker.

„Willst Du's geloben? ich erwürge Dich!“

„Ja, ich gelobe es!“ stöhnte der Ueberwundene, „aber laß mich los!“

„Bei allen Heiligen!“ mahnte der erschrockene Casper, der auf den Hilferuf des Junkers eilig umgelehrt war, „was habt Ihr denn? Gerke, pfui! willst Du Dich am Sohne Deines gnädigen Herrn vergreifen?“

Die beiden Knaben waren schon wieder aufgestanden. Gerke sagte kein Wort zur Entschuldigung; stumm deutete er auf Werner, daß dieser reden sollte.

„Ich bin die Ursache des Streites gewesen,“ erklärte dieser freimüthig, aber immer noch nach Athem ringend, „ich hatte ihn angegriffen und er hat sich nur vertheidigt.“

„Na dann macht Frieden mit einander und schwöret Urfehde, daß es Keiner dem Anderen nachtragen will.“

Die Knaben boten sich die Hand und folgten friedfertig dem mit seinem Sohne wieder vorangehenden Knechte. Als sie die Höhe von Bözkow erreicht hatten — es dunkelte schon — da sagte Gerke, stehen bleibend:

„Hier verlasse ich Dich, Werner, und kehre heim.“

„Gute Nacht, Gerke,“ erwiderte der Junke, „morgen gehen wir auf den Hirsch; Casper braucht es nicht zu wissen.“

Ein freudiger Aufglanz brach aus den Augen des Andern. Er umschlang plötzlich den Hals seines Genossen, küßte ihm herzlich die Wange und sagte:

„Du wirst ein redlicher Mann werden! . . . Wenn unsere Jagd vorbei ist, wollen wir freiwillig melden, was wir gethan haben; der Heimlichkeit bedürfen wir nicht.“

Als Gerke nach der Hütte zurückkehrte, saß Ursel mit einem fremden Manne auf der Bank vor der Thür.

„Du kommst spät, mein Sohn,“ rief sie dem Knaben entgegen.

„Habe mit Caspers Hilfe einen Rehbock erlegt,“ berichtete dieser selbstbewußt, indem er die ihm von Casper geschenkte Armbrust an den Thürpfosten lehnte.

„Die Jagd erzeugt weltlichen Sinn,“ sagte der Fremde, der, soweit dies Gerke in der Dunkelheit des Abends ersehen konnte, ein langes, graues Gewand, einen Strick um den Leib und eine graue Mütze auf dem Haupte trug. Leicht verhärtet ein Jäger sein Herz, und da er der Thiere des Waldes nicht schont, schont er auch nicht mehr des hilflosen Menschen.“

Ursel bewegte mißbilligend den Kopf.

„Der Arme muß leben, frommer Bruder, und wenn er ein Stück Wildpret für die Küche erbeutet, so ist es ihm wohl keine Sünde.“

Gerke hatte sich auf die Schwelle der offenstehenden Thür gesetzt, kraute den Kopf des freundlich vor ihm schwänzelnden Hundes und hörte aufmerksam dem Gespräche der beiden älteren Personen zu.

„Der Mensch lebt nicht vom Brot allein,“ erwiderte der Fremde, „der Antichrist gehet in der Welt um, und es ist Zeit, das wir nur für das Heil der Seele sorgen.“

„Das thue ich, frommer Bruder! Ich beichte dem Pfarrer in Bökow und halte die Fasten mit meinem Sohne; auch habe ich diesen die Gebete gelehrt, die ein rechter Christ des Morgens und Abends und zu den Mahlzeiten sprechen soll.“

„Und damit glaubt Ihr das Himmelreich zu erwerben?“ fuhr der Andere fast höhnisch auf. „Meinet Ihr, Euer Pfarrer könne Euch Sünden vergeben? Sehet doch die Geistlichkeit an! Zwei Päpste hat die Christenheit, und sie verfluchen und excommuniciren einander wie heidnische Bösewichte! Welcher von Beiden ist nun der Rechte? An welchen soll man sich halten? Die Bischöfe kaufen ihre Aemter und statt der Seelsorge treiben sie Sorge um ihren Bauch; sie jagen und reiten und fahden wie die Hoher und Aechter, fressen und saufen mit den Weiblein und erheben Steuern von den Pfaffenkindern. Ich sage Euch, zu Sodom und Gomorra ist es sittsamer zugegangen, als in unserer verpesteten Kirche; der Schwefelregen wird nicht ausbleiben und im todten Meere ihrer Sünden werden diese Pfaffen umkommen. Habt Ihr die Abschrift eines Evangeliums in Eurer Hütte?“

„Herr, wie sollte ich arme Frau zu solchem Schatze kommen? Auch ist es uns ja verboten, das heilige Buch mit unseren unreinen Händen zu berühren.“

„Sind die Hände der Pfaffen reiner? So lange Ihr nicht die Schrift kennet, seid Ihr schlimmer denn die Heiden und wisset nichts von unserer christlichen Lehre.“

Verdutzt blickte die Frau nach ihrem eifernden Nachbar.

„Es wäre doch aber Kezerei, wenn ich einfältiges Weib versuchen wollte, den Sinn der Schrift zu ergründen . . .“

„Nein! Erlösung wäre es für Euch aus den Banden des Wahns und des Aberglaubens. Nicht Kezerei ist es, Gottes Wort zu erforschen. Säzet Ihr nicht wie Käuzlein hier im dunklen Waldwinkel, so wüßtet Ihr, daß jetzt ganze Schaaren, die die Bibel lesen, nach Angermünde ziehen und sich dort in Stadt und Nachbardörfern ehrbar niederlassen. *) Das Brausen des Geistes erhebt sich und wird die Gewitterschwüle, die auf Euch Allen lastet, fortjagen und die Luft reinigen, so daß Ihr wieder athmen könnt. Wahret den Knaben da, daß er die Zeit nicht versäume und der Erlösung theilhaftig werde.“

„Frommer Bruder . . .“

„Nennt mich nicht fromm! bin ein sündiger Mensch wie Ihr, aber der Geist treibt mich, umherzuziehen und das Heil zu verkünden und als Lollhard den Kranken beizustehen und die Todten zu bestatten.“

„So seid Ihr ein Baggert?“

„Also nennt das thörichte Volk die Begharden. Ich bin kein Begharde und nach mönchischem Wesen trage ich kein Verlangen; die Mönchsklöster sind Fallgruben des Satanas.“

„Wie soll ich Euch denn heißen?“

„Nennt mich Bruder Syriak, das ist mein christlicher Name.“

„Nun denn, Bruder Syriak . . . was ich fragen wollte, was soll mit dem Knaben da geschehen?“

„Bestimmt ihn zum Geistlichen und entziehet ihn den Lüsten dieser Welt.“

„Ihr selbst aber nanntet die Geistlichen unsittlich und Seelenverderber . . .“

„Ihr müßet mich recht verstehen: nicht ein Pfarrherr soll er werden, der sich an den Opfern seiner Pflanze

*) Um diese Zeit zogen Waldenser nach jenen Orten; daher der damals entstandene Name: „Kezerangermünde, Kezerdörfer.“

befohlenen mästet, noch ein Mönch, der hinter Klostermauern beim vollen Weinkrüge sitzt. Er soll die Schrift erforschen und, wenn er die Weihen hat, hinausziehen und den Leuten verkünden, was Gottes Wille ist."

Ursel nickte sinnend mit dem Kopfe, sie dachte an ihre in der Kammer vergrabenen Schätze, und daß es ihr mit Hilfe derselben wohl möglich wäre, ihren Sohn einer Klosterschule als Zögling zu überweisen.

"Kommt Zeit, kommt Rath, Bruder Cyriak," sagte sie nach einer Weile. "Vorerst soll der Junge noch mehr erstarren in Gottes herrlichem Walde . . . schaut ihn nur an! er ist noch keine zehn Jahr alt und schon so kräftig emporgediehen, daß er die unbändigsten Pferde des Schloßherrn meistert. Das wird einmal ein Riese an Leibesstärke und Größe!"

"Besser noch, er wird ein Riese an geistiger Kraft. Komm her, Junge, daß ich Dich segne!"

Widerwillig gehorchte der Gerufene. Er erhob sich von der Schwelle und trat langsam an den Lollhard heran. Dieser legte ihm die Hand auf den struppigen Flachskopf und murmelte ein Sprüchlein, dann wandte er sich an die Frau und fragte leise:

"Wer hat vor Euch hier gehaust?"

"Niemand. Die Hütte hat leer gestanden seit Jahren."

"Warum?"

"Weil ein Pestkranker hier gestorben sein soll."

"Wisset Ihr, wer es war?"

"Nein, Bruder Cyriak; scheint ihn kein Böhmer gekannt zu haben."

"Hat man Euch gar nichts von dem Kranken und seinen Schicksalen erzählt?"

"Kein Wörtlein; wer kümmert sich um einen bresthaften Fremden? Doch warum fragt Ihr? Kanntet Ihr den armen Mann?"

"Ich? . . . hab' ihn mein Lebtag nicht gesehen, bin noch nie in dieser Gegend gewesen! Nur der Zufall gab mir die Frage ein." Die Stimme des Bruders klang wieder lauter.

Er segnete nun auch die Frau, ergriff den langen Stab, den er neben sich an die Hütte gelehnt hatte und schritt von dannen.

Schweigend blickten ihm die Zurückgebliebenen nach.

Endlich, wie der Wanderer längst im Dunkel verschwunden war, sagte Gerke entschieden:

„Mutter, ein Geistlicher mag ich nicht werden.“

„Warum denn nicht?“

„Weil er das Unrecht, das ihm widerfährt, nicht rächen darf.“

„Wöchtest Du denn jedes Unrecht rächen, das man Dir anthut?“

Der Gefragte ballte die Faust und bekannte herzhast:

„Ach ja! Du selbst, Mutter, hast mich also gelehrt.“

„Gewiß, mein Sohn, das that ich, aber Wenn nun Deine eigene Mutter Dir auch ein Unrecht zufügte, würdest Du Dich auch an ihr rächen?“ Bangen Herzens lauschte sie auf die Antwort.

Gerke besann sich einen Augenblick, dann sagte er kindlich vertrauend:

„Mutter, Du könntest mir nimmer ein Unrecht anthun!“

„Du guter Sohn Du! Wenn es nun aber doch geschähe? würdest Du Dich an Deiner Mutter rächen?“

„Nein, Mutter, an Dir nicht!“

Er flog ihr an den Hals und küßte sie.

Ursel umschlang den Knaben und drückte ihn stürmisch an ihre Brust. Beging sie kein Unrecht an ihm, wenn sie ihm seine Herkunft vorenthielt und alle Schritte unterließ, die ihn wieder an's Herz der rechten Mutter zurückführen konnten? Aber das wäre über ihre Kräfte gegangen; ein solches Opfer konnten die Heiligen von einer verlassenen Wittib nicht verlangen! Sie fuhr mit dem Handrücken über die feuchten Augen und sagte:

„Laß uns in die Hütte gehen, mein Sohn, es ist Schlafenszeit.“

Durch die sinkende Nacht schritt der Vollhard. Als er die Nähe des südlichen Thores von Böhlow erreicht hatte, setzte er sich auf einen Stein am Wege und wartete.

Endlich huschte aus dem Burgfleck ein weibliche Gestalt, die aufmerksam spähend näher kam.

„Seid Ihr es, Beate?“ fragte Bruder Cyriak.

„Gott Lob, da seid Ihr!“ flüsterte die beguinenhaft gekleidete Schwester. „Nun laßt uns weiter ziehen. Habe mich drinnen nach dem Wege erkundigt; eine halbe Stunde nördlich des Schlosses führt eine zweite Brücke über die Havel; auch von dort aus können wir uns gen Angermünde wenden. Eine köstliche Nacht zum Wandern; da kommt eben der Mond herauf.“

„Wo waret Ihr im Weichbilde?“

„Im Seelenbade, das ein frommer Narr gestiftet hat. Waren schon drei andere Beguinen dort, aber man hat mir Speise und Trank gegeben, und neu erquickt kann ich wieder die Straße ziehen. Warum kamet Ihr nicht mit mir?“

„Es ist besser, wenn wir tagüber getrennt bleiben; Ihr kennet das Mißtrauen der Leute. Hatte auch einen andern Ort im Walde zu besuchen, der für mich merkwürdig ist.“ Er trat näher an die Gefährtin heran und legte seinen Arm um ihren Wuchs. „Gebet mir einen Kuß, Beate, zur Stärkung für die Reise.“

Die Schwester lachte:

„Biemt es sich auch für den frommen Bruder, solch weltliche Stärkung zu begehren?“

„Ihr wisset, mit dem Fleische kann man nicht sündigen; nur den Geist soll man rein halten von Fehl und Makel.“

Er küßte die Widerstandslose auf den Mund. Dann zogen sie dahin, und, Weichbild und Schloß umschreitend, wandten sie sich der Havel zu, um die weiter nördlich befindliche Brücke zu gewinnen.

Siebentes Capitel.

Gar traurig sah es im letzten Jahrzehnt des vierzehnten Jahrhunderts in der Mark aus. Zwischen Städten und Edelleuten herrschte ein Verhältniß wie zwischen Hund und Raube. Der geldgierige Markgraf Sobst betrachtete das Land nur als einen Schwamm, den es tüchtig auszupressen galt, im Uebrigen hatte er kein Herz für dasselbe. König Siegmund erinnerte sich wohl gelegentlich des Elendes der verlassenen Märker; noch jüngst war er mit einem Heere herangezogen, um das gebeugte Recht an Spree und Havel wieder aufzurichten, aber nach mancherlei fruchtlosen Bemühungen hatte er verdrossen wieder abziehen müssen. Es war ihm weder gelungen, die Ruhe und Ordnung wieder herzustellen, noch hatte er die an benachbarte Fürsten verlorenen Landestheile zum Stammlande zurückbringen können; Recht und Gerechtigkeit blieben unbekannte Begriffe, die Faust regierte, und das Schwert schrieb willkürliche Gesetze. Die Ritter erklärten das Fehdewesen als vor Gott erlaubte und jedem Ehrenmann zuständige Selbsthilfe, während die Städte den fecken Fehder als Räuber betrachteten, und, wenn sie ihn fingen, kurzen Proceß mit ihm machten. Der Markgraf Sobst hütete sich ängstlich, in diesem Widerstreit der Meinungen irgendwie Partei zu ergreifen, da er sich weder mit den Städten noch mit den Edelleuten verfeinden wollte; er

brauchte sie beide, um für seine ewig neuen Geldforderungen geneigtes Gehör zu finden. Die reichen Mittel, die er aus der Mark zog, wurden stets unter dem Vorgeben erpreßt, daß die vielfach verpfändeten Schlösser, Beden und Gefälle des Landesherrn damit eingelöst werden sollten, waren die zahllosen Schock böhmischer Groschen aber erst durch die Landeshauptleute an den trügerischen Nimmersatt abgeführt, dann vergaß er sein Wort und benutzte das Geld zu allen andern Dingen, nur nicht zum Besten des grausam vernachlässigten Landes. Aber der Märker war an die Mißhandlung durch die Gewalthaber wie an die Unbill der Elemente gewöhnt, er verzweifelte nicht, im Gegentheil, sein Glaube war so fest, seine Treue so unerschütterlich, daß er immer wieder dem Drängen des schlauen Markgrafen nachgab, und, auf's Neue vertrauend, den letzten Groschen aus seinem Beutel opferte.

Daß in einem derart behandelten, der rohesten Selbsthilfe preisgegebenen Lande das Räuberwesen täglich geilere Auswüchse trieb, stand nicht anders zu erwarten. Und nicht nur ein Theil der Edelleute, die ihr gutes Recht in ritterlicher Fehde zu behaupten wähnten, fuhr nächtlich über die Haide, um zu „pochen und aufzustößen“, auch der Auswurf der Städte, den der Büttel geschoren und gezeichnet, über die Grenzen des Weichbildes gejagt und „verfestet“ hatte, sodaß der zu „Haut und Haar“ Bestrafte nicht mehr zurückkehren durfte, wenn er nicht der schweren Ahndung „zu Hals und Hand“ verfallen wollte, auch dieser Auswurf war wahllos gezwungen, das Räuberhandwerk in Wald und Moor, in Bruch und Buch, zu treiben, um den Schrecken des Hungertodes zu entgehen. Manch ein verkommener adeliger Gesell, der sich von seiner Sippe getrennt hatte, gesellte sich den Stellmeisern, die bei völliger Abwesenheit einer Polizeigewalt der Schrecken der Landstraße waren und dem Reisenden noch das Letzte abnahmen, was ihm die Großmuth eines ritterlichen Fehders vielleicht gelassen hatte.

Es war an einem sonnigen Frühlingmorgen, als ein hochbordiger Kahn auf den glitzernden Wellen der Havel zu

Thal schwamm. Neben dem Schiffer, der das Steuer regierte, stand ein mittelgroßer, hagerer Mann, in einem an der rechten Seite offenen Mantel aus feinem Tuche, dessen Räume ein kostbarer Marderbesatz zierte. Wenn er die Arme bewegte, und der Luftzug, der auf dem Wasser wehte, den Rückentheil des Mantels wie ein flatterndes Fahnentuch aufblähte, dann ward sein nur bis zu den Knieen reichendes, ausgezaddeltes Unterkleid sichtbar, das durch einen Gurt über den Hüften zusammengehalten wurde. Die Füße steckten in derben, langgeschnäbelten Lederschuhcn, und das Haupt war mit einer barettähnlichen, pelzverbrämten Tuchmütze bedeckt.

„Da ist Böhlow,“ sagte der Reisende zum Steuermann.

„Ja, Herr Heyne, so Ihr noch Pferde miethen und heimreiten wollt, so treibe ich den Kahn näher an's Land und lasse den Anker fallen.“

Heyne Danewitz, der ältere Bruder des reichen Gewandsehneiders und Rathmannes Hans Danewitz zu Berlin, nickte mit dem Kopfe, dann sagte er mehr zu sich selbst:

„Es ist besser so, die Wasserfahrt geht mir zu langsam, und in Berlin ereignen sich wichtige Dinge; Hans wird sich freuen, wenn ich vor dem Schiffe heimkehre, zumal ich gutes Geld mitbringe.“

Die Ankerkette schoß rasselnd über Bord, das Schiff lag fest, keine dreißig Schritte vom Ufer entfernt. Zwei Knechte sprangen in den Nachen, der am Schiffe befestigt war, lösten das Tau und ruderten ihn an die Längsseite des größeren Fahrzeuges. Herr Heyne grüßte den Schiffer, stieg in den Nachen und ließ sich an's Land fahren.

Nur mit einem der beiden Knechte betrat er das Ufer, der andere trieb das Boot zum Schiffe zurück.

„Nun, Stoffel, gilt es zwei Pferde zu miethen, schlimmsten Falles zu kaufen; wir wollen unser Heil in der Herberge versuchen.“

„Für Geld ist Alles zu haben, auch in Böhlow,“ erwiderte frohen Muthes der Knecht. „Der Wirth zum rothen Ochsen ist mir bekannt und wird Euch gern zu Diensten sein.“

Sie schritten durch die Wasserpforte und hatten die einzige Herberge des kleinen Weichbildes bald gefunden.

Nach einem kräftigen Mahle, das in einer würzigen Bier-suppe und schier riesenhaften Fleischportionen bestand, zu denen der Ochsenwirth für den vornehmen Kaufherrn noch ein halbes Duzend Ribizeier gespendet hatte, befahl Heyne einen neuen Krug Bernower Bieres. Er schenkte auch dem Wirth einen Zinnbecher voll und rückte als fürsichtiger Kaufmann erst jetzt mit seinem Begehr nach Pferden heraus.

Der Wirth meinte, daß es schwer fallen würde, Pferde in der jetzigen Zeit leihweise zu bekommen, wenn Herr Danewitz aber zwei lammsfromme, dauerhafte Fuchse kaufen wollte, so hätte er dieselben in seinem eigenen Stalle und würde sich billig finden lassen.

Bald stand die Gesellschaft vor der Thür des Häuschens, und die beiden Pferde wurde dem kauflustigen Berliner vorgeführt.

Ein Crucesignate, ein verlumpfter Bursch, der an seiner Schulter ein rothes Kreuzlein trug zum Zeichen, daß er an irgend einem Abenteuer wider die Ungläubigen theilnehmen wollte, trat bettelnd an Herrn Heyne heran.

Dieser ließ sich nur ungern in seiner Pferdemonsterung stören, aber das Almosenspenden an derartige Gefellen, die oft nur in betrügerischer Absicht das heilige Zeichen trugen, war trotzdem eine so unerläßliche Pflicht für den werktthätigen Christen, daß auch Herr Heyne das Geldtäschchen an seinem Gürtel öffnete und einen Pfennig in die Hand des Bettlers gleiten ließ.

„Gottes Lohn, großgünstiger Herr!“ dankte der Beschenkte und trat hinter den Geber, um auch vom Knechte desselben eine kleine Steuer einzutreiben.

Stoffel schüttelte aber mit dem Kopfe und lachte:

„Mein Herr hat auch für mich gezahlt; wenn's alle Tage Pfennige regnete, möchte ich auch solch ein rothes Zeichen tragen. 's ist wohl weit bis zum heiligen Lande?“

„Will nur zu den deutschen Ordensherren ziehen, um mich wider die heidnischen Lithauer anwerben zu lassen.“

„Na, Bruder, wenn Dich die Heiden sehen, werden sie gerade kein großes Verlangen tragen, mit Dir eines Glaubens froh zu werden!“

Der Bettler kniff pfiffig die Augenlider zusammen, während er sich bemühte, den scheinheiligen Zug um seinen Mund festzuhalten. Er blieb wie zufällig in der Nähe des Knechtes stehen, hörte dem Handel zwischen Herrn Heyne und dem Ochsenwirth mit gut gespielter Achtlosigkeit zu und erhaschte auch von Stoffel ein paar unabsichtliche Aeußerungen über den Zweck des Pferdefaufes.

Um die Mittagszeit desselben Tages hatte sich Gerke weit von Ursels Hütte entfernt, um in der Tiefe des Waldes nach Krähenestern zu spüren. Die Eier der Krähe wurden als Leckerbissen geschätzt; fand man im Neste, das in den Wipfel der höchsten Bäume gebaut war, statt der Eier schon die junge Brut, so wurde diese erbarmungslos getödtet und das Nest zerstört.

Gerke war mit der Gewandtheit einer Eichfaze an einem lothrecht aufgeschossenen Stamme emporgeklettert und wollte gerade die Hand in das glücklich erreichte Nest tauchen, als er unter sich einen schrillen Pfiff hörte. Er zog die Hand zurück und lauschte regungslos in die Tiefe. Ein in Felsen gehüllter Gesell, von dessen Schulter ein blutrother Fleck im Schein der voll einfallenden Sonne leuchtete, hatte den Pfiff ertönen lassen.

Bald kam es knackend durch trockenes Gezweig, und ein besser gekleideter, noch jugendlicher Gesell trat zu dem Crucignaten.

„Habe einen fetten Fang ausgespürt, Herr Byle,“ meldete dieser in freudiger Erregung. Er sagte es nicht laut, aber doch ohne besondere Vorsicht, denn weit und breit herrschte mittägliche Stille; Gerke konnte jedes Wort deutlich verstehen.

„Was ist es?“ fragte der Andere, die Linke am Schwertgriff, mit der Rechten an einem Kettlein spielend, das an der Brust seines ledernen Lendners einem kurzen Dolche zur Befestigung diente.

„Ein Berliner Kaufherr weilt in Böhlow; seine Geldtasche ist mit ungarischen Goldgulden gespickt; drei Stück davon hat er dem Ochsenwirth für zwei Pferde gezahlt. Er kommt aus Zehdenick, wohin er Tuch verschifft hat, und will mit seinem Knechte am diesseitigen Ufer nach Spandow reiten, um dort über Nacht zu bleiben und morgen zeitig nach Berlin aufzubrechen.“

„Wie viel Begleitung?“

„Nur den einzigen Knecht. Die Pferde sind gut; habe sie selbst gesehen! wenn's gilt, werden sie laufen wie der Teufel.“

„Dummkopf! Wollen wir sie denn heizen? . . . dafür giebt's Hinterhalte. Wann reiten sie?“

„Ein Stündlein oder zwei wird es noch dauern. Die Füchse sollten erst zum Hufschmied; auch ein besserer Sattel für den Kaufherrn sollte erst besorgt werden. Bin gelaufen wie der Wind. Wenn wir die Schenkel brauchen, können wir ihnen noch den Weg abschneiden.“

„Unsere Pferde stehen am Waldbache. Werde Dich und Gierschlang und Räumdensattel mitnehmen, nördlich Binnow verstecken wir uns, und die Pest in's Gebein dem, der seine Schuldigkeit nicht thut! Fort.“

Die Stellmeister verschwanden im Gebüsch. Noch ein kurzes Knistern und Knacken, das sich in südlicher Richtung entfernte, . . . dann ward es wieder still und die heiße Lenzsonne brütete auf dem schweigenden Walde.

Am Stamme des hohen Baumes schoß es eilig hernieder. Ohne sich zu besinnen, stürmte Gerke davon. Nach kaum einer halben Stunde hatte er das südliche Thor des Städtchens, bald darauf die Herberge zum rothen Ochsen erreicht.

Herr Heyne wollte eben mit seinem Knechte zu Pferde steigen; behaglich schaute der Ochsenwirth zu, der ein gutes Geschäft gemacht hatte und den Heiligen für die gnädige Zuwendung eines so reichen Gastes im Stillen dankbar war.

„Seid Ihr der Kaufherr, der eben zwei Pferde gekauft hat und über Spandow nach Berlin reiten will?“

Heyne musterte den athemlos fragenden Burschen, dessen offenes Kindergesicht einen merkwürdigen Gegensatz zu der großen, kräftig entwickelten Gestalt bildete, die jedem Erwachsenen Ehre gemacht hätte.

Den schon den Stegreif berührenden linken Fuß wieder auf die Erde setzend antwortete er verwundert:

„Der bin ich, mein Junge. Hast Du eine Bestellung an mich?“

Gerke trat dicht an den Kaufmann heran.

„Reitet nicht am rechten Havelufer gen Spandow. Euch drohet Gefahr. Der Byke liege mit drei Genossen im Hinterhalte, um Euch die Goldgulden aus Eurer Geldtasche zu rauben. Ein Crucesignate hat Euch verrathen.“

Heyne stuzte. Der Ochsenwirth schnitt eine Frage, als hätte er Eßig verschluckt. Stoffel schlug sich mit seiner bärenmäßigen Tazze auf den Schenkel und sagte:

„Daß Dich die Pest! Habe mir's gleich gedacht, daß der fromme Bettler ein Wolf im Schafskleide war, und Ihr, Herr, habt ihm noch einen Pfennig Botenlohn gespendet!“

„Warum warnst Du mich, mein Junge?“ fragte der Kaufmann, und er legte seine Rechte auf die Schulter des Knaben und sah ihm prüfend in die blauen Augen „Du kennst mich ja nicht? Welchen Antheil nimmst Du daran, daß der Byke — wie Du ihn nennst — nicht meiner mächtig werde?“

„Ich kenne Euch nicht, Herr, aber ich will nicht dulden, daß einem Christenmenschen Unrecht geschehe. Wäre ich älter und hätte ich ein Schwert gehabt, ich wäre vom Baume, auf dem ich lauschend saß, niedergefahren und hätte den Byke und seinen Rundschafter erschlagen.“

„Ho, Ho! Du scheinst ja ein herzhafter Bursch zu sein! Daß Du mir Wahrheit kündest, das lese ich in Deinen Augen . . .“

„Ja, großgünstiger Herr,“ unterbrach ihn der Ochsenwirth, „für den Gerke sage ich gut; der lügt nicht. Und dem Byke ist es zuzutrauen; ist ein verwegener Gesell von der

Sippe der Griebens, die auf Klein-Glienicke bei Potsdam sitzen. Seit Jahren haust er in den Wäldern, und das wilde Volk der Aechter gehorcht ihm wie die Mönche dem Papste; er darf sich nimmer bei den ritterlichen Seinen sehen lassen, mit Schmach und Schande hat er seinen Schild bedeckt. Hätte nicht gedacht, daß er hier in der Nähe sein Wesen treibt."

"Habe Dank, mein Sohn, für Deine Warnung," sagte der Kaufmann zu Gerke. "Wie heißt Du?"

"Gerke Köhre."

"Wer ist Dein Vater?"

"War Wachtmeister des Herrn Wilkin von Bredow; er liegt begraben in Plote."

"Und Deine Mutter?"

"Die haust mit mir in der Feldhütte bei Germendorf."

"Hast Du noch Geschwister?"

"Nein."

Herr Heyne überlegte; dann fragte er weiter:

"Möchtest Du wohl mit mir ziehen?"

"Wohin denn?"

"Nach Berlin in das Haus der Gebrüder Danewitz. Ich bin Heyne Danewitz, der Gewandschneider, und könnte einen so tüchtigen Burschen, wie Du bist, brauchen."

Offen schaute der Knabe dem Frager in's Angesicht.

"Mit Euch, Herr Heyne, möchte ich schon ziehen, aber die Mutter müßte mitkommen dürfen."

"Hast Du die Milchzähne noch nicht geschichtet? Hängst Du noch so ängstlich an der Weiberschürze?" Und wie Gerke beschämt die Augen niederschlug, setzte Heyne schnell hinzu: "Hast Recht, mein Junge; der Mensch hat nur eine Mutter, und so lange sie ihm lebt, soll er sich ihrer freuen. Hier, nimm diesen Goldgulden . . . Du hast mir einen großen Dienst erwiesen . . . nimm ihn nur und bringe ihn Deiner Mutter . . . wie heißt sie?"

"Ursel Köhre."

„Und sage der Frau Ursel, sie soll um Pfingsten mit Dir nach Berlin kommen und sich im Danewitz'schen Hause am Neuen Markte bei der Marienkirche melden. Wirst Du's nicht vergessen?“

„Nein, Herr Heyne.“ Er küßte dem großmüthigen Geber die Hand und sagte: „Den Goldgulden nehme ich als ein Geschenk für meine Mutter; ich selbst habe ihn nicht verdient.“

Der Kaufmann streichelte ihm flüchtig den Flachskopf.

„Bist ein ehrlicher Bursch . . . gefällst mir. Nochmals meinen Dank und auf Wiedersehen!“

Gerke verabschiedete sich, und das Herz von frohen Hoffnungen geschwellt, lief er nach seiner Hütte zurück.

„Stoffel, wir reiten über die Havelbrücke,“ entschied Herr Heyne, „und ziehen geraden Weges über Tegel nach Berlin. Den Stellmeisern ist diesmal der Spaß verdorben. Ihr aber,“ wandte er sich gegen den Ochsenwirth, „meldet dem Herrn von Holzendorff im Schlosse, was für Gesindel in seinen Wäldern haust, vielleicht fährt er dazwischen und säubert das Land von dem giftigen Unkraut. Gott bessre es!“

Er schwang sich in den Sattel und ritt mit seinem Knechte in der Richtung der Brücke davon.

Als schon ein Stück Weges hinter ihm lag, hockten Byke Grieben und seine Spießgesellen noch immer in einer Sandgrube nahe dem Pfade, der von Bökow nach Pinnow führte. Sie hielten ihre Pferde am Zügel, und ab und zu steckte einer von ihnen den Kopf zum Loche heraus, um zu sehen, ob sich die erwartete Beute denn doch gar nicht zeigen wollte.

„Daß Dich der Aussatz treffe, Du Esel!“ sagte endlich Byke zu seinem Rundschafter Rübendunst, „entweder bist Du besoffen gewesen, oder der Teufel hat den Pfeffersack durch die Luft entführt.“

„Er muß Wind bekommen haben, Herr, und ist wahrscheinlich einen anderen Weg geritten.“

„Wind, Du Schlingel? Woher soll ihm denn der Wind gekommen sein? Das nächste Mal verschicke ich den Bier-

schlang, der ist gewitzter denn Du. Die Sonne neigt sich schon; zur Nachtzeit zieht kein fürsichtiger Tuchkrämer auf diesen Weg gen Spandow. Lasset uns aufsitzen."

Steifbeinig vom langen Stillliegen, krochen sie auf ihre Mähren und kehrten enttäuscht in's Germendorfer Holz zurück.

Als es Nacht geworden war und schon das vierfüßige Raubzeug nach Beute umherwitterte, klopfte es leise an Frau Ursels Fensterladen.

Erschrocken fuhr sie von ihrem Lager auf und bekreuzte sich.

"Deffnet!" tönte es gebieterisch von draußen.

Sie gehorchte.

Eine in langem Reitermantel verhüllte Gestalt stand vor ihr.

"Sendet morgen vor Sonnenaufgang Euren Buben nach Bölow. Er soll erforschen, ob der Berliner Kaufmann, der heute im Rothem Dchsen war, schon weiter gezogen ist. Wenn er noch im Städtchen weilt, dann zündet ein Feuer vor Eurer Hütte an. So Ihr uns täuschet, drehen wir Euch und Eurem Buben die Hälse um. Verstanden?"

"Zu Befehl, gestrenger Herr," sagte die zitternde Frau, "soll Alles pünktlich besorgt werden."

"Das will ich Euch gerathen haben. Der Byle Grieben läßt nicht mit sich spaßen."

Der Stellmeister huschte davon, und Frau Ursel bekreuzte sich zum zweiten Mal und legte sich seufzend wieder auf's Lager. Sie war in der Gewalt des friedlosen Gesindels und mußte sich fügen.

Spöttisch lächelnd schritt Gerke am nächsten Morgen zur Stadt; was er bekunden sollte, das wußte er längst und hatte es auch schon der Mutter berichtet; aber der Schein mußte gewahrt werden.

Nach seiner Rückkehr saß er längere Zeit mit Ursel in der Hütte und beide hielten geheimnißvolle Zwiesprache.

Ein Feuer im Freien wurde nicht angezündet.

Achtes Capitel.

„So eile Dich und rüste mir auch die Kleine! Schon beiern die Glocken, es ist Zeit zum Kirchgange.“

Frau Barbara, die Ehegattin des Gewandschneiders Hans Danewitz, sagte es ungeduldig zu ihrer Magd, die der gestrengen Herrin ein schweres, güldenes Geschmeide um den schön geformten Hals zu legen bemüht war. Es dauerte ein Weilchen, bevor die alte Anna damit zu Stande kam, denn ihr fehlte seit frühester Jugendzeit das äußerste Glied am rechten Zeigefinger, und überdies litt sie zeitweise an reizenden Schmerzen in beiden Armen; sie war wegen dieser Gebrechen von der Arbeit mit der Spindel für immer befreit, und wenn sie ihrer Herrin oder deren Töchterlein, der kleinen zehnjährigen Cordula, nicht beim An- oder Auskleiden zu helfen hatte, saß sie meist unthätig in der Küche oder der Spinnstube des Hauses, wo sie sich durch scharfes Aufmerken auf jede Nachlässigkeit der jüngeren Mägde gefürchtet zu machen verstand.

„Cordelchen ist längst fertig,“ versicherte sie mit einem befriedigten Blicke auf die stattliche Gebieterin, „ich gehe sie holen.“

Sie huschte in die Nebenkammer. Auf der Schwelle der Flurthür erschien indessen Barbaras Gatte mit seinem Bruder Heyne.

„Sind wir so weit?“ fragte der Hausherr, dessen feistes, rothes Gesicht, vom Bader Palme frisch rasirt, wie ein Boll-

mond über der dunklen Wolke seiner nagelneuen Tuchgewandung glänzte. „Bei allen Heiligen, willst Du mit dieser Goldkette über die Straße gehen?“

„Am ersten Pfingsttage ziemt sich wohl ein Festschmuck für eine Berliner Geschlechterfrau,“ versetzte nicht ohne Selbstbewußtsein die Gattin, indem sie über den auf dem Fußboden gestreuten Kalmus der Thür näher schritt.

„Nun, das sage ich Dir, wenn der Rath Deine Puzsucht wieder mit Strafe belegt, dann zahlst Du!“

„Aber Hans,“ bemerkte Heyne und blickte die Schwägerin so freundlich an, als wollte er sie für die nergelnde Art seines Bruders um Entschuldigung bitten, „heute wird kein Mensch nachrechnen, ob das Geschmeide einer Kirchgängerin den gestatteten Werth einer halben Mark überschreitet oder nicht.“

„So? meinst Du? Hat man vorlezte Weihnacht vielleicht nicht Zeit gehabt, den Zobelbesatz auf dem Mäntelchen der Frau Barbara Danewitz zu vermerken und mir eine Strafverfügung einzubefcheeren? Nun, immer zu! 's ist ein altes Wort:

„Selten wohl, allzeit weh,
Ist täglich Brod in der Eh.“

Auf der Stirn des Sprechers lag eine bläulich schwellende Ader. Wenn ihm einer der vielen, ihm geläufigen Sitten- und Lehrsprüche auf die Zunge kam, dann wußte Frau Barbara aus Erfahrung, daß ein Sturm im Anzuge war, deshalb lenkte sie ein, und nach dem Schloß der Kette greifend, jagte sie fügsam:

„Wenn es Dein Wille ist, so kann ich den Schmuck auch missen.“

Sie wollte das Schloß öffnen, aber Heyne trat schnell hinzu und hielt ihr die Hand fest.

„Nichts da, Schwägerin. Mein Bruder scherzt ja nur und will nur die Willfährigkeit seiner Hausfrau erproben. Behaltet das Kettlein um; es steht Euch gar fein, und für jeden etwanigen Nachtheil lasset mich aufkommen. Ei, da ist Cordula! Nun kann's losgehen.“

Der Ehegatte brummte Etwas vor sich hin, ließ aber die streitige Angelegenheit fallen und wandte sich dem Töchterlein zu, das munter an den Vater heransprang und ihm die Hand küßte.

Es war ein blondes Kind, dessen blaue Augen wie Edelsteine leuchteten. Sie trug ein faltiges Gewand aus einem leichten, rosafarbigem Seidenstoff, unter dem sehr kurzen Nieder einen Schmuckgürtel mit klingenden Schellen und vor der Brust ein duftiges Röslein. Die zurückgekämmten Haare waren ihr am Hinterkopfe zusammengebunden, fielen von dort aber frei und ungeflochten über den Nacken.

Das Antlitz des Vaters erheiterte sich beim Anblick seines jugendfrischen Kindes.

„Wo ist der Schreiber?“ fragte er mit milderer Stimme die in ehrerbietiger Entfernung wartende Magd.

„Er harret Eurer im Hausgange,“ versetzte diese, „nur Gerke ist nicht zu finden; Frau Ursel meint, er säße vielleicht schon in der Kirche.“

„Dein Schützling muß immer etwas Besonderes für sich haben,“ bemerkte Hans gegen den Bruder.

„Der Junge ist fleißig, so mag er die Freiheit des Festtages einmal auskosten,“ entschuldigte ihn Heyne.

Man setzte sich in Bewegung. An der Spitze schritt Hans mit seiner Hausfrau, dann folgte Heyne, der, ob er gleich der Aeltere war, doch dem verheiratheten Bruder in solchem Falle den Vortritt überließ; würdevoll führte der Hagestolz das liebliche Nichtchen an der Hand; hinter diesem ungleichen Paare ging der Schreiber zur Seite der schwarzen Ursel, und zuletzt kam Anna, der sich Stoffel, der Knecht, noch im letzten Augenblicke gesellt hatte. Langsam und feierlich war man aus dem Hause getreten, langsam und feierlich wandelte man über den Neuen Markt; die Mägde an den Hausthüren reckten die Hälse und blickten der stattlichen Rathmannsfrau mit ihrem hübschen Töchterlein nach.

Herr Hans ballte ingrimmig die Faust und murmelte eine Verwünschung.

„Was hast Du?“ fragte ihn leise Frau Barbara.

„Kann das Schandzeichen nicht sehen, ohne daß mir die Galle in's Blut tritt.“ Er meinte das steinerne Kreuz, das die Stadt vor nunmehr sechzig Jahren auf dem östlichen Theile des Platzes hatte setzen müssen, genau auf der Stelle, wo der Probst Nicolaus von Bernow vom Volke erschlagen und verbrannt worden war.

Frau Barbara, eine eifrige Kalandrschwester bekreuzte sich.

„Eine Sühne für den am Probste begangenen Frevel war wohl nöthig. Sieh, wie das ewige Lämpchen am Kreuze mit Blumen bekränzt ist!“

„Die Blumen hat ein Pfaff oder eine Pfaffenfreundin gespendet, sicher kein Berliner Bürger! Dem Probste — Gott habe ihn selig! — ist nur sein Recht geworden; war ein Freund des Papstes und ein heimlicher Gegner des Kaisers und unseres Markgrafen; müßte allen Guelfen ein Gleiches widerfahren!“

„Du redest wie ein Keger.“

„Nicht wie ein Keger. Ich ehre die Heiligen und bete und faste, aber die beiden einander verfluchenden Päpste, die wir jetzt glücklich haben, sammt ihrem ganzen geschorenen Anhang mag ich nicht leiden, und das Talent brandenburgischer Pfennige, das wir alljährlich am Suliantage an die Probstei in Bernow entrichten müssen, ist ein Hohn und eine Schmach für uns. Bin nur neugierig, ob wir nicht nächstens einmal drei Päpste haben werden . . . ha, ha, ha!“

Das Beiern der großen Glocke vom Thurme der jetzt dicht vor ihnen befindlichen Kirche übertönte sein Lachen.

Cordula klatschte fröhlich in die Hände.

Der Vater, der es bemerkte, fragte verwundert:

„Worüber freust Du Dich, Kind?“

Die Gefragte blieb stehen, deutete mit der kleinen Hand nach oben und mit schalkhafter Miene fragte sie zurück:

„Hörst Du nicht?“

Der Rand der ruhenden Glocke wurde vom Klöpfel in einem munteren Dreivierteltacte berührt; es klang wie ein ländlicher Tanz.

„Ich höre das Beiern,“ sagte der Vater, „das irgend ein Schulbube als sein Feiertagsrecht beansprucht.“

Cordula schüttelte die goldene Mähne, die ihr im Nacken flatterte.

„Nicht irgend einer. Ich weiß ganz genau, wer es ist.“

„Nun, wer denn?“

„Gerke. Er hat mir versprochen, unseren Lieblingstanz mit dem Klöpfel zu schlagen.“

„Der dumme Junge!“ brummte Herr Hans im Weiter-schreiten, „könnte auch was Gescheiteres thun; paßt zum Psaffen, wie der Bock zum Kohlgärtner.“

„Er will auch kein Psaffewerden,“ sagte Cordula geheimnißvoll, so daß es die Mutter Gerkes nicht hören konnte, „sondern ein Bürger und Kaufherr.“

„Der Habenichts?“ kam es verächtlich über die Lippen des Rathmannes.

Der Ohm hielt der kleinen Plaudertasche den Mund zu.

„Mußt nicht Alles ausschwätzen, was er Dir anvertraut hat. . . Na, gieb Dich nur zufrieden! Gerke ist ein tüchtiger Gesell und ich helfe ihm. Doch nun stille, jetzt sind wir in der Kirche.“

Sie traten durch das festlich bekränzte Portal in das Gotteshaus. Die Männer boten den sie begleitenden Frauenzimmern das Weihwasser, dann verneigten sich Alle vor dem Hochaltar und suchten ihre Plätze.

An den Pfeilern der Kirche waren frische Birken befestigt. Die Altäre strotzten von Lichtern und Blumen; durch den ganzen Raum roch es nach Kalmus und würzigen Kräutern.

Für den erkrankten Pfarrer von St. Marien stieg ein fahrender Predigermönch, der sich nach Johannes Tauler, dem berühmten, vor nunmehr dreißig Jahren in Straßburg verstorbenen Doctor illuminatus, gebildet hatte, die Kanzel und begann seine Predigt mit dem siebenten Verse des ersten

Capitels der Weisheit Salomonis: „Spiritus Domini replevit orbem terrarum.“

„Ich habe ein Wort gesprochen in dem Latein,“ fuhr der von der lauschenden Gemeinde als Ausbund der Beredsamkeit bewunderte Dominikaner fort, „und es spricht also in Teutsch: ‚der Geist des Herrn, der hat erfüllet den Umbkreiß der Erden.‘ Ein Meister spricht, alle Kreaturen tragen an ihnen ein urkündt Göttlicher Natur, von der sie sich eingießen, also, daß sie gern wollen wirken nach Göttlicher Natur, von dero sie geschaffen sind.“

„Nun ist zweierlei weise, da sich die Kreaturen entgießen. Die erste weise der Entgießung ist an ihr Wurzelen, als sich die Wurzelen dem Baum entgießen. Die andere weise ist an einer gemeinenden Weise. Sehet, also ist die Entgießung Göttlicher Natur in zweierlei weise.“

Frau Barbara folgte in einer Art Verzückerung den salbungsvollen Worten. Die beiden Brüder Danewitz, denen die Sätze des Predigers zu spitzfindig und gelehrt waren, gaben die Bemühung, das für sie schwer Verständliche doch zu erfassen, als fruchtlos auf; sie hatten die Hände gefaltet und versenkten sich in ein gläubiges Gebet zu den Heiligen um Gesundheit des Leibes und der Seele und um Segen und Gedeihen für ihren schwunghaft betriebenen Handel. Die schwarze Ursel kämpfte tapfer gegen den Schlaf; Anna und Stoffel hatten sich willig in's Traumreich entführen lassen, Cordula spürte nichts von Ermüdung, sie guckte ab und zu verstohlen nach einem der seitlichen Pfeiler, wo unter herabhängendem Birkenlaub Gerkes hohe Gestalt sichtbar geworden war. Seine großen Augen schienen unausgesetzt auf ihr zu ruhen, und hätte es das Mädchen nur wagen dürfen, sie würde dem Spielgenossen für sein so gewissenhaft erfülltes Versprechen beim Beiern einen herzlichen Dank zugenickt haben.

„Man sieht das Licht der Sonnen wohl, daß sie sich geußet auff einen Baum oder auff ein ander Ding, aber in ihr selber mag man sie nicht begreifen. Sehet, also ist es umb Göttliche gaben; sie müssen gemessen werden nach dem,

der sie empfahen soll, und nicht nach dem, der sie giebt. Ein Meister spricht: Gott ist ein Maß aller Ding, und also viel ein Mensch mehr Gottes in ihm hat denn der ander, also viel ist er weiser, edler und besser, dann der ander."

Es wird dem Weltkinde unserer Tage schwer, sich eine genügende Vorstellung von der ungeheuren Wirkung solcher neuen Art Predigt zu machen. Der Andächtige, dem damals beim Gottesdienst meist nur fremdsprachliche, unverständliche Formeln und geheimnißvolle, nur unklarem Fühlen förderliche Ceremonien geboten wurden, hörte hier in seiner eigenen Muttersprache Gedankenreihen vortragen, die sich unmittelbar an seine geistige Fassungskraft wandten. Diese war aber allen abgezogenen, und das Ueberfönnliche berührenden Fragen gegenüber völlig ungeübt und beinahe hilflos, so daß die starke Zumuthung, die solch ein Predigermönch an die schlummernden Fähigkeiten seiner Hörer stellte, die Letzteren ungewöhnlich aufregen und erschöpfen mußte. Alles, was in der Kirche zu schlafen überhaupt nicht gewohnt war, folgte den Entwicklungen des Mönches in athemloser Spannung, und hier und da drückten die Weiblein ihre ängstlich geblähten Nüstern in die Würzkräutersträuche, die sie in Händen hielten, um einer drohenden Schwächeanwandlung zu begegnen.

"Sehet," tönte es wieder von der Kanzel, "ich darf das wohl sprechen und ist wahr, daß die Einigung, so die Seel zu dem Leibe hat, so groß ist, daß die Seel in dem mindesten Glied also vollkommen ist als in dem Leibe allzumal. Darauf spricht Augustinus: Ist die Einigung also groß, die Leib und Seel mit einander haben, so ist die Einigung viel größer, da sich Geist mit Geist vereiniget."

Gerke und Cordula, die einander immer wieder heimliche Blicke gönnten, hatten diesen Satz der Predigt sicherlich nicht verstanden, aber wie eine Ahnung drang er durch ihr äußeres Ohr, den Weg zum Hirn überspringend, unmittelbar in ihre Herzen. Die Brust des Knaben weitete sich in bisher unbekanntem Geföhlen, und das Mädchen neigte ihr Antlitz fittsam auf den Rosenkranz, der ihr im Schooße ruhte und dessen

einzelne Kugeln sie mit zuckenden Fingern emsig zu drehen begann.

„Nun ist eine Frage, und ist schwer zu berichten,“ rief der Mönch, jede Silbe scharf betonend und die Aufmerksamkeit der Hörer auf's Neue herausfordernd, „wie die Seele leiden möge, da sich Gott in sie drückt? Sehet, das merket, gebe Gott ihr etwas außer ihm, das verschmähet sie, und daher, wenn er sich giebt in ihm selber, darumb mag sie empfangen und ihn leiden in dem Seinen und nicht in dem Ihren: denn das Seine ist ihr, wenn er sie aus dem Ihren gebracht hat; so muß das Seine das Ihre sein, und das Ihre ist eigentlich das Seine. Also vermag sie sich zu leiden in der Einigung Gottes.“*)

„Hans!“ hauchte Barbara ängstlich, „mir wird so schwach!“

Der Rathmann umfing den Wuchs seines vergehenden Weibes mit seinem rechten Arme und geleitete die halb Ohnmächtige, ohne besonders Aufsehen zu erregen, durch eine nahe Seitenpforte in's Freie. Die Predigt des Mystikers war der frommen Frau zu mächtig gewesen.

Als der Gottesdienst beendet war und die erschütterte Gemeinde durch das Portal hinausfluthete, gelang es Berke, sich bis zu Cordula hindurch zu drängen. Er hatte ihr so Vieles zu sagen, aber, da er nun glücklich an ihrer Seite schritt, war er befangen und die Lippen verweigerten ihm den Dienst. Auch das Mädchen ging schweigend und mit gesenktem Blicke. Endlich faßte er sich ein Herz und gewaltsam stieß er die kurze Frage hervor:

„Habe ich's gut gemacht?“

Cordula wandte ihm flüchtig das lächelnde Antlitz zu und nickte dankbar mit dem Kopfe.

*) Aus „Predigten, welche von vornehmen gelehrten Leuten, so vor und zu Tauleri Zeiten gelebt haben, zumal Meister Eckarten, dessen Taulerus offte gedenkt, gehalten; in dunklen örtern in verständliches Teutsch gebracht. Hamburgk. Mich. Herings. MDCXXI.“

Dann schritten Beide wieder in gedankenvollem Schweigen.

Der vorzeitig aufgebrochene Rathmann hatte mit seiner Gattin längst sein Heim gefunden; so übernahm denn Heyne den Schutz der übrigen Hausgenossen. Er geleitete sie über den Neuen Markt bis vor die Thür und ließ Einen nach dem Andern bei sich vorbei über die Schwelle treten: nur den Sohn der schwarzen Urfel hielt er am Arme zurück und sagte:

„'s ist just die günstigste Stunde. Komm mit! Bruder Honorius in Cöln soll Dich sehen.“

Bald wandelten Beide durch die gepflasterte Spandower- und Oderbergerstraße der Langen Brücke zu.

Unterwegs nahm Heyne wieder das Wort:

„Deine Mutter meint es gut mit Dir, aber zum Pfaffen taugst Du nimmermehr.“

„Habe auch selbst keine Lust dazu,“ erklärte Gerke ohne Rückhalt.

„Nun also, was quälen wir uns noch länger? Bist nun die ganzen zwei Jahre, die Du in Berlin weilst, in die Schule zu den grauen Brüdern gelaufen und hast Dir mit dem Latein den Kopf zerbrochen . . . es wäre gescheidter, Du bereitetest Dich vor, einmal die Stelle unseres Schreibers und Gehilfen zu übernehmen.“

„Die wird mir Herr Hans nimmer geben.“

„Warum nicht?“

„Er kann mich nicht leiden.“

„Weil er in Dir den Geistlichen sieht. Sage ihm, daß Du in unserer Handlung helfen willst und er wird Dich lieb haben, als wärest Du sein eigener Sohn.“

Herrn Hans mag ich aber nicht gehorchen.“

„Schlingel, hast Du solchen Troßkopf? Kannst Du Dich nicht unterordnen lernen?“

„Euch wohl . . . aber Eurem Herrn Bruder? Ich weiß nicht, ob ich es lernen könnte.“

„Das ist dummes Zeug. Irgend Etwas muß doch aus Dir werden, zumal es schade wäre, wenn Deine guten

Anlagen unausgebildet blieben. Bruder Honorius ist ein verständiger Mann und mein guter Freund; er soll uns rathen."

Sie hatten die Lange Brücke erreicht, gingen bei dem auf der Mitte derselben im Wasser erbauten, gemeinschaftlichen Rathhause der beiden Städte vorüber und wandten sich auf dem kölnischen Spreuer dem Kloster der schwarzen Brüder zu, dessen Gemäuer theilweise den heutigen Schloßplatz bedeckte.

Heyne zog den Glockenstrang neben der Pforte und während er auf das Oeffnen derselben wartete, sagte er zu Gerke:

Sind andere Leute, die schwarzen Brüder, als die grauen Minoriten bei uns, die vor dem Fürsten und Großen schweifwedeln und nach Einfluß in weltlichen Dingen streben. . . . Ah! . . ." „Ich danke Euch!" fügte er schnell hinzu, denn der Bruder Pförtner hatte das Thor aufgethan und sein: „Tretet ein, hochmögender Herr!" als Gruß entboten.

Sie überschritten den Klosterhof und befanden sich bald in einer niederen, aber lustigen Mönchszelle, die mit allerlei Geschriften und wunderbaren Geräthen vollgepfropft war. Am geöffneten Fenster, das auf den blüthengeschmückten inneren Hof des Kreuzganges ging, saß ein breitschulteriger Mann im weißen Ordenskleide, inmitten mehrerer Schemel, auf denen ein paar geschliffene Steinplatten, Eisenbleche, Zirkel und Zangen lagen. Er hob sein langgebärtetes Antlitz dem Eintretenden entgegen und sagte mit einem freimüthigen Lächeln:

„Kann Euch nicht entgegen gehen, Herr Heyne Danewitz, so ich meinen Kram nicht über den Haufen werfen will . . . entschuldiget mich und erlaubet, daß ich Euch nicht minder froh im Sitzen die Hand biete."

Er streckte seine feste Rechte dem Kaufmann entgegen, die dieser herzlich schüttelte.

„Keine Umstände, frommer Bruder! Wir setzen uns zu Euch." Er zog einen noch leeren Schemel an's Fenster und nahm darauf Platz, da aber seine Augen vergebens nach einem dritten Sessel in der Zelle spähten, meinte er: „Das junge

Blut mag stehen. Gestattet, daß ich Euch den Burschen vorstelle; Gerke Kölre, ein Schüler des Grauen Klosters. . . . Wollet Ihr ihn weiter bilden und mir später sagen, wozu er zu brauchen ist?"

"Da würden die Minderbrüder in Berlin mit Recht auf den Dominikaner schelten, der ihnen in's Handwerk pfuscht. . . sind ohnehin nicht unsere Freunde."

"Das weiß ich nur allzu wohl. Doch Ihr versteht mich falsch; so Ihr meinen Schützling Gerke unterrichten wollt, hat er aufgehört, ein Schüler des Grauen Klosters zu sein."

"Dann soll's an meinem guten Willen nicht fehlen. Ihr begehrt doch weltlichen Unterricht für ihn? Die sieben freien Künste? Hat wohl schon Latein getrieben?"

"Bruder Honorius, ist das hier Latein?" Der Kaufmann deutete auf die verschiedenen Gegenstände, die um den Mönch herum ausgebreitet lagen. "Was macht Ihr mit diesen Steinen?"

"Eine Sonnenuhr für den Klostergarten."

"Und was steht auf diesen Pergamenten? ist es Latein?"

"Nein, es sind Ostertabellen, die ich für das nächste Jahrhundert berechne."

Der Kaufmann blickte in staunender Bewunderung auf den fleißigen Ruttenträger, dann sagte er:

"Nun, sehet! so, wie Ihr noch Anderes und Besseres wisset als Latein, so soll auch dieser junge Mensch nicht länger mit lateinischen Brocken gefüttert werden. Machtet einen anstelligen, brauchbaren Gesellen aus ihm; bringt ihm das Rechnen bei, übet seinen Verstand und wenn er in's achtzehnte Jahr getreten ist, soll er in unserem Hause als Gehilfe dienen."

"Wollen wir's mit einander versuchen, Gerke? Das sind bequem gezogene Grenzen für den Unterricht und gleich anmuthend für Schüler und Lehrer. Tausend, wie groß Du bist! So Dein Wissen mit dem Körper im Wachsen Schritt gehalten, so werde ich Dir nicht mehr viel beibringen können!"

Gerke erröthete und schlug verlegen die Augen nieder.

„Nun, brauchst Dich Deiner Länge nicht zu schämen,“ fuhr der Mönch gutmüthig fort, „Körpergröße und Körperkraft sind auch Gottesgaben. Was hast Du denn bisher am liebsten gelernt?“

Unsicher war der Blick, den der Gefragte nach dem Frager richtete. Dieser ermunterte:

„Nun, immer heraus! Wird ja keine Sünde gewesen sein.“

„Die Sprüche der Minnesänger.“

„Beim heiligen Augustin! Wo hast Du die denn her bekommen?“

„Habe dann und wann dem frommen Bruder, der die Bücherei unter sich hat, einen Leich abschreiben müssen.“

„Eine so schöne Handschrift hast Du? Nun, wir Dominikaner sind auch keine Barbaren und bei Rhetorik und Dialektik können wir ein Liedlein des Spervogel oder des Herrn Walter von der Vogelweide recht wohl zu Grunde legen.“

Gerkes Augen leuchteten.

„So wollt auch Ihr mich manchmal ein Lied dieser Sänger abschreiben lassen?“

„Unter der Bedingung, daß Du die Abschrift behältst . . . warum nicht? Unsere Bücherei ist genügend versorgt und ich für meinen Theil brauche den Singsang nicht, mir liegt die güldene Zahl und die Epacte der nächsten Jahre weit mehr am Herzen.“

„Ihr seid ein Sterndeuter, Bruder Honorius,“ sagte Heyne, „und vielleicht lehret Ihr auch Euren Schüler die Kunst, einem Menschen die Nativität zu stellen.“

Des Mönches Miene wurde ernster, er seufzte und schüttelte den Kopf.

„Das ist eine schwere Kunst, und ein Menschenleben ist oft zu kurz, um nur die Anfänge derselben zu bewältigen.“

„Ja, ja,“ nickte Heyne, „wer diese Kunst recht verstünde, der wüßte alles Zukünftige, und könnte manch einer Gefahr aus dem Wege gehen.“

„Mit nichts, Herr Heyne,“ versetzte der Mönch, „er würde nur vorher wissen, daß er auch die erkannten Gefahren vermöge seiner kreatürlichen Schwäche nicht vermeiden wird. Und gegen das letzte Stündlein, das uns allen gesetzt ist, giebt es überhaupt kein Mittel, wenn wir es auch genau vorherberechnen könnten. Bis morgen, mein Sohn! magst um die Terz zu mir kommen. Der Mönch rechnete noch nach Klosterzeit, obgleich die Zeitglocke vom Marienthurm in Berlin, deren Klöpfel nach den Angaben eines Seigers, d. i. einer Sanduhr, mit der Hand bewegt wurde, die Stunden des Tages schon nach der neuen Eintheilung verkündete.“

„Das heißt um 9 Uhr,“ setzte Heyne hinzu, sich gegen Gerke wendend.

Honorius nickte.

„Ja, um Neun. Ist eine merkwürdige Wirrnitz, in der wir leben. Der Bürger zählt zweimal zwölf Stunden von einer Mitternacht zur andern; in den Klöstern rechnen wir noch nach Prime, Terz und None, und die Sonnenuhr, die in unserem Hofe steht, ist nach Art der altrömischen Uhren mit den Zahlen von Eins bis Vierundzwanzig gezeichnet. Nun, der Mensch bringt Unordnung in alle Dinge; Gott der Herr der sich nie irrt, weiß allein die richtige Zeit — ihm sei die Ehre!“

„Amen,“ sagte der Kaufmann. Er bot dem Mönch die Hand zum Abschied und verließ mit seinem Schützling die Zelle.

Als Honorius wieder allein war, rückte er seinen Schemel vor eine der geschliffenen Steinplatten, ergriff Pinsel und Farbe und trug an schon vorher festgestellten Punkten der Platte eine Zahlenreihe auf, in der auf die Zwölf wieder die Eins folgte.

„Es muß auch so gehen,“ brummte er in den Bart, „die Stunden, die eine solche Uhr zeigt, sind so wie so stets Tagesstunden.“

Neuntes Capitel.

Das Haus der beiden Danewitz, — der dritte Bruder Kerstien war im vorigen Jahre gestorben — das aus der Asche des großen Brandes von Berlin in verschönerter Gestalt erstanden war, machte einen verhältnißmäßig vornehmen Eindruck. Nur Holz und Ziegelsteine waren zu seinem Bau verwendet, und selbst das frühere „trockene“, d. h. aus Stroh gefertigte Dach war durch ein feuerfesteres Ziegeldach ersetzt worden. Freilich, in den „Gaten“, wie die breiten Zwischenräume, die es von den Nachbarhäusern trennten, genannt wurden, und im Hofe gab es immer noch strohgedeckte, hölzerne Scheunen und Ställe, und der fürsichtige Rath der Stadt hielt daher nach wie vor die Verordnung aufrecht, daß vor jedem Grundstück für alle Fälle eine Kufe mit Wasser stehen mußte.

Ueber der Hausthür leuchteten die in einen Balken eingeschnittenen und roth gemalten Worte:

„Ohn' Gottes Gunst,
Al' Bau'n umsonst.“

Dieses Sprüchlein vertrat das heute übliche Firmenschild; jeder Berliner und Kölner Bürger kannte es, und wer das Haus näher bezeichnen wollte, der nannte es: „bei Danewitzens“ oder „Zur Gottes Gunst.“

Wenn man in den großen Flur des Hauses trat, sah man zu jeder Seite eine nur wenige Stufen hohe Holztreppe,

die zu den Stuben des Erdgeschosses emporführte. Links war die Wohnung Heynes und die Schreibstube des Geschäftes, rechts hauste Hans mit seiner Familie. Die Haupttreppe zu den oberen Stockwerken und Bodenräumen befand sich im Hintergrunde des Flures. An das Haus schloß sich ein Hof, der es eigentlich von drei Seiten umgab, indem er mit den gegen den Neuen Markt durch Bretterzäune abgeschlossenen „Gaten“ zusammenhing. Hier waren die Pferde-, Kuh- und Schweineställe, auch ein paar Schuppen, in denen Waarenvorräthe lagerten; über den Hof gelangte man in ein Gärtchen mit einigen Blumenbeeten und gut gepflegten Obstbäumen.

Die Gebrüder Danewitz kauften als Gewandschneider hauptsächlich das von den städtischen Tuchmachern gefertigte Tuch und setzten dasselbe sowohl am Orte selbst, wie nach den Nachbarstädten, oder dem ferneren, slavischen Osten ab; sie waren Eigenthümer einer Kaufkammer, d. h. eines ihnen lebenslang verpachteten Raumes im städtischen Kaufhause, wo sie einen Theil ihrer Waaren niederlegen und feilbieten durften. Aber auch mit fremdländischen Erzeugnissen, die nach Berlin eingeführt wurden, trieben sie Handel, indem sie Heringe und getrocknete Fische, Eisen- und Stahlwaaren, auch Honig und Wachs, Talg und Fett den fremden Händlern abnahmen und zu Wasser und zu Lande weiter verführten. Das Recht zu einem derartigen Handel im Großen stand nur den Eigenthümern einer Kaufkammer zu, und da das Tuchgeschäft für diese Herren immer die Hauptsache blieb, so war die Bezeichnung „Gewandschneider“ gleichbedeutend mit „Kaufmann“ während die Kaufleute, denen der Gewandschnitt rechtlich nicht zustand, nur Krämer genannt wurden.

Es war ein Frühlingssonntag des Jahres 1397.

An der schon von Schüsseln und Tellern entblößten, nur noch mit einem weißen, buntgerandeten Linnen gedeckten Mittagstafel im Hause „Zur Gottes Gunst“ saß Hans Danewitz mit seinem Bruder Heyne und Herrn Tyle Brügge, seinem lieben Tischgaste. Ein Krug mit „Rhyvol“, einem italienischen Weine, der von Rivoli die Etzch hinauf und über Bozen den

Beg in's deutsche Land gefunden hatte, stand auf der Tafel, und der Hausherr füllte aus demselben drei silberne, mit getriebenen Figuren geschmückte Becher.

„Trinket, Herr Tyle, das ist ein Tröpfchen, wie's unser Propst Ortwyn nicht im Keller hat, wenn er auch als Landschreiber des Herrn Markgrafen nur an edles Maß gewöhnt ist.“

Der Angeredete, ein stattlicher Herr mit großer, vorspringender Stirn, buschigen Brauen und ernstem, würdevollem Gesichtsausdruck, hob den Becher an seine glattrasirten Lippen, kostete einen Schluck, setzte das Gefäß dann langsam nieder und sagte anerkennend:

„Ihr wisset zu leben, Herr Hans. Schade, daß Frau Barbara diesen köstlichen Wein verschmäh't hat . . .“

„Entschuldiget meine Hausfrau,“ unterbrach ihn Hans, „wenn sie vorzeitig vom Mahle aufstand. Die Mitglieder der Glendsgilde kommen heute zusammen, wollen einen neuen Altar in St. Marien stiften; da darf sie nicht fehlen, sie ist eine Kalandrschwester mit Leib und Seele.“ Er seufzte und that dann, fast ingrimmig einen herzhaften Schluck.

„Danket Gott, Herr Hans,“ versetzte der wohlmeinende Gast, „daß Ihr Jemanden habt, dessen Ueberschuß an guten Werken Euch in jenem Leben zu statten kommen wird. 's ist eine böse Zeit; wer weiß, wenn uns Räuber und Landbeschädiger unsere irdischen Güter nehmen? da ist es gut, wenn man auch Schätze sammelt, die weder Motten noch Rost fressen.“

Lebhaft fiel Heyne Danewik ein:

„Da hörst Du's, Bruder, Herr Tyle hat Recht, und mit Unrecht grollst Du Deiner Hausfrau, daß sie manchmal im Kalandshofe weilt.“

Hans, der tapfer gezecht hatte und dessen rothes Gesicht so fettig glänzte, als wäre es mit einer Mischung von Ziegel-erde und Talg eingerieben, schlug mit der Faust auf den Tisch:

„Papperlapapp! Ich will nun einmal von solcher Liebedienerei gegen die Pfaffen nichts wissen. Was nützen

uns alle guten Werke, reiche Almosen und fromme Spenden? Liegt nicht draußen hinter jedem Busch ein Strolch, der unsere Waarenzüge bedroht? Finden wir nicht täglich Drohbrieife vom Rathhause, daß man uns die Stadt wieder an allen vier Enden anzünden werde? Mit dem Gelde, das die Elendsgilde verschluckt, schafften wir besser Steinbüchsen an und ein paar Fässer von dem neuen schwarzen Kraute, um uns unserer Haut zu wehren."

"Ei, großgünstiger Freund," versetzte Tyle, den Erregten beschwichtigend, "so schlimm ist es doch unter unserem jetzigen Herrn nicht mehr. Herr Sobst . . . freilich, der hatte oft genug ungerade gerade sein lassen . . . Gott sei Dank, daß ihm endlich das Geld ausging und daß er die arme Mark an Herrn Wilhelm verpfändete. Sagt selbst, hat der Meißener Markgraf nicht schon Vieles bei uns gebessert?"

"Nun, wie man's betrachten will. Habe übrigens gar nichts gegen Herrn Wilhelm von Meissen," erklärte kühl der Unzufriedene, "ist soweit ein ganz rechtlicher Herr und bemüht sich ja auch manchmal unparteiisch gegen Ritterschaft und Städte zu sein, aber . . . wie lange wird die Herrlichkeit dauern? Glaubt Ihr, daß wir den alten Sobst los sind? Er wird zusammenraffen, was er nur raffen kann, und wenn er uns wieder eingelöst hat, suchen, uns zu einem höheren Preise wieder zu verhandeln. Tod und Teufel! Sind wir denn eine Heerde Hammel und nur dazu da, vom Meistbietenden geschoren zu werden?"

"Was ereifert Ihr Euch, lobwürdiger Freund? Ich dünkte, der Berliner Rath hat seiner Zeit die Verlegenheit des Herrn Sobst gar trefflich ausgebeutet. Hier sitzt der Mann, dem Ihr die Gerichte in Berlin und Cöln abgekauft habt; der Markgraf hat Eure Hoheitsrechte bestätigt, und Ihr Herren vom Rath habt die unbeschränkte Gewalt des Landesherrn."

"Hat uns auch Geld genug gekostet. War just kein Pappenstiel, hochmögender Herr Tyle. Dreihundertsechshund-

fünzig Schock Groschen habt Ihr eingestrichen, und der Markgraf hat den Handel auch nicht für einen Gotteslohn bestätigt. Lasset es Euch lieb sein, stolzer Freund, daß Ihr das Schulzenamt los seid."

"Bereue es ganz und gar nicht. Aber nun seid auch Ihr zufrieden, daß Ihr die Macht in Händen habt . . ."

"Das meine ich auch," bestätigte Heyne, der bisher schweigend zugehört hatte, um den Bruder nicht noch mehr zu reizen. "Der Rath von Berlin hat wirklich keine Ursache, sich zu beklagen; er thut, was er will, ob der Landesherr Sobst oder Wilhelm heißt."

Wiederum schlug Hans mit kräftiger Faust auf den Tisch, so daß einzelne Weintropfen aus den Bechern auf das Tinnen spritzten. "Bei der allerheiligsten Jungfrau, der Rath thut nicht, was er will! Hätten wir die Macht, die uns gebührt, es sähe anders in der Mark aus! Kommen nicht alle Schlösser des Landesherrn in den Pfandbesitz des fehdelustigen Adels? Haben wir nicht erst die Bibersteins auszahlen müssen, damit das Schloß Cöpenick vor unseren Thoren nicht eine feindliche Zwingburg für uns werde? Wer entschädigt uns für die Besatzung, die wir nun selbst darinnen unterhalten müssen? Ich sage Euch, ginge es nach mir, wir hätten gar keinen Landesherrn! Der Landesherr beschränkt uns nur in unseren freien Entschließungen. Wir sind uns selbst genug und ohne den Markgrafen, der sich immer wieder auf seine Ritterschaft stützt, könnten wir mit Hilfe der uns verbündeten Städte dem trutzigen Adel den Rappzaum anlegen und unbehindert unsere Waaren führen zur Oder und zur Elbe und bis hinunter zu den Hanse'schen Küstenstädten."

"Und wäre die goldene Zeit dann immer noch nicht angebrochen," warf trocken der ältere Bruder dazwischen. "Die stärkere Stadt würde die schwächere übervorthheilen und der Reiche den Armen verschlucken, gerade wie es heute auch geschieht. Ja, wenn wir westphälische Gerichte bei uns hätten, das wäre ein ander Ding . . ."

„Um aller Heiligen willen,“ rief Tyle Brügge, heftig den Kopf schüttelnd, „geht mir mit den Freistühlen der rothen Erde! Man sagt, sie versuchen ihre dreiste Hand schon bis in die Mark auszustrecken. Das fehlte uns noch! Soll etwa ein Berliner Bürger, der in Westphalen verklagt wird, den Weg dorthin finden? Und wenn er ihn scheut und in die heimliche Nacht erklärt wird, vor jedem Unbekannten zittern, weil er ein Freischöffe sein könnte? Nein, Nein! Lasset uns bei unserem guten Brandenburger Recht bleiben!“

Es war ein eigenthümlich verhaltener Blick, den Heyne seinem Bruder zuschickte, und als dieser, dem der italienische Wein mehr und mehr zu Kopfe gestiegen war, den Mund zu einer Erwiderung öffnen wollte, kam ihm der Andere schnell zuvor und sagte ablenkend:

„Warum verderben wir uns den Nachmittag mit so ernstern Gesprächen? Wir sollten einen Spaziergang vor's Thor machen und Herrn Tyle unsern Garten zeigen.“

Noch ehe über die Annahme dieses Vorschlages entschieden war, erschien eine Magd auf der Schwelle und meldete die Ankunft Cuno Täschners aus Magdeburg.

„Cuno?“ wiederholte Hans, sich schwerfällig von seinem Stuhle erhebend. „Schickt der Alte diesmal den Jungen? Er ist willkommen! Führe ihn herein!“

Ein jugendlicher Stutzer von vielleicht zwanzig Jahren kam leichtfüßig in die Stube. Er trug sich nach der neuesten Mode. Sein aus feinstem flandrischen Tuche gefertigter Lendner hatte kaum handbreite Schöße, und diese Schöße waren ausgezaddelt und an den Zaddelspitzen mit Schellen besetzt. Der glänzende Ledergurt um die Hüften war ebenfalls mit Schellen verziert. Unter den weiten Ärmeln kamen engere zum Vorschein, die sich vom Handgelenk aus trichterförmig erweiterten und einen Theil der Hand mit ihren Falten bedeckten. Er hatte die sackartige, mit einem nach vorn über nickenden Zipfel versehene Mütze abgenommen, ging fest einige Schritte dem Hausherrn entgegen und verneigte sich selbstgefällig:

„Glück in's Haus, Unglück heraus, Herr Hans Danewitz! Auch Euch meinen Gruß, hochmögender Herr Heyne! Viel Liebes von meinem Vater den beiden ehrbaren Gebrüdern Danewitz und der großgünstigen tugendsamen Hausfrau! Bin mit meinem Elbkahne gestern Abend angekommen und hätte Euch schon heute Vormittag besucht . . . aber am Sonntage . . . Ihr waret sicher in der Kirche . . . und ich . . . hi, hi, hi! . . . habe lange geschlafen, denn der Trunk, den ich zur Nacht im Hechte thun mußte, war ein verteuftelt schwerer.“

Er verzog lachend sein etwas welkes Antlitz, zeigte dabei aber zwei Reihen tadelloser Zähne.

„Gott willkommen, Herr Cuno!“ entgegnete Hans und bot dem jungen Mann die Hand, „scheint, Ihr wollt gerade solch ein Sauswind werden wie Euer Herr Vater in jungen Jahren war. Nun, nun . . . nehmt's nicht für ungut! . . . gönne Euch das bißchen Jugendübermuth . . . kann die Duckmäuser nicht leiden. Wenn Ihr's Eurem Vater nachmacht, dann werdet Ihr einst ein ebenso tüchtiger und bescheidener Kaufherr, der das Herz auf dem rechten Flecke hat . . . Herr Tyle,“ wandte er sich an seinen Tischgast, „dies ist Herr Cuno Täschner, der Sohn meines Magdeburger Geschäftsfreundes,“ und sich wieder zum neuen Römmling zurückwendend: „Ihr treffet zeitig ein; erst in vier Tagen beginnt der Markt.“

„Bin früher gekommen, weil ich außer der Kaufkammer, die wir immer miethen, noch ein bekreuztes Zelt errichten will. Bringe reiche Fracht mit: Eisen- und Stahlwaaren aus Erfurt, Harnische und Burrat . . . wird eine Augenweide für Euch sein. Denke, die Gebrüder Danewitz nehmen mir die ganze Ladung ab und verkaufen mir als Rückfracht Berliner Tuch und Heringe. Kann auch einen Posten Honig und Flachß gebrauchen.“

„Hm, hm! wollen sehen,“ brummte Hans ausweichend; als fürsichtiger Kaufmann war er bei Erwähnung der bevorstehenden Geschäfte sofort nüchtern geworden, „Heute ist

Sonntag, junger Freund, und der Meister der Stadtwage feiert. Wollen's beschlafen, morgen ist auch noch ein Tag. Kommet mit uns vor's Thor; im Danewitz'schen Garten sitzt es sich gut, und unser Nachttrunk soll nicht schlechter sein, als der im Secht."

"Mit Freuden begleite ich Euch, Frau Barbara . . .?"

"Weilt noch im Kalandshofe. Wenn's die Pfaffen gestatten, findet sie später wohl noch den Weg zu uns. Vorwärts, wenn's gefällig ist."

Die Gebrüder Danewitz brachen mit ihren Gästen auf.

Hans ging neben Cuno Täschner; Heyne, der den stutzerhaften Magdeburger mißgünstig betrachtete, folgte mit Herrn Tyle nach.

In der Spandower Straße war ein lebhaftes Gewimmel sonntäglich gepuzter Spaziergänger. Ein Geistlicher in schwarzem Tuchmantel und viereckigem Sammtbarett, begleitet von einem Diaconen, trug das Allerheiligste nach der Behausung eines Sterbenden. Die Menge machte ehrerbietig Platz; auch die vier Herren traten zur Seite, verneigten sich tief und bekreuzten sich Stirn und Brust. Als aber bald darauf ein junger Kleriker, um dessen freches lüsterne Gesicht lange Haare wallten, in rothen „eingeschnittenen und gemüherten“ Schuhen vor ihnen über das holprige Steinpflaster tänzelte und den begegnenden Mägdelein unschicklich nachguckte, grollte Hans zwischen den Zähnen:

"So ein nichtsnutziger Schelm! Ich wette, ihm fehlt die Tonsur unter der Kappe! Läuft am Tage des Herrn wie ein Geck durch die Gassen und liebäugelt mit thörichten Frauenzimmern! 's ist weit gekommen mit unsern Pfaffen! Steht es bei Euch in Magdeburg ebenso, Herr Cuno?"

Der Gefragte lachte:

"Kümmere mich nicht um Geistliche und Ruttenträger, man muß ein Auge zudrücken, denn kommt uns so ein frommer Herr bei unseren eigenen Weiblein in die Quere und man riht ihm nur die Haut, gleich hat uns das geistliche

Gericht am Wickel. Es giebt keine Gerechtigkeit mehr im Lande; das Beste ist leben und leben lassen."

"Ihr nehmt's von der leichten Seite, denn Ihr seid jung; werdet so alt wie ich, und Ihr werdet mit den Zähnen knirschen."

Man hatte das Spandower Thor erreicht. Ein mächtiger viereckiger Thurm ragte über die sechs Fuß dicke und dreißig Fuß hohe Stadtmauer, und im Unterbau dieses Thurmes gähnte ein gewölbter Durchgang, zu dessen Seiten sich städtische Gefängnisse befanden. Die äußeren Thorflügel waren geschlossen.

"Ihr sichert Euch am Tage," bemerkte Cuno zu seinem Begleiter.

"Weil auch am Tage draußen der Teufel umgehen kann. Nur ein einziges Thor lassen wir auf, die Andern werden geblendet. Thorwärter! he! wo steckst Du denn?"

Herr Hans hatte die Stimme erhoben, um den Wärter, den er im Thurmsübchen vermuthete, an sein Amt zu gemahnen.

"Komme schon, gestrenger Herr Danewitz," tönte es aus dem Seitengäßchen, das sich längs der Mauer hinzog.

Der Wärter hatte dort ein in prunkende Seide gekleidetes Mädchen, dessen Haupt aber unter einem übergeworfenen kurzen Mäntelchen verhüllt war, stehen lassen und stapfte dienstfrig näher.

"Ha! ha!" lachte Cuno, "Ihr habt ihn in einem verliebten Stellbichein gestört."

"Nun, Bolle, fragte streng der Rathmann, "was treibst Du denn da?"

"Ist ein Weiblein, das an der Unehre sitzt, hoch möglicher Herr," meldete Bolle mit gekrümmtem Rücken, "wohnt nahe der Mauer. Sie bat mich, ihr das Thor zu öffnen, weil sie die Schwester besuchen will, die draußen bei der Schmerhütte haust. Hab' ihr gerathen, zum Oberberger Thor zu gehen, das heut offen steht . . . der Unweird ihr nichts schaden."

Er hatte, während er sprach, den schweren Schlüssel vom Gurte gelöst und forderte den gestrengen Herrn mit einem stummen Blicke auf, den Vortritt in das Thor-
gewölbe zu nehmen. Doch Herr Hans rührte sich nicht, die
Stirnhaut zwischen seinen Brauen fältelnd, fuhr er miß-
trauisch fort:

„Und deshalb verläßt Du Deinen Posten und gehst mit
ihr in die Seitengasse?“

„Nur aus schuldiger Ehrfurcht vor den Leuten, hoch-
mögender Herr. Wollte den ehrbaren Frauen den Anblick
Einer ersparen, die unter des Büttels Aufsicht steht.“

„Das läßt sich hören, Herr Hans,“ mischte sich Tyle
Brügge in's Gespräch, „ich denke, Ihr ertheilet ihm Los-
sprechung.“

Des Thorwärters Blick streifte mit dankbarem Aufglanz
den einflußreichen Fürsprecher.

„Nun, meinethwegen,“ entschied der Rathmann, „die Aus-
rede mag einmal gelten. Ein zweites Mal will ich sie nicht
wieder hören, Bolle . . . verstehst Du?“

„Zu Befehl, gestrenger Herr.“

Der Schlüssel knarrte im Schloß. Die bebende Faust
des Wärters öffnete den einen Thorflügel.

„Wir gehen nach unserm Garten. Gieb Acht, wenn
wir zurückkommen, daß wir nicht zu warten haben.“

Mit diesen Worten schritt Herr Hans ins Freie; die
drei Gefährten folgten ihm, Einer nach dem Anderen.

„Sei guten Muthes, Bolle,“ flüsterte Heyne, der als
der Letzte bei dem Bestürzten vorüberging, „mein Bruder meint
es nicht so schlimm.“

Krachend schlug der Flügel wieder zu, und Bolle stieß
einen gotteslästerlichen Fluch über den Rathmann Hans Dane-
witz aus, der ihm immer gerade dann über den Weg laufen
mußte, wenn er ihn nicht zu sehen wünschte.

Zehntes Capitel.

Das war ein Frühling, wie ihn die Mutter Natur ihren Stiefkindern an der Spree nur selten bescheerte. In voller Blüthenpracht standen die Obstbäume draußen im Danewitz'schen Garten, und schon rollten die Maiblumen ihre glänzend grünen Blätter auseinander, um den aus ihrem Schooße emporstrebenden Blüthenstengeln Luft und Licht zu gönnen.

Unter einem rosa überhauchten Apfelbaum lag Gerke im Grase und stützte mit der Rechten sein Haupt, in der Linken hielt er eine geheftete Lage grobfaserigen, dicht verfilzten Papiers, das er in seinen Mußestunden mit steilen kräftigen Schriftzügen bedeckt hatte. Wenn auch schon durch die Kreuzzüge die Kunst der Papierbereitung nach Deutschland gekommen war und namentlich seit einem halben Jahrhundert erfolgreich betrieben wurde, so war doch bis vor Kurzem noch das Schreibpapier ein kostbarer und daher seltener Gegenstand gewesen. Erst seit sechs oder sieben Jahren wurde es in Nürnberg in großen Massen und zu einem billigeren Preise hergestellt und nun hatte es auch seinen Eingang in die Klöster und Schreibstuben der Mark gefunden, ohne jedoch das Pergament, das nach wie vor zu wichtigeren Urkunden benützt wurde, gänzlich zu verdrängen. Mehrere Bogen dieses neuen Schreibstoffes hatte der Bruder Honorius seinem Schüler zu dessen Niederabschriften geschenkt, und Gerke hatte sein

vollgeschriebenes Sammelheft mit nach dem Garten genommen. Im Apfelbaum flötete eine Nachtigall; helle Glanzwölkchen zogen verloren am fernen Horizonte und die Nachmittagssonne warf tanzende Lichter auf die im leisen Luftzuge zitternden Blätter des Ziergesträuchs.

Gerke war in diesem Augenblick blind und taub für die Zauber des Lenzes. Verloren in die Musterung der Schätze, die er aus einer im Kloster der schwarzen Brüder geliehenen Abschrift der Freidank'schen Spruchdichtung entnommen hatte, las er mit halblauter Stimme:

„Daß mich krumm dünkte grad
Und recht des Unrechts schiefer Pfad,
Man thu' in Bann mich immer,
Das glaube ich doch nimmer.“

Weit öffneten sich seine wasserblauen Augen, vollste Zustimmung drückte sein ehrliches, entschlossenes Gesicht aus, er las den Satz noch ein Mal und dann ein drittes Mal, nun wußte er ihn auswendig und, das Antlitz zur leuchtenden Himmelkugel erhebend, wiederholte er ihn, ohne auf's Blatt zu blicken.

Nach einer Weile sinnenden Vorsichhinstarens begann er auf's Neue in dem Hefte zu blättern. Er fand einen andern seiner Lieblingsprüche:

„Er sei eigen oder frei,
Wer von Geburt nicht edel sei,
Der soll sich Adel geben
Durch tugendreiches Leben.“

Ein Spruch, der nicht auf demselben Blatte stand, kam ihm dabei in den Sinn, und laut fügte er aus dem Gedächtniß hinzu:

„Niemand weiß, wer zu ihm steht,
Als wenn's an Leib und Ehre geht:
Da wird der rechte Freund erkannt,
Der falsche fällt von ihm zuhand.“

Er ließ das Hest sinken, legte sein Haupt zurück und sich gerade auf dem Rücken ausstreckend, tauchte er den Blick in die Unendlichkeit über sich.

So uferlos, wie das Luftmeer da oben, war sein Sehnen und Wünschen, nein, nicht sein Wünschen — sein Ahnen.

Hätte er in diesem Augenblick sagen sollen, was er sich wünschte, die Lippen hätten den Dienst verweigert, aber eine Fülle unaussprechlicher Ahnungen dehnte seine breite Brust, und unwillkürlich straffte er alle Muskeln seines urkräftigen Leibes. Eine Art Kampfeslust schwellte ihm die jungen, riesenmäßigen Glieder, ihm war, als müßte er um den beglückenden Inhalt des zukünftigen Lebens mit irgend einer feindlichen Gewalt ringen, und wenn sich diese nur in Fleisch und Blut ihm zeigen wollte, er traute sich die Fähigkeit zu, ihrer Herr zu werden und sie zu meistern.

Schwalben schossen im zackigem Fluge pfeilgeschwind durch die Luft; ein Säuseln erhob sich im Wipfel des Apfelbaumes, und ein Flockenfall von weiß und rosafarbigem Blüthen schauerte auf ihn hernieder.

Er schloß die Augen, um dem lieblich flüsternden Zwiegespräch, das der Lenz mit der Erde hielt, besser lauschen zu können. Wie bekannt klang ihm dieses wunderholde sanfte Rauschen! Wie oft hatte er es als wunschloser Knabe vernommen, wenn er unter den Kiefern des Germendorfer Waldes lag und Ahnungen der Ewigkeit durch seine Seele gingen. Er dachte an den einstigen Gespielen, den Junker Werner von Holzendorff, an die nächtlich schleichenden Stellmeister, die ihn und seine Mutter so viel geängstigt hatten, und wie er dem Schelm, dem Byke von Grieben, durch seine rechtzeitig an Herrn Hehne übermittelte Warnung zuvorgekommen war.

Ein Lächeln des Triumphes spielte um seine frischen Lippen, da traf ihn wie im Traume die Frage:

„Gerke, warum lachst Du?“

Berwundert schlug er die Augen auf und erkannte Cordula, die mit erhitzten Wangen vor ihm stand.

„Du bist es, Cordel? Ich denke, Du bindest Deine Rosen an?“

„Stoffel macht es besser denn ich. Komm, hilf mir die Schaukel befestigen! Vergebens stieg ich in die Linde, der Strick will nicht halten.“

„Auf den hohen Baum bist Du geklettert? Cordel, das sollst Du ja nicht, Deine Frau Mutter hat es verboten. Hättest mich rufen sollen . . .“

„Wollte Dich überraschen, aber ich sehe ein, ohne Deine Mitwirkung geht es nicht.“

„Wollen's nachher besorgen. Setz setze Dich zu mir und höre, was ich Dir lesen möchte.“

Das Mädchen kauerte in's Gras, und Gerke nahm sein Heft in die Hand und las:

„Von Freude sind die Frauen genannt;
Sie geben Freude dem ganzen Land;
Wie wohl Der Freude kannte,
Der zuerst sie Frauen nannte!“

„Das ist ein artiges Sprüchlein,“ sagte Cordula, „ich möchte auch lesen lernen.“

„Was gibst Du mir, wenn ich's Dich lehre?“

„Diese Maiblume.“ Sie zog ein frühzeitig aufgeblühtes Stenglein aus ihrem Nieder und bot es ihm dar.

„Gut, es soll gelten.“ Er legte die Blüthe zwischen zwei Blätter seines Buches. „Nächsten Sonntag gebe ich Dir die erste Stunde. Aber nun höre weiter.“ Und wieder las er:

„Was Gutes, Böses ist geschehen,
Zum Theil durch Frau'n sah man's erstehen,
Das Beste und das Bösste,
Das Niederste und Höchste.“

„Das ist dummes Zeug,“ rief Cordula auffspringend, „ich mag nicht lesen lernen.“

„So bleibe bei Deiner Spindel und dem Stickrahmen,“ lachte Gerke, „die eignen sich auch besser für Frauenzimmer. Aber die Sprüche, die ich weiß, kannst Du trotzdem auswendig lernen.“

„Vielleicht . . . ein andermal. Jetzt komm und rüste mir die Schaukel!“ Ungeduldig stampften ihre kleinen Füße den Rasen.

Gerke richtete sich auf und folgte ihr zur Linde vor dem Sommerhäuschen, das wie ein Schwalbennest am Fuße der Stadtmauer klebte.

Dort saßen Anna und Ursel. Die Letztere hantirte mit Scheere und einem Stück Linnen, das ihr im Schoß lag; die Hände der alten Magd rasteten, und müßig schaute sie dem Knechte zu, der die schon vor Wochen freigelegten Rosenstöcke an kleinen Pfählchen festband.

Gerke lief schnell zu seiner Mutter, küßte ihr die Stirn und sagte zu Anna:

„Könnt Ihr meine Mutter nicht bewegen, es Euch gleich zu thun und am Tage des Herrn zu feiern?“

„Ei, mein Sohn,“ versetzte Frau Ursel, „tadelst Du mich, wenn ich für Dich schaffe? Die Fürsorge für unsere Kinder ist auch am Sonntage keine Sünde... Doch, ich weiß, Du meinst es gut; willst Deiner Mutter nur die Ruhe gönnen.“

„Gerke! Gerke!“ tönte Cordulas ungeduldiger Ruf, „kommst Du endlich?“

„Da bin ich schon.“

Er eilte zur Gespielin unter der Linde.

„An welchem Zweige wollen wir die Schaukel befestigen?“ fragte er, den Blick nach oben richtend und den Baum musternd

„Dort.“

Das Mädchen deutete auf einen starken, fast wagerecht abstehenden Ast.

Leicht wie eine Katze kletterte Gerke an dem Baume in die Höhe und bald saß er rittlings auf dem Aste und bat die unten Stehende, ihm den Strick zuzuworfen. Mit sicherem Griff fing er ein Ende desselben und machte sich daran, es um den Ast zu schlingen und zu verknoten. Doch die niederhängenden höheren Zweige und sein Feiertagskleid erschwerten ihm die freie Bewegung. Er zog seinen Kittel aus, warf ihn der Gespielin zu und arbeitete in Hemdsärmeln weiter. Als die Enden des Strickes befestigt waren, schwang er sich ein paar Mal hin und her. Cordula klatschte erfreut in die Hände, bald aber rief sie verlangend:

„Nun ist's genug. Setz will ich auch heran.“

Mitten im Schwunge sprang der Waghalsige hinab, kam beinahe zu Fall, gewann aber schnell das gefährdete

Gleichgewicht und half nun dem ungeduldig zappelnden Mädchen auf den beweglichen Sitz hinauf.

„Schaukle mich Gerke, so hoch Du nur vermagst! . . . Höher! noch höher!“

„Schlingel, bist Du toll!“ tönte hinter ihm eine grollende Stimme, „soll mein Töchterchen das Genick brechen?“

Er wandte sich und erkannte Herrn Hans, der mit seinen drei Begleitern beim Sonnenhause angekommen war.

„Sie wollte es so haben,“ versetzte er unbefangen, „es war ihr noch nicht hoch genug.“

„Und da giebst Du, unvernünftiger Bursch, dem Wunsche eines unüberlegten Kindes nach?“ Der Rathmann holte zu einer echt märkischen Maulschelle aus, mit der er sich gelegentlich nicht nur den unmündigen Bewohnern seines Hauses, sondern auch Mägden und Knechten verständlich zu machen pflegte. Gerke aber duckte sich blitzschnell unter die unschädlich durch die Luft saufende Hand des Zornmüthigen und faßte die Schaukel, um deren schon verminderte Bewegung vollends zu hemmen. Als ihm dies gelungen war, hob er Cordula so mühelos herunter, als wenn sie das Gewicht einer Flaumfeder hätte.

Bärtlich warf sich die Tochter an des Vaters Brust.

„Es war wunderschön!“ sagte sie schmeichelnd, „und gar nicht zu hoch! Gerke hat die Stricke so fest verknüpft, daß sie Dich und den Ohm und Deine beiden Gäste zusammen tragen.“

Des Rathmanns Antlitz wurde freundlicher. Er strich die wirren goldglänzenden Härchen aus der Stirn der Tochter und sagte, gegen Thle und Cuno gewendet:

„Da hört Ihr's, Ihr Herren! Wollt Ihr vielleicht die Haltbarkeit der Schaukel erproben?“

Der frühere Schulze lehnte vornehm lächelnd den scherzhaften Vorschlag ab:

„'s ist lange her, daß man an solchem Schimpfe Gefallen fand.“

Aber Cuno Täschner rief übermüthig:

„Warum nicht? Ich denke, ich bin noch nicht zu steif dazu?“

Er schwang sich auf den hängenden Sitz und, sich eine kreisförmige Bewegung gebend, drehte er die gestrafften Seile zu einem einzigen zusammen. Endlich hielt er inne, und nun wirbelten die sich erst langsam, dann aber immer schneller auseinander drehenden Stricke ihn so heftig um seine Achse, daß er mit den wagrecht gestreckten Beinen dem Auge wie ein übergroßer, mit der Spitze nach oben gerichteter Kreisel erschien.

„Noch einmal! Bitte, bitte, noch einmal!“ jauchzte Cordula, die ob dieser ihr neuen Verwerthung der Schaukel vor Freude strahlte.

Euno Täschner mußte den Spaß noch mehrmals wiederholen; er merkte nicht, daß er dem schon etwas mürben Stricke ein wenig zu viel zumuthete.

„Setz schaukle Dich aber auch!“ rief Cordula, die zu dem unterhaltenden Fremden schon das höchste Vertrauen faßte.

„Auch das verstehen wir noch!“ versicherte Euno und durch ruckweises Auschnellen der Beine setzte er sich mehr und mehr in schwingende Bewegung.

Anna und Ursel, die bescheiden von ferne standen, blickten ängstlich nach dem tragenden Aste empor, bedenklich schüttelten sie mit den Köpfen und wie bittend erhoben sie die Hände.

Heyne Danewitz, der die Warnung der dienenden Frauen bemerkte, wollte just, „Hört auf, Herr Euno!“ rufen, als es schon zu spät war.

Das eine Ende des Strickes war unterhalb der Verknüpfung durchgerissen, und in weitem Bogen flog der übermüthige Stutzer in die glücklicherweise frisch aufgelockerte Erde eines Blumenbeetes.

„Heilige Mutter Gottes!“ schrie der Rathmann. Hoffentlich hat er kein Glied gebrochen?“

Erschrocken war er hinzugeeilt und half dem Bestürzten wieder auf die Beine. Auch Ursel war zur Stelle und als erfahrene Wittib eines Kriegsknechtes betastete sie prüfend die

Gliedmaßen des leicht Betäubten und bewegte sie vorsichtig in den Gelenken.

„Gebrochen ist nichts,“ versicherte sie zur Beruhigung Aller, „sonst könnte der stolze Herr so nicht auftreten. Lasset Euch nach dem Sommerhause führen . . . so, seht Ihr, das geht schon ganz gut. Ihr müßet ein Weilchen niedersitzen. Heilige Jungfrau, Ihr blutet aber an der Hand! . . . eine Scherbe muß Euch verletzt haben. Setzt Euch nur erst . . . so! das Blut wollen wir bald stillen.“

Sie drückte den Daumen auf die Schnittwunde und murmelte: „Sanguis mane in venis, sicut Christus pro te in poenis!“ Nachdem sie feierlich eine Weile gewartet hatte, dabei immer noch der Finger fest auf die Verletzung pressend, flüsterte sie: „Sanguis mane fixus, sicut Christus crucifixus!“ Die Sprüchlein hatte sie einst von einem Cistercienser-Mönche gelernt, ohne deren Sinn zu verstehen, fest aber glaubte sie an die geheimnißvolle Kraft der Beschwörungsformeln. Noch pustete sie dreimal auf die franke Stelle, dann zog sie langsam den Finger zurück und sagte mit Genugthuung; „Seht Ihr, der Blutsegen half! Das Blut steht schon!“ Sie holte ein Streifchen von der Leinwand und beendete ihre sonst ganz angemessene Hilfeleistung mit der trostreichen Verheißung:

„Morgen, stolzer Herr, könnet Ihr wieder tanzen.“

In der That war der Unfall glücklich genug abgelaufen. Cuno Täschner erholte sich, stand wieder vom Schemel auf und versuchte zu gehen. Es gelang ihm ohne besondere Anstrengung; nur in der Hüfte empfand er einen mäßigen Schmerz, der sich nach Ursels Versicherung erst binnen drei Tagen völlig verlieren würde.

Dyle Brügge und die beiden Danewitz beglückwünschten den jungen Mann, daß er so gut davongekommen war. Cordula und Gerke standen, heimlich fichernd, bei Seite.

„Was habt Ihr denn?“ fragte Hans die Beiden, „weshalb lachst Du, Gerke?“

Der Ueberraschte zwang sich zu einer ernstern Miene, schwieg aber verlegen still.

„Ich frage Dich, warum Du lachtest!“ wiederholte gebieterisch der Rathmann.

„Ueber Herrn Cuno,“ gestand stockend der in die Enge Getriebene; und als ihn der Frager noch immer anstarrte, fuhr er fort: „Es sah so drollig aus, wie er sich auf die Erde setzte.“ Eine neue Heiterkeitsanwandlung bedrohte seinen kaum gewonnenen Ernst.

„Und darüber lachst Du, Du frecher Bube? Hast Du denn kein Mitgefühl mit einem Christenmenschen? Wenn Dir nun das Gleiche geschehen wäre?“

„Meines Mitleids bedarf Herr Cuno nicht; ein Fall blieb ja, den Heiligen sei Dank, ohne schlimme Folgen. Mir aber wäre das Gleiche nimmermehr begegnet; ich hätte mich am heilen Ende des Strickes festgehalten und wäre nicht wie ein Wehlhack auf die Erde geplumpft.“

„Gerke hat Recht, Väterchen,“ mischte sich Cordula ein, „ich denke, auch ich hätte mich dem Sturze entzogen.“ Und sie sicherte von Neuem und zeigte ihre weiß schimmernden Zähne zwischen den rothen Lippen.

Hans Danewitz war entwaffnet, aber das unehrerbietige Lachen Gerkes klang ihm doch noch im Ohre; es mußte auch von Täschner bemerkt worden sein. Er suchte nach einem neuen Grunde, den Burschen zu schelten.

„Was treibst Du Dich in Hemdsärmeln herum?“ brauste er auf, „sichelt sich das, wenn ich mit Gästen im Garten weile? Selbst ein Weirweber muß Broke zahlen, wenn er im Hemde über die Straße läuft. Und was bammelt Dir denn da am Halse? Komme doch mal näher Bursche! Wo hast Du denn das her?“

Er packte die zinnerne Münze, die durch den Brustschlitz von Gerkes Hemde hervorschimmerte, riß sie mit jähem Rucke von der sie haltenden Schnur und betrachtete sie mit stierem Blicke.

„Bei den elftausend Jungfrauen! Meines seligen Herrn Vaters geweihtes Zeichen! Heyne! Heyne! Sieh doch einmal! Kennst Du dies?“

Herr Heyne nahm das vor Pest bewahrende Zaubergehent in die Hand, wandte es verwundert hin und her und sah mit weit offenen Augen nach seinem Schützling.

„Du gottvergessener Bube, wer hat Dir dies Zeichen gegeben?“ donnerte Hans den Ahnungslosen an, indem er ihn am Ohre schüttelte. „Gestehe, oder ich lasse Dich sofort in den ‚Bürgergehorsam‘ bringen.“

„Ihr herrschet mich an, als hätte ich ein Unrecht begangen. Erst lasset mein Ohr fahren, dann werde ich reden.“

Die trotzige Furchtlosigkeit des strammen Jungen verfehlte nicht ihre Wirkung auf den jähzornigen Kaufmann. Er gab das Ohr frei. Jetzt erst erklärte Gerke:

„Gefunden habe ich es vor vielen, vielen Jahren in der Feldhütte bei Bökow; genau kann ich mich dessen nicht mehr entsinnen, denn ich bin damals ein kleines Kind gewesen.“

„'s ist wahr, gestrenger Herr, bei allen Heiligen!“ ·fiel ihm Ursel in's Wort, „er fand es neben dem Herde in einem Winkel und ich habe eine Schnur durchgezogen und es ihm umgebunden zum Schutze gegen todtbringendes Siechthum.“

„Und das soll ich Dir glauben, Du lügnerische Hexe? Mein Herr Vater hat dieses Zeichen getragen, als er mit seinem Knechte das letzte Mal von uns fortritt. Nie ist er heimgekehrt, auch der Knecht ist verschollen. Wahrscheinlich hast Du unter Stellmeisern und Woldenbergern Deine Freundschaft, hast den alten Mann morden und ausplündern helfen. Stoffel! heda, Stoffel! Greife dieses Weib und liefere sie dem Thorwärter Bolle ab! Er soll sie bewahren, bis der Büttel kommt und sie einschließt! Morgen erhebe ich Anklage wider sie auf Theilnahme an Friedensbruch und Raubmord.“

Ursel glich einer Bildsäule, aber die Lähmung ihrer Lebensgeister dauerte nicht lange. Als der Krampf ihre jäh

erstarrte Blutwelle wieder freigab, da sprang sie wie ein Raubthier an den Rathmann heran, ballte die Fäuste, so daß sich ihr die eigenen Fingernägel in's Fleisch gruben, und flammende Blitze ihrer aufsprühenden dunklen Augen schleudernd, schäumte sie hervor:

„Mir das, Herr Hans Danewitz? Mir? der tugend-samen Wittib eines ritterlichen Wachtmeisters? Glaubt Ihr, ich sei schutzlos, weil ich mir redlich mein Stück Brot im Hause eines Kaufmanns verdiene? Waget es nur, solche nichtswürdige, wahnsinnige Beschuldigung gegen mich vorzubringen, und die ehrenfeste Sippe der Bredows und Holzendorffs wird Euch und Eurem Rathe zeigen, was ich werth bin! Bei der unbefleckten Jungfrau, wenn nur Euer kaufmännisches Gewissen nicht schwerer belastet ist, als das meine!“

„Liebe Frau,“ mahnte Tyle Brügge, in dem sich der Geist des früheren Gerichtsherrn regte, „mäßiget Euch und redet Euch nichts an den Hals. Der Rath hat ein scharfes Gehör und ist äußerst empfindlich in Beziehung auf seine Ehre. Gebt mir ruhig Antwort auf das, was ich fragen werde. Wann wollt Ihr das Zeichen gefunden haben?“

„Das sind viele Jahre her . . . wartet, hochmögender Herr, zehn, elf, zwölf, dreizehn . . . richtig vor dreizehn Jahren ist es gewesen, bald nachdem Schloß Plote ausgepocht worden war von den Magdeburgern.“

„Hm!“ machte Tyle; dann wandte er sich an den Rathmann. „In welchem Jahre, werther Freund, ist Euer Herr Vater verschwunden?“

„Gleich nach dem großen Brande unserer Stadt. Er war fortgeritten, um Schuldforderungen einzuziehen, ich weiß, daß ihm dies gelungen ist, und daß er beträchtliche Geldsummen auf dem Heimwege mit sich geführt haben muß. Herr und Knecht, Geld und Rosse, alles ist spurlos verloren gegangen. Jetzt giebt uns dieses Zeichen hier . . . ich erkenne es wieder an gewissen Merkmalen . . . endlich Kunde von dem Verschollenen, und kaum ist ein Zweifel gestattet, daß dieses schändliche Weib . . .“

„Pst, pst!“ unterbrach ihn Herr Dyle, „lasset uns einmal rechnen. Der große Brand war vor nunmehr siebenzehn Jahren, wenn Frau Ursel vor dreizehn Jahren dieses Zeichen gefunden hat, so bleibt ein Zwischenraum von vier Jahren, über den man doch erst einiges Wissenswertes erfahren müßte. Wo wäret Ihr vor siebenzehn Jahren, liebe Frau, besinnet Euch!“

„Das weiß ich noch ganz genau, stolzer Herr,“ erwiderte die Frau, die durch die ruhige Art des Fragers mehr und mehr besänftigt wurde. „Am Donnerstag vor Rogate habe ich vor siebenzehn Jahren meinem seligen Eheliebsten in Plote die Hand zum Bunde gereicht. Herr Wilkin von Bredow hat uns die Hochzeit ausgerichtet, er und seine Sippe können es bezeugen. Die nächsten vier Jahre bin ich mit keinem Schritte vom Schlosse fortgekommen und ich säße noch heute dort mit Mann und Kind, wenn der Erzbischof von Magdeburg . . . Gott möge es ihm verzeihen! . . . nicht wie ein Wettersturm in unser junges Glück gefahren wäre. Mein Mann ward im heißen Kampfe gefällt, aber er starb leicht und selig als ein echter Reitersmann und hat nicht geahnt, in welcher gottvergessener Weise man sein armes Weib der größten Schandthaten verdächtigen würde.“ Ihre Stimme, die immer unsicherer geworden war, wurde von einem krampfhaften Schluchzen gänzlich erstickt.

Gerke umarmte die Fassungslose, drückte ihr Haupt zärtlich gegen seine breite Brust und sprach ihr Trost und Muth zu:

„Weine nicht, Mutter! Ich verlasse Dich nicht und wenn sie Dich tödten, ich gehe mit Dir in den Tod.“

Cordula, die theilnehmend auch neben Ursel getreten war, sah vorwurfsvoll nach dem gestrengen Vater.

„Herr Hans,“ sagte Dyle gedämpften Tones, indem er den Freund ein wenig bei Seite zog, „Ihr überzeugt Euch, daß Euer Verdacht völlig grundlos ist. Euer Herr Vater ist im Jahre des Brandes um's Leben gekommen, hätte man ihn nur gefangen genommen, so wäret Ihr sofort um ein

reiches Lösegeld angesprochen worden. Wenn aber diese Frau zu jener Zeit Plote nicht verlassen hat, so kann sie sich unmöglich zwischen Zedehnik und Spadow . . . denn dieses Weges ist der alte Herr Danewik gezogen . . . an einem Verbrechen wider ihn betheiligte haben. Gebt ihr eine Ehreerklärung und suchet die Spur, die Ihr von dem Verschwundenen gewonnen, auf bessere Weise auszunutzen."

"Herr Tyle hat Recht, Bruder," drängte Heyne den noch Unentschlossenen, "mache Dein Unrecht an der geängstigten Frau wieder gut."

"Nun freilich, Du! Du wirst Deine Günstlinge nicht im Stiche lassen!" brummte Hans, "meinetwegen mag das Weib vorläufig unbehelligt bleiben; aber das Pestzeichen behalte ich, wir wollen doch sehen, wie es in die Feldhütte bei Böhrow gekommen ist. Frau Ursel!" sagte er lauter, so daß es alle Anwesenden vernehmen konnten, "kommet her und laffet die Thränen im Sacke!

Gott zieht zuletzt an's Rieht,
Was Jeder ausgericht.

Eurer Aussage will ich vor der Hand Glauben schenken, kehret unangefochten in mein Haus zurück."

"In Euer Haus? Nein!" Sie wischte die Thränen mit der verkehrten Hand von ihren Wangen, und aus ihren getrübten Augen flammte ein Blitz des Hasses. "In Euer Haus nimmermehr! Wer mich so grundlos kränken und beschimpfen konnte, dessen Brot esse ich nicht, jeder Bissen würde mich würgen. Noch heute verlasse ich diese Stadt und kehre in meinen Wald zurück; die Bäume im Walde sind freundlicher als die Menschen. Wollet Ihr das mir zugefügte Unrecht wieder gut machen, so gönnet meinem Sohne weitere Unterkunft, daß er auslerne und ein Priester werde, der auch für Eure Sünden beten kann. Wird mir sauer genug ankommen, mich von ihm zu trennen, aber die Ursula Köhre weiß, was sie der Ehre ihres seligen Ehemannes schuldig ist. Komm, mein Sohn, daß Du mir mein Bündel schnürest; ich meines Theils trete nicht mehr über die Schwelle der ‚Gottesgunst‘,

die mir nur Unglück brachte, werde vor der Thür warten, kannst mir meine Sachen hinausreichen auf die Gasse. Gott mit Euch, gestrenge Herren! Die seligste Jungfrau schütze Euch, Herr Heyne, und Euch, Jungfer Cordelchen! Lebet wohl, Anna und Ihr, Stoffel! Denket der schwarzen Urjel im Gebet!"

Sie bot Herrn Heyne und Cordula die Hand, ebenso der Magd und dem Knecht. Dann schritt sie schluchzend aus dem Garten, gefolgt von ihrem verblüfften Sohne.

"Fahr zum Teufel, dumme Hexe!" grollte ihr der Rathmann nach, "bin froh, daß ich Dich los bin."

"Aber Herr Hans! Am Tage des Herrn führt Ihr den Bösen im Munde?" Vorwurfsvoll kam es von den Lippen Frau Barbaras, die unbemerkt auf einem Seitenpfade genahet war.

"Si, sieh da, meine fromme Frau Ehelieste!" grüßte der Rathmann, sich zu guter Laune zwingend. "Haben Dich die Glazen endlich frei gelassen? Ist inzwischen mancherlei vorgefallen. Hier, Herr Cuno, unser werther Freund, ist eingetroffen; heiß ihn willkommen! Und der schwarze Satan, die Urjel, ist schon vorm Megetage*) zum Blocksberg gefahren. Ha, ha, ha! wir werden sie wohl entbehren lernen."

*) So ward der erste Mai (Walpurgis) genannt.

Elftes Capitel.

Die Weihnachtswoche des Jahres 1398 war herangekommen. In der Trinkstube des „Schwarzen Bären“ tagten die Verordneten der Biergewerke und der gemeinen Bürgerschaft Berlins, um die Vertheilung der Aemter für's nächste Jahr vorzunehmen.

Der Bäckermeister David Zeibelberg, ein kleines, kugelförmiges Männlein, begabt mit einer für damalige Zeiten seltenen Zungenfertigkeit, war einstimmig zum Drator ernannt worden. Als solcher hatte er alle Beschlüsse und Gesuche der Bürgerschaft dem hohen Rathe mündlich zu bestellen, denn mit Papier und Tinte ließ sich das Meist des Schreibens unkundige, aber jederzeit zum Dreinschlagen bereite Völkchen der Spreeanwohner nur ungern ein.

Die Verordnetenlade stand geöffnet auf dem schweren Eichentische. Jeder der sechszehn Verordneten hatte einen Zinnbecher voll schäumenden Bernower Bieres vor sich und die Becher wurden, so oft sie geleert waren, vom dienstbeflissenen Bärenwirth sofort wieder aus einem der neben der Lade aufgestellten, weitbauchigen Krüge gefüllt. Ach, es war der letzte Dienst, den Briside, der Bärenwirth, seinen lieben Gästen erweisen durfte; dort, neben dem dicken Bäckermeister, saß als Verordneter der Bürgerschaft der Wirth zum „blauen Hecht“, und Briside ahnte, daß die Zusammenkünfte der Verordneten im nächsten Jahre wohl unabänderlich in

Schrums, des Hechtwirthes, Trinkstube stattfinden würden. Doch immerhin galt es, den guten Ruf des „Schwarzen Bären“ bis zum letzten Augenblick durch pünktliche Bedienung der Gäste zu wahren; ein Jahr ging ja schnell herum und dann, wenn der „Hecht“ seine Schuldigkeit gethan hatte, konnte die Reihe wieder an den „Bären“ kommen.

Der allzeit durstige David Zeidelberg ergriff seinen Becher, trank ihn in einem Zuge leer und klopfte dann mit der scharfen Kante des Becherbodens auf die Tischplatte.

„Stille!“ riefen die Anderen, „David hat's Wort.“

„Fürsichtige Freunde und bescheidene Berordnete,“ begann der Bäcker mit belegter Stimme, „ehe wir die Lade schließen und uns zum Mahle begeben, zu dem alter guter Sitte gemäß auch einige unserer Rathmannen erscheinen werden, erübrigt uns noch, die Wahl des neuen Wirthes zu vollziehen. Ich wüßte keinen Würdigeren in Vorschlag zu bringen, als unseren Mitverordneten, Frik Schrumm, den ehrbaren Wirth zum „Blauen Hechte“. Mit bestem Erfolge übt er die Braugerechtigkeit; sein Bier ist Euch Allen wohllichmeckend, seine Trinkstube geräumig und für unsere Versammlungen vorzüglich geeignet. So überlegt Euch meinen Vorschlag und entscheidet nach Stimmenmehrheit.“

Es bedurfte keines längeren Nachdenkens.

„Schrumm soll's sein!“ riefen die erhitzten Mitglieder der Tafelrunde. Die Wahl wäre einstimmig erfolgt, wenn nicht der Vorgeschlagene selber aus wohlangebrachter Bescheidenheit für seinen Mitbewerber um die Gunst aller durstigen Kehlen, den Wirth der „güldenen Gans“, gestimmt hätte.

Auf's Neue trommelte der Bäckermeister mit seinem Becher.

„Frik Schrumm ist unser Wirth für's nächste Jahr,“ verkündete er feierlich, „mit fünfzehn Stimmen von sechszehn ist er gewählt. Ich schließe die Lade und fordere die Versammlung auf, mir zum Mahle zu folgen.“

Geräuschvoll erhoben sich die biedereren Bürger und Handwerker und begaben sich in die große Gaststube nebenan, wo

die festliche Tafel gedeckt war und die geladenen Rathmannen eben eintrafen.

David Zeidelberg begrüßte ehrerbietig Herrn Hans Danewitz, der in diesem Jahre ein Mitglied des ruhenden Rathes war, aber bei der demnächst zu erwartenden Rathsversetzung nach der Ueberzeugung aller Anwesenden wieder in die Körperschaft der regierenden Rathmannen, des sogenannten neuen Rathes, gewählt werden würde.

Nach einer kurzen Unterhaltung, in welcher der Noth der Zeit und besonders der drohenden Gefahr einer erneuten Mißregierung durch den alten Sobst gebührend gedacht worden war, nahm man am linnengedeckten Tisch Platz.

Der Hirse mit Würsten und dem Grünkohl mit Hammelskopf wurde tapfer zugesprochen. Man aß mit Messer und Löffel und nahm auch wohl gelegentlich die Finger zu Hilfe, der Gebrauch einer Gabel war männiglich unbekannt, wengleich Herr Danewitz versicherte, er habe von einem fremden Lande gehört, in welchem es Sitte wäre, das Fleisch vom Teller mit einem mehrzinkigen eisernen Werkzeuge aufzuspießen. Alle lachten über solche Narrethei und meinten, der verkehrten Neuerungen auf der Welt wäre kein Ende.

Als der mit Zwiebeln und Knoblauch gebratene Rücken eines Wildschweines bis auf das Knochengerüst vertilgt war, winkte Zeidelberg dem Bärenwirth verständigvoll zu. Dieser ging hinaus und kehrte bald mit seiner tief erröthenden und verlegen den Blick zur Erde richtenden Hausfrau in die Stube zurück.

Würdevoll erhob sich der Bäckermeister.

„Ehrbarer Freund Brisicke,“ begann er mit leicht zitternder Stimme, „und Ihr, Frau Anna Brisicke, fürtreffliche Hausfrau des ‚schwarzen Bären‘, die Verordneten der Stadt Berlin danken Euch für alle Mühewaltung, der Ihr Euch unerdrossen ein Jahr lang zu unserem leiblichen Besten unterzogen habt. Gott und die Heiligen wollen Euch auch fernerhin in gnädigen Schutz nehmen.“

Er bot dem gerührten Paare die Hand. Ueber Frau Annas herdf Feuerblanke Wangen perlten die Thränen, sie stellte sich überrascht und beschämt, wengleich sie auf die erwartete Anerkennung sich schon den ganzen Tag gefreut hatte.

Nun wandte sich David Zeidelberg gegen den Aufwärter, der hinter ihm stand, nahm einen Kranz aus Tannenzweigen und bunten Schleifen aus dessen Händen entgegen und schritt damit zum Plaze Frik Schrumms.

„Ehrbarer Freund Schrumm, die Verordneten der Biergewerke und der gemeinen Bürgerschaft der Stadt Berlin überreichen durch mich ihrem neugewählten Wirth den ihm gebührenden Kranz. Traget ihn in Ehren und seid uns im nächsten Jahre ein treuer, rechtlicher und bescheidener Gastwirth, in dessen Trinkstube wir tagen mögen zum Wohle unserer Mitbürger und zum Heile der ganzen Stadt.“ Mit diesem Wunsche drückte er den nadelscharfen Kranz, der viel mehr einer Dornenkrone als einem Zeichen der Freundschaft gleich, auf Frikens schweißglänzende Stirn.

„Seid bedankt, günstige Herren, für die Auszeichnung, die Ihr mir angedeihen lasset,“ stotterte der sich schwerfällig erhebende Wirth des blauen Hechtes, „mein Haus ist von morgen an bereit, Euch zu jeder Stunde würdig zu empfangen.“

Den vorgeschriebenen Förmlichkeiten war genügt, nun ging es wieder an ein Essen und Trinken, über dessen Maßlosigkeit das verdauungsschwache Geschlecht der Gegenwart erstaunt wäre. Ein buntgefärbtes Mandelmuß und kleine knusprige Gewürzfladen machten den Schluß der Mahlzeit und reizten zu neuem, sich nie genug thun könnendem Trinken.

„Ei, wohlweiser Herr,“ redete der Bäcker seinen Nachbar Hans Danewiß an, „ich höre, Ihr werdet den Gerke als Schreiber und Gehilfen in Euer Geschäft nehmen?“

„Hm!“ brummte der Rathmann, „es wird vielleicht so kommen. Mein Bruder Heyne ist der ältere und er wünscht lebhaft, die Geschicklichkeit des Burschen für unseren Gewandschnitt zu verwerthen, da wird man als jüngerer Bruder am Ende nachgeben müssen.“

„Wäre der weiseste Entschluß, den Ihr fassen könnet, der Gerke ist tüchtiger Gesell; schlank und hoch wie eine Tanne im Walde; wenn er über den Neuen Markt geht, gucken ihm die Weiblein aus allen Fenstern und Thüren nach. Hat auch ein frommes Mütterlein, das alle Quatember den weiten Weg von Böhkow hierher nicht scheut, um den Sohn zu sehen und ihm einen heimlichen Pfennig zuzustecken.“

„So? Woher wisset Ihr das?“

„Von meinem Freunde Brjicka. Die gute Frau herbergt immer hier im Bären und kann es gar nicht erwarten, bis der Sohn ein geistlicher Herr sein wird, der auch ihr Vergebung der Sünden spenden kann. Nun, das wird sie sich aus dem Sinne schlagen müssen.“

Hans Danewitz begriff nicht, wo die schwarze Ursel die Mittel zu heimlichen Unterstützungen ihres Sohnes hernehmen mochte; sollte er mit seinem Verdachte im vorigen Jahre doch auf rechter Fährte gewesen sein?

Dummes Zeug! Die Nachforschungen hatten ja sonnenklar ergeben, daß zur selben Zeit, da der am Wege gefundene, erschöpfte und jeder Auskunft unfähige alte Mann nach der Feldhütte geschafft und dort wahrscheinlich an der Pest gestorben war, die schwarze Ursel thatsächlich in Plote geweilt hatte. Ein Räthsel war es freilich immer noch. Wo war der Knecht geblieben? Wer hatte den Verlassenen beraubt? War der Knecht vielleicht selbst der Räuber gewesen?

Der Kaufmann schüttelte den Kopf; wozu immer wieder das fruchtlose Nachsinnen von Neuem beginnen? Aber den Groll gegen Gerkes Mutter konnte er nicht bezähmen. Wenn die Frau wirklich darauf rechnete, den Sohn einst als Geistlichen zu sehen, so war er jetzt in der Lage, durch Erfüllung des brüderlichen Wunsches ihr einen Strich durch die Rechnung zu machen. Er beschloß, die Ernennung Gerkes zum Handlungsgehilfen, gegen die er sich noch immer gesträubt hatte, nun selbst zu beschleunigen.

„Ihr seid still geworden, hochmögender Herr,“ begann der Bäcker wieder. „Sicher denkt Ihr an die bevorstehende

Rathsversetzung. Nun, nach Allem, was ich gehört habe, braucht Ihr an Eurer Berufung in den neuen Rath nicht zu zweifeln."

"So?" fragte Hans lebhaft, "sind die Cölner Herren meiner Erwählung günstig?"

"Alle, gestrenger Herr, alle ohne Ausnahme. Habe erst gestern drüben im Rathskeller gefessen und Euer Lob am Herrentische singen hören. Ist eine weise Maßregel, daß die berliner Rathsmänner von den cölnischen und die cölnischen von den herlinern gekürt werden, da braucht man den Neid und die Mißgunst der eigenen lieben Nachbarn nicht zu fürchten."

Ihr seid ein feiner Kopf, Meister David. Wenn Ihr Euch drüben mal wieder umthut, denket meiner in Gunst und redet Gutes von mir zu den Leuten. Wird Euer Schade nicht sein." Er dämpfte die Stimme und neigte seine Lippen gegen die abstehende Ohrmuschel des Bäckers. "Ich plane Großes zum Heile der Biergewerke und des Handels. Wenn uns der Sobst wieder unter die Steuerpresse nimmt — und Ihr sollt sehen, wir haben ihn nächstens auf dem Halse, schon zeichnet er sich von Prag aus wieder als unser Markgraf — dann trage ich auf einen Bund der Städte und Ritterschaft an, damit wir an unseren Rechten und Freiheiten festhalten und es nicht dulden, wenn uns Semand aus dem ruhigen Besitz drängen und uns das Fell über die Ohren ziehen will."

"Das thut, Herr Hans Danewik, beim heiligen Blute von Wilsnack, das thut!" zischelte freudig David Zeidelberg.

"Ja, das werde ich thun. Wir müssen uns gegen den Rappzaum wehren, den uns geldgierige Fürsten über die Nase werfen wollen. Wir brauchen keinen Landesherrn, sind uns selbst genug! Können's ebenso machen wie Lübeck und Hamburg und alle die stolzen Städte an der See. Was nützt uns denn jezt unser Bund mit der seegewaltigen Hanse, wo wir nicht einmal unsere eigenen Herren sind und uns die fremden Gewalthaber immer wieder dreinsprechen? Wenn wir erst ganz allein zu entscheiden haben, dann kaufet Ihr den Winspel Roggen zum halben Preise und, ich sage Euch, jeder Bäcker wird dann ein reicher Mann . . ."

„Und ein Rathmann!“ ergänzte David, fortgerissen von stolzen Hoffnungen. „Hier, Herr Danewik, ist meine Hand! Kennt mich einen Schelm, wenn ich nicht morgen Stimmung für Euch mache unter den Cölner Bürgern. Was Eure Wahl anbelangt, der Rathmannen drüben seid Ihr sicher.“

Es war spät am Abend, als die hierseligen Herren den Bären verließen und schwankend ihre Behausungen aufsuchten.

Am St. Thomastage wurde die Glocke des gemeinschaftlichen Rathhauses an der langen Brücke in drei Pulsen geläutet. Die Gemeinden beider Städte wußten, was dies Zeichen zu bedeuten hatte, und von beiden Ufern her drängten dichte Schaaren auf die Brücke und trafen da zusammen, wo die „Bäume“ die Grenzen beider Städte bezeichneten. Unter den Lauben des Rathhauses standen die achtzehn Rathmannen, von denen zwölf der Stadt Berlin, und sechs der Stadt Cöln angehörten; neben ihnen zeigten sich die achtzehn neu gewählten Herren, die berufen waren, für das nächste Jahr den regierenden Rath zu bilden, während die bisherigen Gewalthaber in die bescheidenere Rolle des alten oder ruhenden Rathes zurückzutreten hatten.

Die vor dem Rathhause und auf der Brücke Versammelten machten lange Hälse und deuteten mit den Fingern auf diesen oder jenen Herrn unter den neuen Würdenträgern, der ihren besonderen Antheil erregte.

„Da ist er! Beim heiligen Wunderblute!“ rief David Zeidelberg, dessen rundes Bäuchlein sich bis in die vorderste Reihe hindurchgedrängt hatte, „siehst Du Schrumm, ich habe recht prophzeit! Herr Danewik ist wieder gewählt!“

Der Wirth zum blauen Hechte nickte zustimmend.

„Wahrhaftig, er ist es! Nun, Bruder David, heute Abend trinken wir einen Krug Garlei*) zu Zweien.“

„Stille! Der Rathschreiber liest die Namen!“

Andreas Molner, der städtische Schreiber, der viel bewunderte Verfasser des neu angelegten, noch heute vorhandenen

*) Damals berühmtes Gardelegener Bier.

Berliner Stadtbuches, trat vor die Laube, hielt eine Schriftrolle unter die Augen und verkündete mit lauter Stimme die Namen der neuen Rathmannen. Zu jedem Namen tönte, je nach dem Grade seiner Beliebtheit, ein mehr oder minder beifälliger Widerhall aus den Kehlen der Lauschenden. Als Hans Danewitz genannt wurde, brüllte David Zeidelberg ein kräftiges „Guthyl!“ und die Nachbarn pflanzten es fort, und es lief über die Brücke bis zu beiden Ufern der Spree. Selbst vom Laubendache der Cölner Badstube, die sich da, wo jetzt das stolze Königsschloß ragt, bescheiden im Wasser spiegelte, kam es zurück: „Heil dem Rathmann Hans Danewitz! Hoch soll er leben!“

Als die Verkündigung des neuen Rathes beendet war, gab einer der aus dem Amte scheidenden Kämmerer öffentliche Rechenschaft über die Verwaltung des städtischen Vermögens, indem er lange Zahlenreihen aus einer zu diesem Zwecke angefertigten Liste vorlas. Die aufhorchenden Bürger vernahmen erstaunt, welch unerwartet hohe Summen im letzten Jahre der Hufen-, Word- und Ruthenzins, die außerordentlichen Beden und Gefälle, sowie die Erträge von den städtischen Grundstücken und Gerechtigkeiten eingebracht hatten. Es war nach alledem ein hübscher Ueberschuß in den städtischen Kassen verblieben, und David Zeidelberg flüsterte heimlich seinem Nachbar zu:

„Zum Teufel! Wenn wir so viel Geld im Kasten haben, wozu werden wir denn noch mit Herrenzoll und Biersteuer, und Gewerb- und Martinizins, schier endlos geplagt?“

„Ja, das habe ich auch schon gefragt,“ erwiderte der Hectwirth. „Die Herrn vom Rath behaupten zwar immer, ein Kassenbestand müsse vorhanden sein, denn gar säumig steuerten manche Bürger, und der Markgraf hätte es mit Einziehung der Urbede allemal sehr eilig und wartete keine Stunde. Aber nun hören wir ja, wo der Ueberschuß bleibt. Der Rath erwirbt mit unserem Gelde ein Kämmerergut nach dem anderen und allerlei sonstige Rechte vom Landesherrn; er wird immer mächtiger und wir immer machtloser, und ich

sage Dir, Bruder Zeidelberg, wenn wir nicht bald dazu thun, daß auch wir in den Rath kommen, so sind wir die Geprellten."

"Könntest Recht haben, Freund Schrumm." Der Bäcker sah sich vorsichtig um, dann fuhr er noch leiser fort: "Aber laß uns erst warten, was der Danewitz thun wird."

"Hält er nicht Wort und macht er die Städte nicht frei, daß die Steuerschinderei durch den Markgrafen ein Ende nimmt, dann ist es Zeit, daß auch wir uns rühren und selber versuchen, wie es sich auf den Rathsstühlen sikt. Es kommen ernste Zeiten, Friß, denk' an meine Rede!"

Murrend gingen die Bürger auseinander, der Rechnungsabschluß hatte sie nicht befriedigt.

"Grüß Gott, Gerke!" sagte Zeidelberg zu einem riesengroßen Gesellen, auf den er im Gedränge an der Oderberger- und Spandower-Straßenecke stieß, "wünsche Euch bestens Glück, seid jetzt Gehilfe im Hause eines regierenden Rathsmannes."

Der Begrüßte dankte und versetzte leichtthin; "Nun diese Ehre wird mich nicht gerade übermüthig machen."

Mit einem verwunderten Blicke musterte der Bäckermeister den jungen Mann:

"Wie meint Ihr das?"

Gerke prüfte seinerseits das feiste Antlitz des leicht erregbaren Handwerkers, dann sagte er vertraulich:

"Ihr seid ein rechtschaffener Meister, Herr Zeidelberg, und Euch darf ich's schon gestehen: Die Art der Rathsversetzung gefällt mir nicht."

Hastig schob David seine plumpe Hand durch Gerkes Arm, zog ihn freundschaftlich mit sich fort und zischelte geheimnißvoll:

"Beim Wunderblut, Euer Verstand ist den Jahren vorausgeeilt, der Bruder Honorius hat Euch frühzeitig den Blick geschärft. Gefällt mir auch gar Manches nicht. Was habt Ihr denn am neuen Rathe anzusetzen?"

"Nun, ich denke, das Heiligste, was ein Mann hienieden hat, ist sein Recht, und Mannespflicht ist es, das Recht zu

wahren und ein gegebenes Wort zu halten. Bin noch ein junger Bursch, Herr David, aber einem armen Verwaisten fährt manch scharfer Wind um die Nase, und er wird früher selbständig als ein Mutterföhnchen, das dem Glücke im Schoße sitzt. Es dünkt mich nicht recht gethan, daß die Herren vom Rath sich aus sich selbst ergänzen, und daß die steuerzahlenden gemeinen Bürger nur immer das Zusehen haben. Wäre ich Großbürger dieser Stadt, bei allen Heiligen, ich litte es nicht, und wenn ich mit dem Schwerte dreinschlagen und meinen Kopf auf's Spiel setzen sollte."

"Ho, ho! Ihr seid ja ein kühner Gesell und des gemeinen Mannes entschlossener Freund, wie er nicht in jedem Geschlechterhause groß wird! Sagt solches um Gottes Willen nicht Eurem gestrengen Herrn, er könnte es übel vermerken."

"Will's Jedem sagen, der es hören will. Nicht der Neid gegen den reichen Gewandschneider spricht aus mir. Ich ehre den Großhandel nicht minder, wie das fromme Handwerk, gönne auch Jedem das Seine, dem Adel wie den Städten, den Geistlichen wie den Laien. Aber keiner soll das Recht des Anderen kürzen; wenn er es thut, thut er's auf seine Gefahr, und Pflicht des Geschädigten ist es, sich gewaltsam zurückzunehmen, was ihm zu Unrecht vorenthalten wird. Seid auch Ihr heut Abend auf's Rathhaus geladen?"

"Gehöre nicht zu den Bornehmen, werde hübsch zu Hause bleiben. Wenn Ihr aber als Mitglied des Danewik'schen Hausstandes hinkommen solltet, dann sperret die Augen auf, wird heut hoch hergehen, und Ihr werdet Dinge sehen, von denen Ihr auf Eurer Schreibstube Euch nichts träumen liebet. Mit Gott, junger Freund, habet an mir einen Fürsprecher gewonnen; wenn Ihr eines solchen mal benöthigt seid, dann findet den Weg zu mir, der David Zeidelberg ist für Euch stets zu Hause." Er bot ihm die Hand und sie trennten sich.

Am Abend dieses Tages brannten sämtliche Lichter in den aus Hirschgeweihen kunstvoll gefertigten Kronleuchtern des großen Berliner Rathhaussaales. Der alte Rath gab dem neuen das übliche Festmahl, und nach Verlauf desselben er-

schienen auch die Frauen und Kinder der Rathmannen und einige angesehenere Verordnete mit ihren Familien, um an scherzhaften Mummereien und einem fröhlichen Tanze theilzunehmen.

Ein scharfer Nordost segte aus der Heide über die Stadt und pfiff schneidend um die Thürme der beiden Parochialkirchen zu St. Nikolai und St. Marien. Es war auf einmal Winter geworden, und dieser Winter sollte im Gedächtniß der Leute als einer der strengsten, die je der Mark beschieden worden, fortleben.

In wärmende Pelze gehüllt traten mehrere Personen aus der Thür der „Gottesgunst“ auf den Neuen Markt hinaus. Stoffel, der eine mit beöltem Papiere versehene Stocklaterne hochhielt, bewegte sich mit verhaltenen Schritten auf dem hart gefrorenen Boden, denn die Frau Rathmann Barbara Danewitz und ihr Töchterlein Cordula konnten nur langsam gegen den ungestümen Wind ankämpfen.

„Nehmt meinen Arm, liebwerthe Frau Schwägerin,“ sagte Heyne — er war jüngst zum Schöffen gewählt worden — zu seiner stöhnenden Nachbarin, „ist ein böses Wetter heute.“

Gerke in seinem besten Gewande und ebenfalls mit einem Pelze bekleidet, den ihm Heyne gestern geschenkt hatte, folgte dem stattlichen Paare und suchte seine Begleiterin Cordula, indem er sich dicht an sie hielt, vor dem Winde zu schützen.

„Du mußt mich führen, Gerke,“ bat diese unbesangen, „mir vergeht der Odem.“

Er zog das kleine Händchen des Mädchens durch seinen Arm, und eine wunderbare Wärmeempfindung durchströmte seinen mächtigen Wuchs.

„Geht es so besser?“

„Ja, ich fühle mich sicherer.“

Nach einer Weile schweigenden Fortbemühens tönte wieder eine süße, vom Winde stoßweise überwältigte Stimme:

„Gerke! Du mußt heut auch mit mir tanzen.“

„Wer weiß, ob das Dein Vater erlauben wird.“

„Freilich wird er's erlauben; werde ihn schon darum bitten. Wenn Du nicht mit mir tanzt, dann muß ich unthätig zusehen, denn die Großen tanzen mit keinem Kinde.“

„Ei, bin ich denn kein Großer?“ fragte Gerke beinahe verlezt.

„Du Du bist größer als alle Andern, aber Du bist doch . . .“ Sie stockte.

„Nun, was bin ich denn?“

„Du bist . . . Ach! Du quälst mich mit so dummen Fragen. Du bist eben der Gerke.“

„Ja, der bin ich,“ lachte Gerke belustigt, „das läßt sich nicht leugnen.“

„So haltet doch den Mund,“ mahnte Frau Barbara, ihr Antlitz einen Augenblick zurückwendend, „wer wird denn bei solchem Sturme sprechen?“

Die jungen Leute verstummten.

An der Ecke der Spandower- und Bischofsstraße löschte der heulende Nordost das Windlicht aus. Dichte Finsterniß umlagerte plötzlich die Wandelnden. Die sonst üblichen Leuchtfeuer, die in eisernen Behältern an den Eckhäusern brennen mußten, waren auf Befehl des vorsorglichen Rathes eben gelöscht worden.

„Ei, ei, Stoffel!“ tadelte gutmüthig Herr Seyne, „hättest auch vorsichtiger sein können! Man sieht ja nicht die Hand vor Augen!“

„Ja, gestrenger Herr, da hilft alle Vorsicht nichts,“ versetzte der Knecht, der sich der Sanftmuth des Schöffen gegenüber schon ein offenes Wort gestatten durfte, „der Wind ist mächtiger als wir. Werde mir beim Grempler*) dort eine Fackel geben lassen.“

Er eilte in eine sogenannte Zinsbude, die, zwischen zwei behäbige Bürgerhäuser eingeklemmt, einem nur den Incoln-Schoß dem Rathe steuernden Bierwirth zur Wohnung diente. Bald kehrte er mit einer brennenden Riesenfackel zurück und

*) So hießen die gewerbsmäßigen kleineren Bierwirthhe.

nun leuchtete er seiner Herrschaft ohne weiteren Unfall bis vor den Eingang zum städtischen Rathhause.

Als Heyne mit Frau Barbara und seiner Nistel, gefolgt von dem sich bescheiden zurückhaltenden Gerke, in den schimmernden Saal trat, waren die Rathmannen schon vom Mahle aufgestanden. Es war dumpf und heiß in dem überfüllten Raume und roch nach Wein und Bratenfett. Der Bürgermeister trat eben mit einem Becher, dem die vereinigten Stadtwappen Berlins und Cölns zum Fußgestell dienten, an Hans Danewitz heran und sagte frohgelaunt:

„Nun, ehrbarer Herr, thue auch mir noch Bescheid! Auf treue Freundschaft im neuen Jahre und immerdar!“

Er nippte flüchtig und reichte das randvolle Gefäß dem neuen Rathmann.

Dieser lächelte pfiffig und las laut und bedeutsam die letzten zwei Zeilen einer in den Kelch gestochenen Inschrift:

„Doch wer die rechte Stell und Ort nicht finden kann,
Der trifft anstatt des Weins das reine Wasser an.“

Dann brachte er eine kleine Oeffnung in der doppelten Wandung an seine Lippen, schlürfte durch dieselbe den Wein aus und ließ das Wasser, das sich in der oberen sichtbaren Höhlung befand, unberührt.

„Ach, ich merke, Ihr seid ein Eingeweihter!“ sagte der Aeltermann, indem er den Becher zurücknahm.

„Das bin ich, wohlweiser Herr Bürgermeister,“ erwiderte Hans mit Genugthuung, „müßt Euch einen Grünen suchen, den Ihr foppen könnt. Ha, ha, ha!“

Sein rothes Vollmonds Gesicht verzog sich in grinsende Falten, die Augen schienen ihm aus dem Kopfe quellen zu wollen.

„Guten Abend, Hans! Da sind wir glücklich durch Nacht und Sturm angekommen,“ grüßte Heyne den Bruder.

Dieser musterte den Anzug und Goldschmuck seiner Frau und Tochter — er war heute hochfahrender Stimmung und würde eine kleine Ueberschreitung des durch den Rath gestatteten Kleider- und Schmuck-Aufwandes kaum gemißbilligt haben —

dann streifte er mit einem flüchtigen Blicke seinen in ehrerbietiger Entfernung verharrenden Gehilfen.

„Den habt Ihr auch mitgebracht?“ Verdrießlich klang die halblaute Frage.

„Lieber Bruder, Du hast es ja selbst gebilligt,“ raunte Heyne, indem er seine Rechte beschwichtigend auf die Schulter des Weinerhitzten legte.

„So? davon weiß ich nichts.“

„Gewiß,“ nahm jetzt Barbara das Wort, „Du hast es unserem Kinde versprochen, daß Gerke auch mitkommen dürfte?“

„Nicht wahr, Gerke darf mit mir tanzen?“ fragte Cordula unbefangen, indem sie sich, zitternd vor freudiger Erwartung, an den Arm des Vaters hing.

Dieser strich dem Töchterlein über das goldblonde Gelock und schmunzelte:

„Siehst hübsch aus, Cordelchen; wie ein Kösslein, frisch vom Stoc geschnitten. Aber mein Kind, Du bist eines regierenden Rathmannes Tochter; mußt Dein Köpschen hoch tragen lernen und nicht mit dem Ersten Besten tanzen wollen. Wenn der Herr Markgraf in Person hier wäre, beim Wunderblut! der wäre gerade gut genug, um mit der einzigen Tochter des Hans Danewitz den Zäuner zu springen.“

„Du scheinst viel getrunken zu haben,“ mahnte Heyne, „verkehre dem Mägdlein nicht den einfältigen Sinn.“

„Der Markgraf ist nun einmal nicht hier,“ wandte Barbara sanft ein und zaghaft langte sie nach des Hausherrn abergeschwellter Hand, „deshalb sage Ja und verdirb unserem Kinde die Freude nicht!“

Mit jähem Rucke machte Hans seine Hand frei.

„Tod und Teufel! Wollt Ihr mich beschwätzen? Nur ein Rathmann darf seinen Arm um den Wuchs meiner Tochter schlingen! Beim heiligen Wunderblute schwöre ich's; nur ein Rathmann führt sie zum Tanze, nur ein Rathmann führt sie einst in die bräutliche Kammer! Pest und Aussatz sollen mich treffen, wenn ich diesen Schwur nicht halte!“

Er kehrte den verblüfften Seinen den Rücken und stapfte gespreizten, aber nicht mehr ganz festen Schrittes davon.

Um Cordulas Lippen begann es zu zucken.

„Daß Du nicht weinefst, Mädchen!“ flüsterte Frau Barbara der Enttäuschten zu, „auch dem unerwünschten Befehle des Vaters muß eine fromme Tochter freudig nachzukommen wissen. Sei artig, Kind! Die Leute sehen auf uns! Was würden sie von Dir denken?“

Cordula bezwang sich. Sie schritt zu Gerke, der den Inhalt des Wortwechsels mehr geahnt als gehört hatte, und sagte schmollend:

„Der Vater will's nicht. Nun tanze ich gar nicht heute Abend. Komm und führe mich durch die Menge, daß wir uns die vermunimten Gestalten betrachten.“

„Dein Ohm muß mit uns gehen. Bitte ihn darum. Es könnte dem Herrn Rathmann mißfallen, wenn wir allein bei einander wären.“

Heyne nahm die jungen Leute unter seinen Schutz und wahrte sie vor einer Begegnung mit seinem Bruder, der sich in einer Ecke des Saales mit anderen Rathmannen niedergelassen hatte, um einem frischen Krüge schweren rheinischen Weines zuzusprechen.

Selbst der Uebermuth des Todtentanzes, in welchem ein zur „Tanzleiche“ bestimmter, reglos auf dem Fußboden liegender Tänzer nach einander von sämtlichen Tänzerinnen geküßt wurde, vermochte nicht Cordulas wortfarge Laune zu verbessern. Auch Gerke blieb still; er sann dem Unterschiede zwischen Arm und Reich, Bornehm und Gering, nach; wenn er auch in diesem Unterschiede durchaus etwas Gottgewolltes sah und das Recht seines Brotherrn, die Tänzer Cordulas zu bestimmen, keinen Augenblick in Zweifel zog, so hätte Hans Danewitz dieses Recht doch in etwas freundlicherer Weise zur Geltung bringen können.

Frau Barbara flüchtete sich aus dem Gewühl an die Seite des hochwürdigen Herrn Ortwyn, Propstes von Berlin und markgräflichen Landschreibers, der als weltgewandter

Geistlicher es nicht verschmäht hatte, sich heute ebenfalls im Rathhaussaale zu zeigen. Sie klagte über die Sündhaftigkeit der Welt und bedauerte, daß sie sich vor zwei Jahren nicht an der „güldenen Fahrt“ nach Magdeburg betheiliget hatte; ihr Seelenheil wäre dann kräftiger gefördert worden.

„War eine gnadenreiche Maßregel Seiner Heiligkeit des Papstes, dieses Jubeljahr,“ bestätigte salbungsvoll der Propst, „und hat eine Menge Geldes der heiligen Kirche eingebracht . . . aber beruhigt Euch, tugendsame Frau, Ihr habt ja das neue Fest der Heimsuchung der allerfeligsten Gottesmutter, das uns durch päpstliche Fürsorge jüngst bescheert worden ist; da möget Ihr die etwa versäumten Opfer für den Gotteskasten nach Herzenslust nachholen und auch im Kalend könnt Ihr Euch jederzeit als mildthätige und spendensfrohe Hausfrau genug thun . . . Die Vergebung der Sünden wird Euch nicht mangeln . . .“

Sie seufzte erleichtert, sah aber gleich darauf mit Schrecken ihren Herrn und Ehegemahl heranwanken, der den Tisch der Bechgenossen verlassen hatte und in trunkener Laune nach einem Tanze mit seiner schöneren Hälfte Berlangen trug.

„Hochwürdigster Herr,“ stammelte Hans, „gestattet, daß ich Euch m—m—mein Weib einen Augenblick entführe . . . Sind verteuflerte Dummheiten . . . diese n—n—neuen Tänze! Solch ein alberner ‚Schmoller‘ taugt f—f—für keinen Rathmann. Aber jetzt den Reihem — d—d—das ist ein ander Ding! . . . Den laß uns springen, Barbara! Komm, Alte, ich schwinde Dich ‚mehr danne eines klasters lauk!‘“

Er streckte den Arm nach ihr aus. Sie bog sich entsetzt zurück und blickte hilfessuchend nach dem Propste.

„Bergönnet Eurer Hausfrau Ruhe, ehrbarer Herr,“ bat dieser begütigend, indem ein feines Lächeln um seine Mundwinkel spielte, „sie ist müde und tanzt lieber ein andermal mit Euch.“

„Ein andermal?“ brauste Hans in aufsteigendem Zorn heraus „ein andermal? Ist dies meine Hausfrau oder die

Eure, Herr Propst? W—w—wir sitzen hier nicht im B—B—Beichtstuhle . . . Tod und Teufel! Hier habe ich zu bef—f—fehlen!"

Er wollte die Wehrlose um die Hüfte fassen und gewaltsam fortziehen, verlor aber dabei das Gleichgewicht und stürzte, so lang er war, zur Erde. Zwei Aufwärter sprangen hinzu, den Weinüberwundenen aufzuheben. Auch Barbara wollte helfen.

"Lasset ihn nur," sagte der Propst, "man wird ihn nach Hause schaffen. Morgen hat er den Kausch verschlafen und weiß nicht mehr, was heute vorgefallen."

Zwölftes Capitel.

Der beispiellos harte Winter, der einen Theil der Ostsee in einen kristallinen Spiegel verwandelt und den norddeutschen Küstenbewohnern ermöglicht hatte, über das Eis hinweg mit den dänischen Inseln zu verkehren, war für alle jene Abenteurer, denen die mecklenburgischen Hafenstädte in ihren Händeln mit den nordischen Gewalthabern „Stehlbriefer“ gegeben hatten, ein gar unwillkommener Gast gewesen. Wie groß auch der zusammengeraubte Besitz und das Ansehen Klaus Stortebeckers und anderer Führer der „Vikendeeler“ war — man wußte, daß Keno then Broke, der Gebietiger um Aurich, dem Stortebecker seine Tochter zum Weibe gegeben, und der hochwürdige Herr Hisko, Propst zu Emden, ihm in Friesland während der Winterzeit einen sicheren Schlupfwinkel eingeräumt hatte — es waren doch auch viele dieser Freibeuter durch die vereisten Häfen und die gänzlich darniederliegende Schifffahrt in bittere Noth gerathen, und manch ein „Vitalienbruder“ war von der abgetafelten Rogge an's Land gesprungen, um in Busch und Heide das Handwerk zu treiben, das die erstarrte Salzwelle nicht mehr gestatten wollte. Den Stellmeisern der Mark war dadurch ein achtbarer Zuwachs an verwegenen Gefellen geworden, und als schon längst die sommerliche Frucht der Ernte entgegenreifte, trieben sich noch immer sturmtrutzige und verwegene Schiffs-

gesellen in den Wäldern umher und machten mit ihren Brüdern von der Landstraße gemeinschaftliche Sache.

In der Stadttheide vor Berlin und in der Mirika, der großen Birken- und Eichenholzung südlich von Cöln, streiften die Heidereiter und bewaffneten Knechte der beiden Städte. Der Kreuzerhöhungstag war vor der Thür, und zu Wasser und zu Lande nahten fremde Kaufleute mit ihren Waaren, die auf dem zweiten der beiden jährlichen Berliner Märkte sollten feilgeboten werden. Wenn die Wächter von den Thürmen der Landwehr einen Wagenzug herannahen sahen, gaben sie mit dem Horn das verabredete Zeichen. Die berittenen Stadtknechte sprengten dann den Römmlingen entgegen, übernahmen das Geleit derselben und brachten sie sorglich bis zu den für die Marktzeit stärker besetzten Thoren. Auch an den Flußsperrern bei dem Stralower und Spandower Thore harrten die Knechte. Sobald sich ein Elbfahn, der von Spandow her glücklich die Spree heraufgeschwommen war, der doppelten Pfahlreihe im Wasser näherte, zogen die Knechte den Schlagbaum und die eisernen Ketten, die einen freien Raum zwischen den Pfählen sperren, fort, dann begaben sich Bewaffnete auf das Schiff, um es zu durchsuchen, und wenn nichts Verdächtiges gefunden worden war, trieben sie es durch die geöffnete Durchfahrt, damit es innerhalb der Befestigung landen konnte.

Ein lebhaftes Treiben herrschte in den Straßen, denn morgen sollte der Markt stattfinden. Man war beschäftigt, die letzten Düngerhaufen, die in den kleineren Gassen dem Verkehr noch beschwerlich werden konnten, auf Wagen aufzuladen und fortzufahren. Auf dem Neuen Markte stand der Marktmeister und herrschte seine Leute an, die ihm nicht schnell genug den dort seit Monden aufgeschütteten Rehrichth und Unrath beseitigten, er hatte nach dem städtischen Rulhbirten geschickt, daß dieser seiner Pflicht gemäß das todte Kalb abholen sollte, das man zur Nachtzeit mitten auf den Platz geworfen hatte.

In den Kaufkammern wurden Kisten und Fässer aufge-

stapelt oder geöffnet und ihres Inhaltes entledigt. Die Schlächter und Bäcker reinigten ihre Scharren und brachten heimlich noch dieses oder jenes schadhafte Gewichtstück auf die Seite, denn morgen würde eine verschärfte Prüfung stattfinden, ob Jeder auch nach vorgeschriebenem Maße verkaufte. Am Nachmittag zogen durch die verschiedenen Thore der Stadt bewaffnete Feldhüter in's Freie, ihre Zahl war auf Veranlassung der „Bröhrichter,“ der Mitglieder des Acker-rathes, für die Dauer des Marktes vermehrt worden. Sie begaben sich nach den Feldern und Wiesen außerhalb der Mauern, um besonders dem nächtlichen Grassdiebstahl zu steuern; wehe Jedem, der bei einem Frevel wider das städtische Viehfutter ertappt wurde! Er verfiel dem Halseisen am „Kaa“ und wurde dort unachtsamlich ausgepeitscht.

Auch im Hause der Gebrüder Danewitz war die sonst übliche Stille einer fieberhaften Unruhe gewichen. Aus den Speichern des Hofes schleppte man Ballen und Kisten einheimischen und fremden Tuches nach der Danewitz'schen Kammer im städtischen Kaufhause. Gerke führte bei diesem Geschäfte die Oberaufsicht, während Heyne im Contor saß und Pfennige und Goldstücke in einzelne Häufchen abzählte. Hans, der Rathmann, verhandelte in der Wohnstube mit dem städtischen Makler; er richtete sich auf einen bedeutenden Waarenumsatz ein und wußte, daß er des Beistandes des erfahrenen Beamten benöthigt sein würde. Frau Barbara schaltete mit Cordula, die in diesem Sommer in ihr vierzehntes Lebensjahr getreten war und schon zur Jungfrau zu erblühen begann, in Küche und Keller; galt es doch, Vorkehrungen zur Bewirthung der Marktgäste zu treffen und besonders auch für die Unterkunft Cuno Täschners zu sorgen, der im Hause zur „Gottesgunst“ herbergen sollte.

Endlich neigte sich die Sonne zum Untergange und ihre letzten Strahlen grüßten eine lustige Zeltstadt, die wie durch Zauberhand auf dem Neuen Markte entstanden war und den ganzen Raum zwischen der Kirchhofsmauer von St. Marien und der Spandowerstraße bedeckte. Das ewige Lämpchen am

Steinkreuz in der Nähe der „Gottesgunst“ flackerte im stärker werdenden Abendhauche; die Maria Regina und Anna Susanna, die beiden größten Glocken des Marienkirchthurmes, läuteten den Marktfrieden ein. Die Arbeiter nahmen ihre Kappen ab, beteten still und bekreuzten sich, dann zogen sie, munter plaudernd, den Trinkstuben und Herbergen zu.

Neue Ankömmlinge zum Markte wurden jetzt kaum noch erwartet, denn bei der großen Unsicherheit der Wege richtete sich der fahrende Kaufmann so ein, daß er noch vor Sonnenuntergang das Ziel der Fahrt erreichte. Der Wachtsezer begann daher seine abendliche Pflicht zu üben. Mit einer verdoppelten Mannschaft zog er vom Stralower über das Oderberger oder Sürgenthor, immer dem schmalen Umgange längs der Stadtmauer folgend, nach dem Spandowerthor, an jedem Thore besorgte er die Ablösung der verstärkten Wachen, verschloß eigenhändig die schweren, eisenbeschlagenen Pforten und brachte endlich die drei Schlüssel dem regierenden Aeltermann in's Haus. Dann begab er sich nach dem Neuen Markte, um sich dort mit dem Marktmeister, dem Heidereiter und den Stadtknechten in das die Nacht über zu bewachende Marktgebiet zu theilen.

„Habt Ihr auch Kien genug?“ fragte er die Knechte.

„Ja wohl, Herr, wir haben ihn auf dem Rathhause empfangen,“ antworteten die rauhen Stimmen.

„Dann geht und versorgt die Feuerbecken, sie müssen heut alle brennen.“

Die Knechte gehorchten, und bald flammten in den eisernen Leuchtpfannen am Rathhause und an allen Ecken der Stadt die knisternden prasselnden Kienbrände auf, die fast noch drei Jahrhunderte lang die einzige Stadtbeleuchtung bilden sollten.

„Wo Cuno Läschner nur weilen mag?“ fragte Hans Danewik nach beendeter Nacht Mahlzeit seinen Bruder, „er wird doch nicht gegen die Abrede im Hechte eingelehrt sein?“

„Sorge Dich nicht um ihn,“ meinte Heyne, „das ist ein Springinsfeld, der nicht umkommt. Wer weiß, wo und in welcher Gesellschaft er seinen Nachtrunk thut?“

„Ein Elbkahn liegt längst am Riez, der Marktmeister hat es mir gemeldet. Cuno Täschner hat aber nach Aussage der Schiffsknechte in Potsdam Pferde genommen, um schneller durch den Teltow nach Berlin zu reiten. Am Ende ist er noch gar nicht eingetroffen?“

„Warum sollte er nicht? Ich wette, er sitzt im Rathskeller hinter einem Krüge Bernower Bier und spült sich erst den Staub aus der Kehle. War ein schwüler Tag heute, Bruder; wollen noch einen Gang über den Markt machen und Luft schöpfen.“

„Meinetwegen. Bei dieser Gelegenheit können wir in Cunos bekreuztem Zelte nachfragen, wo er eigentlich steckt; wird doch wohl einer seiner Leute dort Wache halten.“

Sie grüßten die Hausfrau und Cordula, die beide schweigend die Spindel drehten, und verließen die niedere Stube.

Im Hausgange trafen sie den Gehilfen, der ehrerbietig an sie herantrat.

„Ich bitte um Urlaub gestrenger Herren, möchte noch im Bären mein Mütterlein begrüßen, das heute hier angekommen ist.“

„So? ist sie wieder da, die schwarze Ursel?“ fragte Hans spöttisch, „hat sich ja seit Jahr und Tag nicht mehr sehen lassen, sie zürnt mir wohl noch?“

Gerke zuckte die Achseln, was so viel sagen sollte, als: „Das weiß ich nicht.“

Hans Danewitz hatte diese Bewegung nicht gesehen, denn der Gehilfe war zu noch größerer Leibeshöhe emporgediehen und überragte jetzt den Rathmann wohl um zwei Köpfe.

„Nun?“ fuhr dieser fragend fort. „Wo hat denn Deine Mutter gesteckt?“

„In ihrer Hütte bei Bökow, gestrenger Herr. Der letzte Winter war zu hart, als daß sie sich hätte auf die Wanderung begeben können, und um die Sommer Sonnenwende ist sie krank gewesen. Ihr erlaubt mir also?“

„Mach', daß Du fortkommst!“

Gerke nahm eine Laterne mit, um sich auf dem Rückwege als unverdächtig ausweisen zu können. Wer im Sommer

nach dem zehnmaligen Anschlagen der Zeitglocke von St. Marien ohne solches Licht auf der Straße betroffen wurde, hatte sich der Festnahme durch die Wächter zu versehen.

Eine Viertelstunde später saß er in einer Ecke der überfüllten Gaststube zum Bären neben seiner Mutter. Das Antlitz derselben trug noch die Spuren der kaum überstandenen Krankheit, und einzelne weiße Fäden durchsetzten schon das dunkle Haar, das unter dem Kopftuch der bäuerisch gekleideten Frau hervorquoll.

„Beim heiligen Wunderblute! Kaum erkenne ich Dich wieder!“ sagte Ursel, den baumlangen Gesellen mit frohem Staunen betrachtend. „Bist ja wieder ein Stück in die Höhe geschossen, Junge! Wirst der stattlichste Priester werden, der je den Altardienst verrichtet hat!“

„Damit ist es vorbei, Mutter, seid mir nicht böse. Bin ein Gehilfe der Gewandschneider Danewitz geworden, den Chorrock werde ich nimmer tragen.“

„Was? Der heiligen Kirche bist Du untreu worden? O, du allerseeligste Jungfrau, warum hast du das gelitten?“ Sie schlug die abgemagerten Hände zusammen, faltete sie dann zum Gebete und blickte durch Thränen zur rauchgeschwärzten Balkendecke empor.

Gerke schlang zärtlich den Arm um ihren Nacken und küßte ihr die kummervoll gefurchte Stirn.

„Weinet nicht, Mutter! Bin Euch und unserer heiligen Kirche nach wie vor ein treuer Sohn, aber . . . selbst der fromme Bruder hat mir abgerathen, ein Geistlicher zu werden.“

„Warum denn?“ stieß sie fast zornig hervor.

„Weil ich nicht zum Dienen taue. Ich kann mich nicht unterordnen und den Rücken nicht krumm machen, am allerwenigsten vor — schlechten Leuten.“ Die letzten Worte hatte er nur geflüstert.

„Vor schlechten Leuten? Gott verzeih' Dir die Sünde! Wären Deine geistlichen Oberen denn schlechte Leute gewesen? Ist der aufgeblasene, verleumderische Hans Danewitz, dessen Brot Du jetzt issest, denn ein besserer Herr?“

„Dem Hans Danewitz diene ich nicht; mein Brotherr ist Heyne, der Schöffe, er ist der ältere der beiden Brüder und zahlt mir meinen Lohn. Und was die geistlichen Herren anbetrifft“ — wieder dämpfte er seine Stimme bis zum Flüstertone, nachdem er sich vorsichtig umgesehen hatte — „so hat mir Bruder Honorius selbst gestanden, sie wären so schlecht geworden, daß sie fast alle dem Teufel verfallen sind“ *).

Entsetzt machte Ursel das Zeichen des Kreuzes.

„Schweig' still, Junge, Du lästerst!“

„Nein, Mutter, ich lästere nicht! Aber Du in Deiner waldbversteckten Hütte weißt nicht, wie es draußen in der Welt zugeht. Gib Dich zufrieden, ich bitte Dich herzlich darum. Auch als Laie darf ich für Dein Seelenheil beten, und die Heiligen werden sich dem Flehen eines treuen Sohnes nicht verschließen.“

Begütigend faßte er die Hand der Enttäuschten, die wie versteinert auf der Bank hockte und mit leerem Blicke in das Gewimmel der Gaststube stierte. Waren es Wahnvorstellungen, die ihren Geist gefangen hielten? Sie murmelte abgerissene unverständliche Sätze:

„Schon todt ist er gewesen und die Kraft des Wunderblutes hat ihn wieder erweckt! . . . Wer will behaupten, daß er nicht mein ist? . . . Ich habe ihn geboren, ich habe ihn aufgezogen, daß er am Altare dienen sollte . . . Der böse Feind, der Danewitz, hat's gethan! . . . Die Hölle triumphirt. . . . Was würde der Wachtmeister sagen, wenn er noch lebte? . . . Zu Boden schlagen würde er den Rathmann und ihm den Dolch an die Gurgel setzen . . .“

„Mutter, kommt zu Euch! Was redet Ihr da?“

Sie schien zu erwachen. Mit zitternder Hand fuhr sie sich über Stirn und Augen; dann schaute sie den langen Gesellen an, und ihre starren Mienen wurden weich und zärtlich.

*) Eigene Worte des Franziskanerpredigers Bernhard Baptisó. Geschichte des Kostnizer Concils.

„Bist der Alte geblieben, mein lieber Gerke. Dein Gesicht ist ehrlich, und Dein Herz ist gut. Ich will Dir's verzeihen, daß Du meinen liebsten Wunsch nicht erfüllt hast. Da, nimm! Wirft es gebrauchen können als Gesell im Gewandschnitt!“

Sie hatte ein Beutlein mit Pfennigen aus der Tasche geholt und drückte es dem Ueberraschten in die Hand.

„So viel Geld, Mutter? Nein! behaltet es für Euch selber. Hättet Euch nicht so beträchtliche Ersparnisse abdarben sollen.“

„Nimm nur, mein Sohn, nimm! Ich habe Nichts entbehrt. Die Holzendorffs sind eine adelige Sippe und ließen mich nicht nothleiden. Habe noch mehr Schätze am sicheren Ort vergraben. Kommst Du mal in Bedrängniß, dann wende Dich an Deine Mutter; sie besitzt, womit sie Dir helfen kann. Steck' ein!“

Die Thür der Gaststube flog auf. Eine laute Stimme schrie vom Flure her:

„Die Räuber sind vor den Cölner Thoren! Einen Magdeburger Kaufmann haben sie erschlagen. Man trägt ihn eben über die lange Brücke.“

Wie ein Blitz aus heiterem Himmel fuhr diese Nachricht in die versammelten Gäste und entzündete die Gemüther zu lodernder Wuth. Grauenhafte Fluchworte wurden laut. Alles stürzte durch die Thür in's Freie. Selbst Vater Brisdick, der Gastwirth, eilte in seine Stube, riß Schwert und Eisenhaube von der Wand und rannte den davonestürmenden Gästen nach.

Eine Ahnung ging durch Gerkes Seele: sollte es Cuno Täschner sein? „Kommt Mutter, laffet uns sehen, was vorgefallen ist.“

Sie standen auf und verließen ebenfalls die Gaststube. Vom Marienthurme schlug es zehn Uhr.

Durch die Spandower Straße von der langen Brücke her nahte eine Schaar lebhaft sprechender Männer, von röthlichem Fackellichte angeglüht.

„In mein Haus!“ tönte es gebieterisch aus dem Haufen.

Gerke erkannte die Stimme seines Herrn, des Rathmannes. Er drängte sich hinzu und fragte einen Unbekannten, der eine Tragbahre mit fortschaffen half:

„Was giebt es denn?“

„Die Räuber haben den Herrn hier überfallen und niedergeschlagen.“

„Wer ist es?“

„Weiß ich nicht, müßet den weisen Herrn Danewitz fragen.“

„Gerke! Da bist Du ja!“ rief der Rathmann, der jetzt erst den Gehilfen erblickte, „lauf, was Du kannst, zu Palme, dem Bader: er soll sofort in mein Haus kommen; Gefahr ist im Verzuge.“

„Was der Bader versteht, das verstehe ich auch, weiser Herr, und vielleicht noch besser,“ sagte Ursel, die sich an die Seite des Rathmanns begeben hatte und neben ihm hertrippelte.

„Wollte zwar Eure Schwelle nicht mehr überschreiten, aber wo es gilt, einem wunden Menschenbruder beizustehen, da muß der Christ eine Ausnahme machen. Gestattet Ihr...“

„Kommet nur mit, Frau Ursel, und helfet dem Herrn Cuno! Man hat ihn übel zugerichtet... so Ihr ihn gesund macht, wiege ich Eure Dienste mit Gold auf.“

„Eures Goldes bedarf ich nicht. Was ich thue, thue ich um Gottes willen als eine rechtschaffene, gottesfürchtige Wittib. Da ist ja schon der Neue Markt. Setzt hübsch vorsichtig!“

Man hatte das Haus zur „Gottesgunst“ erreicht. Ursel gab den Trägern Anweisung, wie sie die Bahre über die kurze Stiege schaffen sollten, die in Heynes Stube führte. Es gelang ohne Anstoß. Der Verwundete wurde auf's Bett gelegt. Schreckensbleich kamen die Hausfrau und deren Tochter herbei, sowie sie aber die schwarze Ursel erblickten, die schon mit sicherer Hand die Verletzungen Cuno Täschners untersuchte, gewannen sie schnell die Farbe der Gesundheit zurück.

„Schafft Wasser und Linnen zur Stelle, Cordelchen!“ bat die heilkundige Frau. „Habe Einiges bei mir, was dem

Herrn gut thun wird. Er soll bald zu sich kommen, ist nur ohnmächtig vom Blutverlust."

"Sollten wir doch nicht lieber nach dem Bader schicken?" fragte Frau Barbara ängstlich ihren Schwager, den Schöffen. Urjels scharfes Ohr hatte die Frage gehört. Ohne sich in der Besorgung des Verwundeten stören zu lassen, sagte sie spöttlich:

"Ja, ja, der Bader! man kennt das! wird von vier geschworenen Meistern geprüft, ob er Erfahrung habe vom Haupte bis zum Fuße von geschlagenen, gestochenen, gehauenen und gefallenen Wunden, und weiß trotz alledem nicht recht, wo die Gliedmaßen des menschlichen Körpers ein- und ausgehen und wo sie wieder einzubringen. Bleibet mir mit dem Palme vom Leibe. Habe schon als Mädchen mit dem Meister- arzte des Markgrafen einen verwundeten Ritter gepflegt, brauche des Baders Hilfe nicht. So! danke, Cordelchen! Das wird ihm gut thun."

Sie hatte das inzwischen gebrachte Linnen in eine Schüssel kalten Wassers getaucht und begann das Blut von Cunos Stirn zu waschen.

"Es ist nicht so schlimm," erklärte sie zuversichtlich, "habe tiefere Wunden gesehen — solch ein Magdeburger Schädel ist fest und hält einen Hieb aus. Aber die Haare müssen wir hier vorn abschneiden."

Mit einem Barbiermesser Herrn Heynes schor sie einen Theil des Vorderhauptes des Verwundeten kahl. Dann holte sie aus ihrer Tasche mehrere Holzbüchsen mit Salben und eine Kristallphiole mit einer dunklen Flüssigkeit. Sie salbte ein linnenés Bäuschchen, legte es auf die klaffende Wunde und band es mit einer Binde fest, dann träufelte sie mehrere Tropfen aus der Phiole in einen mit Wasser gefüllten Becher. Ein scharfer Duft verbreitete sich durch die Stube. Der Ver- letzte schlug die Augen auf und schaute das über ihn gebückte Weib verständnißlos an.

"Gut Heil, gestrenger Herr, da seid Ihr ja!" kam es freudig von ihren Lippen. "Das war ein schlimmes Aben-

teuer! Hätte aber noch schlimmer werden können. Trinket einmal, ist Ruhrwurz und Teufelsabbiß drinnen, auch Angelika und Bockspetersilie, wird Euch gut thun und das Fieber dämpfen. So! wenn's auch bitter schmeckt, ist es doch Honigseim für Euer Gebliit."

"Wo bin ich?" hauchte Täschner mit matter Stimme.

"Im Hause der Herren Danewik. Frau Barbara und Jungfer Cordelchen sind auch da . . . seid nur hübsch ruhig! . . . die werden Euch pflegen. . . ."

"Wo . . . ist mein Geld? In der Ledertasche hatte ich's . . ."

"Ist Alles zur Stelle, Herr Cuno!" sagte Hans, näher an's Bett tretend, "habe es in Verwahrung genommen." Es war eine Nothlüge, die sich der Rathmann gestattete, er wollte den Kranken, der völlig ausgeraubt nicht fern von der Gertraudencapelle vorm Teltower Thore gefunden worden war, durch die Mittheilung des wahren Sachverhaltes nicht noch mehr beunruhigen.

"Mein Knecht? Meine Pferde? . . ."

"Sind in meinem Hause," versicherte Hans. Daß die Leiche des erschlagenen Knechtes in der Wärterstube des Teltower Thores lag und von den Pferden keine Spur entdeckt worden war, brauchte Täschner noch nicht zu wissen. "Schließet die Augen und versuchet zu schlummern, das ist das Beste, was Ihr jetzt thun könnt."

"Morgen . . . ist der Markt. Mein Vurrat und meine Harnische . . . wer wird meinen Kahn . . .?"

"Kümmert Euch darum nicht," beruhigte der Rathmann seinen Gastfreund. "Werde an Eurer Stelle handeln und zu Eurer Zufriedenheit. Mein Bruder Heyne ist Zeuge, wenn Ihr mir Vollmacht gebet . . ."

"Die habt Ihr."

"Gut, so ist Alles abgemacht. Wegen der Rückfracht Eures Elbfahnes reden wir später. Jetzt sucht nur zu schlafen."

„Ist auch genug gesprochen,“ erklärte Ursel mit Bestimmtheit. „Die Wache bei dem Herrn halte ich, mit der Heiligen Hilfe soll Alles gut werden.“

Sie winkte den Andern, das Zimmer zu verlassen, und deutete auf den Kranken, dessen Lider sich schon wieder über den erhitzten Augen geschlossen hatten.

Die Hausbewohner schlichen auf den Fußspitzen von dannen. Im Hinausgehen faßte Cordula Gerkes Hand und sagte ängstlich:

„Wenn er nur nicht stirbt!“

„Ich will die Heiligen bitten,“ flüsterte Gerke, „daß er gesund wird.“

Ein dankbarer Druck von Cordulas kleinen kalten Fingern war die Antwort, dann schied sie mit einem leisen: „Gute Nacht, Gerke!“ von ihrem Genossen und erstieg mit ihrer Mutter die Stufen auf der anderen Seite des Hausflures.

„Heute Nacht schlafe ich mit in Deiner Kammer, Gerke,“ sagte Heyne, der durch den Verwundeten seines Bettes beraubt war. „Was sind das für Zeiten! Was nützt uns nun der Bund, den wir jüngst an St. Primi und Felicianitag mit den Städten geschlossen haben?“

„Der regierende Aeltermann muß morgen die Stadtknechte aufsitzen lassen,“ versetzte heftig der Rathmann, der mit Heyne und Gerke noch einen Augenblick im Flur verweilte, „und die ganze Stadtheide muß abgesucht werden. Die Pest diesen lungernden Vitalienbrüdern! Der alte Sobst nimmt unser Geld und legt dann die Hände in den Schooß, statt sich unserer Stadt zu erbarmen. Aber es geschieht uns Recht, alte Weiber sind wir und hoffen immer noch auf die Hilfe des Landesherrn . . . ich wüßte wohl, was wir zu thun hätten!“

„Du denkst an Gewaltthat,“ sagte Heyne, indem er seine Rechte sanft auf des Bruders Schulter legte, „ein halbes Duzend Freistühle in unserem Lande schaffte uns bessere Sicherheit, als alle Maßnahmen des Rathes und der Fürsten.“

„Bah! das heimliche Gericht würde uns auch was nützen,“ spottete der Andere, „was haben wir denn davon, daß wir . . .“

Ein strenger mahrender Blick aus den Augen des Bruders machte ihn verstummen.

„Scher' Dich in's Bett, Gesell!“ herrschte er den Gehilfen an, der wenige Schritte entfernt auf Heyne wartete, „was stehst und gaffst Du noch?“

„Er harrt meiner,“ sagte Heyne, „die Magd rüstet mein Lager in seiner Kammer. 's ist für uns Alle Schlafenszeit; gute Nacht, Bruder.“

Er schritt mit Gerke der Treppe nach dem oberen Stockwerk zu, während Hans die kleine Stiege nach seiner eigenen Wohnung emporstappte.

Dreizehntes Capitel.

Der Markt verlief ohne besondere Zwischenfälle. Nur ein Tuchmacher wurde bei dem Versuche ertappt, ein Stück Tuch, dem die vorschriftsmäßigen Siegel der Gilde fehlten, einem Landbewohner zu verkaufen; das Tuch ward den Siegelmeistern zur Prüfung übergeben und da sie es als eine aus „Floeken“ bereitete Fälschung erkannten, ließen sie es verbrennen, den Verfertiger aber außerdem noch in Strafe nehmen.

Auch ein Schlächter, der in seinem Scharren Bockfleisch ausgelegt und als Hammelfleisch verkauft hatte, wurde mit einer Geldbuße gerügt; sonst war überall den polizeilichen Vorschriften genügt worden.

Gerke hatte im Auftrage der Gebrüder Danewitz die Gebühren für den Elbkahn und das bekreuzte Zelt Cuno Täschners an den Marktmeister berichtet; für solch eine größere, mit einem Kreuze versehene Marktbude ward eine höhere Abgabe als für die gewöhnliche eines Krämers gezahlt. Auch die Gebühr für die Benutzung einer Kammer im städtischen Kaufhause, in der die Harnische des Magdeburgers ausgelegt worden waren, hatte der vielbeschäftigte Gehilfe entrichtet. Die ganze Ladung des Täschner'schen Elbkahnes war verkauft worden; einen kleinen Theil derselben hatten die Gebrüder Danewitz für sich selbst erstanden. Dabei waren ihre eigenen Geschäfte nicht zu kurz gekommen; was sie von ihren Tuchvorräthen nicht an Ortsangehörige abgelassen hatten,

das war an fremde Händler aus der Neumark oder Lausitz losgeschlagen worden.

Herr Hans war sehr zufrieden und in heiterster Stimmung. Gegen Abend schritt er, gefolgt von einem spießtragenden Stadtknechte, dessen stete Begleitung ihm als einem regierenden Rathmann zustand, aus seiner Kaufkammer nach dem neuen Markte zurück, um den dort vermutheten Makler aufzusuchen. Er hatte seinen Gehilfen neben sich. Das Gedränge auf dem Marktplatze war aber noch so groß, daß die Auffindung des gesuchten Beamten nicht gelingen wollte.

„Sieh zu, wo du ihn erwischest,“ sagte er, im Begriffe nach seinem Hause zu gehen, „ich habe nicht länger Zeit, muß sehen, wie sich mein Gastfreund befindet.“

„Und wenn ich ihn treffe . . .?“ fragte Gerke.

„Dann machst du Folgendes in meinem Namen mit ihm ab. Herr Cuno wünscht Heringe als Rückfracht für seinen Kahn; sein Schiffer hat es mir gemeldet. Der Makler soll also eine Ladung Heringe von den Stettinern erstehen, die am Riez liegen; sie wird aber für meine Rechnung — verstehst Du wohl? — für meine Rechnung nach dem Elbkahn gebracht.“

„Also Ihr wollt die Heringe kaufen?“

„Einfältige Frage! Wenn die Gebrüder Danewitz Heringe versenden, dann benutzen sie ihre eigenen Kähne und beschäftigen nicht fremdes Schiffsvolk. Es handelt sich um den Abgangszoll, den Herr Cuno ersparen soll; wenn wir als Einheimische die Heringe verfrachten, sind sie zollfrei. Der Makler hat also die Ladung als Eigenthum der Gebrüder Danewitz zu bezeichnen . . . er braucht es auch gar nicht zu wissen, daß sie eigentlich Herrn Cuno gehört . . . verstanden?“

„Ich verstehe, weiser Herr, aber . . .“

„Nun? was für ein Aber?“

„Dann verkürzt Ihr ja die städtische Kasse um den ihr gebührenden Theil.“

Auf der Stirn des Rathmanns schwoll die Zornader:

„Was geht das Dich an, Du frecher Gesell? Will mir dein Gelbschnabel etwa lehren, was Rechtens ist? Kann ich als Berliner Kaufherr nicht kaufen, was ich will, und meine schwimmende Fracht unterwegs einem Andern verhandeln? Soll ich mir etwa bei Deiner Einfalt erst Belehrung holen? Bei Dir freilich träfe es zu:

Ob's Glück auch lacht, was hilft's dem Töffel?
Es regnet Brei, ihm fehlt der Löffel.“

Gerke wußte aus Erfahrung, daß bei dem Rathmann, wenn er seine Spruchweisheit austramte, die Galle bereit war, in's Blut zu treten. Er lenkte daher ein und sagte bescheiden:

„Ihr befehlet und ich gehorche, weiser Herr. Die Verantwortung traget Ihr allein.“

Die letzte Bemerkung schien den Zorn des Anderen auf's Neue zu entfachen.

„Glaubst Du, Du Naseweis, daß ich die Verantwortung scheue? Seh' mir Einer den Schlingel! Kannst dem Matler dreist erzählen, wie der Handel gemeint ist. Der Hans Danewitz fürchtet sich vor Niemandem.“

„Außer vor dem lieben Gott,“ ergänzte Gerke, der sich bekreuzte.

Der Rathmann stutzte.

„Außer vor dem lieben Gott,“ wiederholte er unwillkürlich. „Freilich, Gesell, hast Recht; den fürchten wir beide. Ein andermal halt Deinen ungewaschenen Mund, und nun geh' und besorge meinen Auftrag.“

Er winkte mit der Hand Entlassung, kehrte sich kurz um und feuchte stolz und selbstbewußt, den bewaffneten Knecht hinter sich, seinem Hause zu.

Gerke sah ihm kopfschüttelnd nach. Also auch hier, bei diesen trügigen, auf ihre eigenen Rechte so eifersüchtigen Stadtherrn keine Achtung vor fremdem Rechte? Zwar führten sie allzeit die Gerechtigkeit im Munde, und jeder Edelmann, der sein gekürztes Recht im Wege einer ehrlich angesagten Fehde wieder herzustellen suchte, galt ihnen als ein Strauchdieb und

Räuber, aber sie waren keineswegs die Tugendspiegel, für die er sie bisher gehalten hatte. Wie spitzfindig legten sie die Gesetze aus, wenn es den eigenen Vortheil galt! Wie schlau verkehrten sie Recht in Unrecht und Unrecht in Recht, ohne ihr Gewissen zu beschweren! Wer würde endlich in dieser gewalthätigen, bluttriefenden Zeit das Bollwerk sein, das auch dem Schwachen und Hilfsbedürftigen Schutz gewährte? War überhaupt auf solchen Schutz zu rechnen, oder hatte jeder Mensch die Aufgabe, allein für sich selbst zu sorgen und mit bewaffneter Faust sich der eigenen Haut zu wehren?

Tief seufzte er auf, das Suchen nach der Lösung dieser Fragen verwirrte ihn; vielleicht vermochte der Bruder Honorius ihn zu belehren, wenn der Markt vorbei war, wollte er mit ihm sprechen . . .

Schon am anderen Tage löste der Schiffer des Täschner'schen Marktschiffes die Seile, die das Fahrzeug an den Uferpfählen festgehalten hatten, und schwamm mit einer Ladung Seringe, denen sich einige Fässer geräucherter Fische gesellt hatten, die Spree hinab. Er trug einen Brief der Gebrüder Danewitz bei sich, der dem Täschner'schen Gehilfen in Magdeburg — Cuno's Vater war im vorigen Jahre gestorben — von dem Unfalle seines Herrn Kunde gab und ihm die selbständige Weiterführung des Geschäftes bis zur glücklichen Heimkehr des Verwundeten an's Herz legte.

Das Reisebündel der schwarzen Ursel ward aus dem Bären in die „Gottesgunst“ geschafft, denn die heilkundige Frau hatte zugestimmt, so lange Herr Cuno ihrer Pflege bedürftig sein würde, im Danewitz'schen Hause Wohnung zu nehmen. Die Wunde war bössartiger, als es Anfangs geschiene hatte. Trotz der altbewährten Kräutertränke stellte sich ein heftiges Fieber ein, in welchem der wahnnumnachtete Kranke allerlei krauses Zeug durcheinander redete und ab und zu den Namen „Richenza“ geängstet hervorstieß. Niemand wußte eine Trägerin dieses Namens; von weiblichen Unverwandten hatte der Leidende früher nie erzählt; Gott allein wußte, an wen er in seinen Fieberträumen denken mochte.

Als sein Zustand nach Ablauf einer Woche immer bedrohlicher wurde und auch die Gebete Frau Barbaras, die öfters neben Ursel an seinem Lager weilte, gar nichts fruchten wollten, beschloß man, sich doch noch anderen Beistandes zu versichern. Heyne rieth, den Bruder Honorius kommen zu lassen, und da auch die unsicher werdende Ursel einwilligte, so wurde Gerke nach dem Cölner Dominikanerkloster entsendet. Er benutzte sein Wiedersehen mit dem einstigen Lehrer zur Beruhigung seiner arg aufgewühlten Zweifel und fragte ihn, nachdem er seinen Auftrag ausgerichtet hatte:

„Saget mir, frommer Bruder, wer verschafft einem Menschen sein Recht?“

Der Mönch hob das Antlitz und sah dem Frager scharf in die Augen.

„Ist Dir Unrecht widerfahren, mein Gutgesell? Dann magst Du in dieser rechtreichen Stadt klagen vor gehegter Bank und für einen Eideshelfer sorgen.“

„Nein, nicht mir allein ist Unrecht widerfahren; aller Welt widerfährt es. Der Starke überwältigt den Schwachen, der Reiche den Armen, der Bornehme den Niederen, der Edelmann den Städter, und ein Städter den anderen.“

Honorius nickte, so daß der durch das Zellenfenster fallende Sonnenstrahl auf seiner mächtig vorgewölbten Stirn spielte.

„Ja, Du sprichst wahr; der Raubvogel frißt den Sperling, aber auch der Sperling frißt den Wurm, der im Grase kriecht. Willst Du's ändern?“

„Ich wünschte, ich könnte es.“

Der Mönch lächelte.

„So möchtest Du Gottes Welt umwandeln? Siehe, mein Sohn, Nichts geschieht wider des Herrn Willen. Er hat es geordnet, daß die Erde fest steht und die kreisende Sonne auf- und untergeht in ewigem Wandel; es hat heidnische Thoren gegeben, die daran Anstoß nahmen und gegen das Wort der Schrift behaupteten, die Sonne stünde still, und die Erde drehte sich um die Sonne und um sich selbst . . . was haben sie erreicht mit ihrem frevelhaften Wahne? Als

Gotteslästerer sind sie verborben und zu Grunde gegangen, und heute spottet man ihrer Thorheit. Kannst Du's ändern, daß die Gestirne von Engeln bewegt werden? Kannst Du das kristallene Firmament sprengen, das über der Erde und den Gestirnen ruht und das Weltall fest umschließt? Kannst Du bei Deinen Lebzeiten in den Himmel eindringen, der jenseits des Firmamentes den Seligen bereitet ist? oder in die Hölle, die unterhalb der Erde flammt und brodelte, ein Aufenthalt den Verdammten?"

Honorius machte eine Pause, da aber der Gefragte schweigend zur Erde blickte, fuhr er belehrend fort:

"Siehst Du, mein Sohn, Du kannst es nicht! So begehre auch nicht das Unmögliche, dies sündige Sammerthal zu wandeln und das Unrecht auszurotten."

"Gott hat uns aber den Sinn für's Recht in's Herz gelegt," wandte Gerke ein, "und hat uns den heiligen Zorn wider die Uebelthäter gegeben."

"Ja, das that er, uns zu ziehen und zu stärken durch die Versuchung unseres Fleisches. Bemeistere Deinen Zorn und lerne beten für Deine Widersacher, und wenn es Dir nicht gelingt, das heiße Blut zu zähmen, dann nimm eine Rutte wie diese hier und suche den Frieden hinter den Mauern eines Klosters. Die Sünder zu strafen, ist nur die heilige Kirche berufen; dem Laien geziemt es zu beten: Herr vergieb ihnen, denn sie wissen nicht was sie thun!"

"Ihr habet mir aber selber widerrathen, ein Geistlicher zu werden . . ."

"Weil nicht Jeder für den Frieden in der Clausur taugt, und weil die Leutepriester in Wollüsten und Unflat ersticken. Deine Faust ist zu mächtig für die Kuglein einer Gebetschnur; ich fürchte, sie ist auch zu mächtig für die Elle eines Gewand-schneiders . . . Du solltest ein Schwert führen."

"Wenn ich meinen Zorn meistern und für meine Widersacher beten lernen soll, was nützt mir dann ein Schwert?"

"So fragen Deine achtzehn Jahre. Nicht im Dienste des eigenen Zornes sollst Du das Schwert gebrauchen, man

kann es auch führen wider Heiden und Ketzer im Dienste der heiligen Kirche, und willst Du keinem Orden dienen, so kannst Du dem Banner eines frommen Fürsten folgen, der wider die Feinde Christi im Felde liegt. Das Unrecht wirst Du auch so nicht gänzlich ausrotten, denn es wuchert immer wieder geil empor; aber Du wirst dem Herrn, Deinem Gotte, wohlgefällig handeln, denn nicht nach dem, was wir erreichten, sondern nach unserm Streben werden wir einst gerichtet werden."

Gerke sann dem Gehörten enttäuscht nach; seine Zweifel waren nicht gehoben.

"Laß den Kopf nicht hängen, Gesell!" ermunterte ihn der Mönch, "kommt Zeit, kommt Rath. Unterdessen thue Deine Pflicht und schicke Dich in das Loos aller Staubgeborenen. Setzt laß uns zu dem Verwundeten gehen."

Sie verließen die Zelle und das Kloster.

Als Honorius im Hausflur der „Gottesgunst“ erschien, küßte ihm die dort harrende Ehefrau des Rathmanns die Hand. Er machte mit zwei Fingern das Zeichen des Kreuzes, segnete sie und fragte leise:

„Wo ist der Kranke?“

„Dort, in meines Schwagers Stube. Ich geleite Euch.“

Sie traten ein. Der Mönch begrüßte die anwesenden Familienglieder, streifte die schwarze Ursel mit einem flüchtigen Blicke und schritt an's Bett. Nachdem er Stirn und Brust des Röchelnden befühlt, auch den Wundverband entfernt und die Wunde genau betrachtet hatte, flüsterte er dem Rathmann zu:

„Der Kranke hat große Hitze. Mir dünkt, eine kleine Blutentziehung würde ihm nutzen.“

„So laßet sie ihm angeeihen, frommer Bruder! Ich bitte Euch dringend darum.“

„Ei, weiser Herr, Ihr vergesset, daß ich bei Strafe des Kirchenbannes kein Blut vergießen darf. Laßet den Bader holen.“

„Ihr wartet aber, bis Meister Palme gekommen ist?“

„Wenn es nicht zu lange dauert, ja.“

Erleichtert winkte der Rathmann seinem Gehilfen.

„Lauf' in den Kriegel*) und schaff mir den Bader zur Stelle!“

Dienstefrig eilte Gerke davon.

Nach kaum einer halben Stunde erschien die windschiefe Gestalt des trotz seiner Mißbildung aalgleich beweglichen Heil-
künstlers auf der Schwelle. Die linke Hüfte trat ihm eine Hand breit zu weit vor, und dabei überragte seine rechte Schulter die linke um mehrere Zoll. Er dienerte vor dem Rathmann und dessen Bruder und versuchte den Saum der Mönchskutte zu küssen; Honorius wich aber einen Schritt zurück; Bader, Barbieri, Spielleute und Büttel genossen nicht die Ehre des Bürgerrechts, die Berührung durch dieselben war dem frommen Manne nicht erwünscht.

„Schlaget dem Kranken die Ader!“ Es sollte ein Rath sein, klang aber wie ein Befehl.

Palme zögerte und betastete erst Stirn und Wangen des Fiebernden.

„Eurer Untersuchung bedarf es nicht mehr,“ bemerkte Honorius etwas wegwerfend, „thut, was ich Euch geheißen habe!“

„Nun, nun, hochwürdigster Herr,“ wagte Meister Palme bescheiden einzuwenden, „man muß doch erst sehen, ob es auch angebracht ist. Bin bewährt in der Heilung von Gliedwasser und Entzündungen, verstehe mich auf Fisteln, Krebsgeschwüre und Pestilenzbeulen, und habe manch ein krankes Glied sachgemäß und glücklich abgenommen. Auf Eure Verantwortung will ich wohl die Ader schlagen, doch halte ich die Anwendung einiger Schröpfköpfe für geeigneter.“

„Die Art, wie Ihr das Blut entziehen wollet, stelle ich Euch frei.“

„Seht Ihr, frommer Herr, da kommen wir schon zusammen,“ grinste der Bader, indem er sich vor dem Mönche

*) Heute, „am Krögel“.

liebedienerisch verbeugte, „nun, das Schröpfen soll bald besorgt sein.“

Er waltete seines Amtes, und als er den ersten Schröpfkopf abhob und das rothe Blut in einer Schüssel mit Wasser ausspülte, ward es der solchen Anblicks ungewöhnten Tochter des Rathmann's dunkel vor den Augen. Unsicher tastete sie mit dem kalten Händchen nach Gerke, der sich in ihrer Nähe hielt, und bat mit matter Stimme:

„Führ mich hinaus.“

Der Gehilfe bemerkte jetzt erst die Blässe ihrer Wangen; schnell öffnete er die Thür und geleitete die mit einer Ohnmacht Ringende über die Stufen der Stiege hinab.

„Dank Dir, Gerke. Jetzt ist mir wohler. Nein, laß mich nur! Ich kann allein nach meiner Stube gehen.“

Sie nickte ihm freundlich zu und stieg auf der andern Seite des Flures die Treppenstufen empor. Gerke kehrte in's Krankenzimmer zurück und beruhigte Frau Barbara, die sich wegen des Töchterleins schon bekümmern wollte.

Gegen Sonnenuntergang schritt Gerke über den Neuen Markt, auf dem gerade die letzten Zelte abgebrochen wurden.

„Guten Abend, schönen guten Abend!“ rief ihm eine fette Stimme hinterher.

Er blickte sich um und erkannte die kleine, kugelrunde Gestalt des Bäckermeisters David Zeidelberg, der einen nicht minder kleinen aber schmächtigen Burschen neben sich hatte.

„So wartet doch,“ keuchte der Bäcker, der laufend näher kam, „und erzählet mir, wie es mit dem Magdeburger Kaufmann steht, der in der ‚Gottesgunst‘ verpflegt wird. Habe schon gestern von dem Unglück vernommen. Ach, was sind das für Zeiten! Der ganze Teltow wimmelt von Räubern. Möchte wetten, daß es der Albrecht Grieben oder seine Brüder, der Spoldenir und Gebhard, waren; auch dem Michel Fuchs, dem Wiederiter und dem Hans Bernir ist es zuzutrauen . . . die schinden und rauben bis vor unsere

Thore . . . des Nachts pochen sie und stoßen auf,*) und bei Tage verkriechen sie sich bei ihren Freunden, von denen sie gehaust und gehegt, gespeist und gefördert werden. Man sagt, Herr Cuno werde sterben . . . ist es wahr?"

"Ich denke, nein, Meister David . . . wir haben einen schwarzen Bruder und den Bader beim Kranken, die werden ihm schon helfen."

"Die Heiligen mögen es fügen! . . . Heinz, komm einmal näher! . . . Dies ist mein neuer Gesell, meines seligen Bruders Kind, Heinz Zeidelberg aus Magdeburg, habe ihn in die Lehre genommen. Dies ist Gerke Kölre, der fürsichtige Gehilfe der reichen Gebrüder Danewitz . . . guck' ihn Dir an, Junge! . . . Der längste Gesell in unseren beiden Städten und hat mehr gelernt als Du, Taugenichts; er kann schreiben und lesen wie der flügste Pfaffe und rechnet Dir im Kopfe aus, wie viel Sterne am Himmel stehen. Ja, ja, Heinz . . . kannst Dir ein Beispiel an ihm nehmen."

Reck blickte der kleine, unruhige Bursch, der zwanzig Jahre alt sein mochte, an dem riesenhaften Kaufmanns-Gehilfen empor.

"Gäbe den kleinen Finger meiner linken Hand darum," sagte er mit dem Ausdruck innigsten Verlangens, „wenn ich so groß wie Ihr wäre." Dabei wischte und juckte er mit der Rechten in seinem Gesichte umher, und bohrte zur Abwechslung mit dem Zeigefinger in seinem Ohre.

Gerke lachte über den drolligen Knirps.

"Ei, was hättet Ihr davon?"

"Dann wäre ich stark und könnte mit der Faust Seden niederschlagen, der mir zu nahe träte."

"Ho, ho! dummer Junge," sagte Meister David, „Du thust ja, als müßtest Du jeden Morgen einen Christenmenschen zum Frühstück verspeisen. Lerne nur brav Deinen Teig kneten und die Hitze im Backofen richtig abmessen, dann wird Dir Keiner auf die Behen treten . . . Seht, da schreiten ein paar

*) „Pochen und aufstoßen“ nannte man das nächtliche Einbrechen.

edle Herren, die gestern ihre Einkäufe gemacht haben! Wie stolz sie dreinschauen.

„Die haben's gut,“ meinte Heinz, und ein unheimliches Feuer brach aus seinen begehrlischen Augen, „die tragen ein Schwert an der Hüfte!“

Ein Rippenstoß seines Ohms und Meisters unterbrach ihn.

„Halt's Maul, Funge! Der Becher Bier scheint Dir zu Kopfe gestiegen, den Dir Freund Brisicke im Bär geschenkt hat.“

Gerke schaute nach den beiden Edelleuten, auf die der Meister David gewiesen hatte. Sie kamen näher und man konnte ihr munteres Lachen vernehmen.

Der Kleine und Jüngere von ihnen hatte hochroth gefärbte Ohren und Nasenflügel; strohgelbes Gelock quoll ihm unter der federgeschmückten Rundkappe hervor und ein strohgelber, kurzhaariger Schnurrbart fiel ihm senkrecht über die Lippen. Wo hatte Gerke doch schon dieses Gesicht gesehen?

„Sunker Werner?“ sagte er unsicher, „seid Ihr es, edler Herr, oder . . . ?“

Der Edelmann stutzte.

„Was ist das für ein langer Gesell? Beim Wunderblute von Wilsnack, 's ist der Gerke! Bist ja noch höher in's Kraut geschossen! Hast Du mich denn gleich wiedererkannt? Was treibst Du hier in Berlin?“

Er reichte dem früheren Spielgefährten die behandschuhete Rechte.

Gerke schüttelte sie herzlich und erwiderte:

„Bin Gehilfe der Herren Danewitz, wohne dort drüben in der ‚Gottesgunst‘. Gestattet, daß ich Euch endlich Dank sage für die Güte, mit der Ihr noch immer meine Mutter hauset.“

„Was redest Du? Bedanke Dich bei meinem Herrn Vater, der über die Gernendorfer Feldhütte zu verfügen hat. Donnerwetter! bist ein ganzer Kerl geworden!“ Er maß den Wuchs des Gehilfen mit staunenden Blicken. „Weißt Du auch noch, daß Du mich einstens übel zugerichtet und mir das Knie auf die Brust gesetzt hast? Ha, ha, ha! Nun

eines solchen Ueberwinders brauch' ich mich nicht zu schämen . . . Mensch! Du könntest ja Bäume ausreißen!"

"Auch Ihr, Herr Junker, seid ein Mann geworden, aber Euer Gesicht ist unverändert, und immer blickt Ihr noch aus treuen Augen."

"Die Treue ist des Edelmannes Schmuck. Bin der alte geblieben, Freund Gerke. Komm mit uns in die güldene Gans, daß wir einen Trunk thun. Dies ist Herr Hans von Quikow, ein berühmter Ritter, der mir die Ehre erweist, mich seinen Freund zu nennen. Ist Dir's Recht, Hans, daß wir den Riesen Goliath mit uns nehmen?"

Verbindlich lächelte der Angeredete. Er war ein hochgewachsener, schlanker Mann im Anfang der Dreißiger, von gewinnendem Gesichtsausdruck, dem das brandrothe Haar keinen Abbruch that.

"Machet uns die Freude, Herr Gerke," — er betonte das Wort „Herr“, obgleich es dem Gehilfen eines Kaufmannes nicht gebührte — „und seid unser Gast bei einem Krüge Bernower Bier.“

Gerke verbeugte sich, winkte dem Meister David und seinem Gesellen, die beide mit offenen Mäulern dastanden und sich über die Herablassung der fremden Ritter baß verwunderten, vertraulichen Abschied zu und folgte der ehrenvollen Einladung.

"Du passest zum Kaufmann wie der Bock zum Ziergärtner," scherzte Junker Werner, als er mit seinem ritterlichen Freunde und dem Sohne der schwarzen Ursel in Meister Falkenbergs, des Ganswirthes, Trinkstube saß, „hast einst den Böhower Pferden beinahe die Rippen gebrochen, und jetzt, fürchte ich, hast du das Reiten verlernt und weißt Schwert und Armbrust nicht mehr zu führen.“

"Doch, Junker Werner, ich verstehe es noch," versicherte Gerke selbstbewußt. „Die Gebrüder Danewitz sind reiche, ritterbürtige Herren und haben vom Rathe der Stadt das Dorf Lichtenberg zu Lehen, das ihnen der Markgraf bestätigt

hat. *) Dort bin ich meist an den Sonntagen und reite dem Wächter die jungen Pferde zu, auch seine Knechte übe ich im Armbrustschießen und Stechen und Hauen . . . Ihr wißet, es ist nöthig, daß sich die städtischen Grundbesitzer gegen etwaige Ueberfälle fehdelustiger Nachbarn sichern."

"Vorsicht ist die Mutter der Weisheit," bestätigte Werner. Ueber das hübsche Gesicht des Ritters Hans irrte ein flüchtiges Lächeln, doch er beherrschte sich rechtzeitig und sagte anerkennend:

"Das lobe ich mir, daß Ihr die Sicherheit der Herren Danewitz auf das Schwert stellt, und nicht auf den Geldsack. Nicht jeder Kaufmann denkt so adlig. In der Gefahr kriecht der Pfeffersack gewöhnlich zu Kreuz, läßt sich feig und zaghaft, wie ein wehrlos Lamm, verstricken und berechnet im Geiste die Groschen, mit denen er sich lösen will." Der Ton seiner ansprechenden Stimme wurde immer wärmer. "Wenn Jeder so handelte wie Ihr, wir brauchten nicht den Schutz fremder Gewalthaber, die uns doch nur das Fell scheeren, und keine Gerichte, deren Schulzen und Schöffen es nur auf den Beutel der Kläger und Verklagten absehen. Dann stünde Jeder selbst seinen Mann und Jeder schaffte sich selbst sein Recht in dieser elenden Zeit." Er musterte die ungewöhnliche Gestalt des Gehilfen, der selbst im Sitzen die Balkendecke der niedern Stube mit der emporgestreckten Rechten hätte berühren können, und aus innerster Ueberzeugung rief er: "Bei allen Heiligen, an Euch ist ein Ritter verdorben!"

Erröthend schlug Gerke die Augen nieder, das Lob aus solchem Munde that ihm wohl, und er faßte von Stund an eine Zuneigung zu dem Edelmann.

Als der Thürmer zehnmal an die Zeitglocke auf St. Marien schlug, eilte der Kaufmannsgehilfe in gehobener Stimmung nach Hause. Es war ein warmer Sommerabend. In sämtlichen Leuchtpfannen brannten die Riehnspähne, aus Rücksicht für die vielen, noch in der Stadt weilenden Fremden. Vor

*) Urkunde vom Jahre 1382.

den Hausthüren tanzten Knechte und Mägde, hier und da sprang wohl auch das Töchterlein eines Bürgers mit dem Sohne eines Nachbarn fröhlich den Reihen. Der Rath hatte zwar wiederholt das abendliche Tanzen auf den Gassen verbieten müssen, aber unmittelbar nach dem Jahrmarkte waren die Gemüther der jüngeren Einwohnerschaft noch zu heftig erregt, als daß man sich des Verbotes erinnert hätte, auch drückten die Stadtknechte heut ein Auge zu.

Von der Ecke der Spandower- und Bischofsstraße, wo nur noch wenig Kohlen im Feuerbecken glommen, tönte dem Gehilfen ein zum Tanze gejauchztes Liedlein entgegen:

„Sei'n wir alle
Froh mit Schalle!
Dä tender lender londerlin!“

Als er die Ecke erreicht hatte, wurde er von einem ausgelassenen, springenden Paare angetanzt.

„Entschuldiget!“ scherzte eine athemlose Stimme, „Ihr seid lang genug, hätte Euch sehen können.“

Heinz Zeidelberg, der kleine Bäckergefell, ließ seine Tänzerin los, bot Gerken die Hand und begleitete ihn ein Stück Weges.

„Ihr seid erst kurze Zeit am Orte,“ meinte Gerke, „und doch scheint es, hat Euch schon Frau Minne Gewalt angethan. Hütet Euch vor den berliner Jungfrauen, ihre Augen sind heißer als Euer Backofen.“

„Alles in Ehren, Gutgefell! Ich weiß, was sich schießt, und werde keine tugendhafte Jungfer „umkuffeln.“*)

„Wollt's Euch auch nicht rathen. Die Berliner sind streng gegen die Fremden.“

„Nicht überall, wie es scheint.“

„Wie meint Ihr das?“

„Nun, die Gebrüder Danewitz hegen und pflegen doch einen Magdeburger in ihrem Hause, wären sie strenger, würden

*) D. h. beim Tanzen umwerfen. Eine damals gern geübte Unsitte, die der Rath in verschiedenen Gildevorschriften den Gesellen verbieten mußte.

sie ihn in's Heiligegeist-Spital schaffen oder auf die Gasse werfen."

"Warum denn?"

"Weil er ein gottverfluchter . . . 's ist spät am Abend, und ich will Euch nicht länger beschwerlich fallen. Gute Nacht!"

"So wartet doch! Was wisset Ihr von Herrn Cuno?"

"Nichts weiß ich von ihm. Was geht mich der übermüthige Lump an?"

"Warum scheltet Ihr ihn?"

"Habe ich ihn gescholten? Seht, das ist mir nur so herausgefahren. Bin schlechter Laune, der knauserige Dhm hat mir gestern einen zu knappen Marktgrotschen gegeben. Ein andermal, Gerke Köhre. Gute Nacht!"

Das bewegliche Bürschchen war in der Dunkelheit verschwunden.

Nachdenklich setzte Gerke seinen Heimweg fort.

Vierzehntes Capitel.

Erst nach einem Monate war die Gefahr für den verwundeten Kaufmann beseitigt, und nun, da er mit verbundenem Haupte außerhalb des Bettes am Fenster ruhen und den Blick über das Treiben auf dem neuen Markte konnte schweifen lassen, trat das Leben im Danewitz'schen Hause wieder in sein gewöhnliches Gleis.

An den Sonntagen pflegte Hans oder sein Bruder Heyne nach Lichtenberg zu reiten. Es lag eine halbe Meile westlich von Berlin und war vor fünf und zwanzig Jahren in's carolinische Landbuch als ein Gut von 64 Hufen eingetragen worden. Die jetzigen Lehnbesitzer hatten dort mancherlei zu schaffen. Vier Hufen waren für den Dorfschulzen und vier andere für den Pfarrer abgezweigt worden; der Schulze mußte aber jährlich drei Pfund Pfennige für das Lehn Pferd zahlen. Neun Hufen gehörten der Familie von Alen. Der ganze Rest war, der Morgen für einen Scheffel Roggen, verpachtet.

Die Gebrüder Danewitz beaufsichtigten den Pächter, überzeugten sich von der Pflege der Pferde und Kühe, die sie ihm überwiesen hatten, und sorgten dafür, daß auch die Kossäten ihre schuldigen Rauch-, Zins- und Pachthühner pünktlich abgelieferten.

Bei diesen Ausflügen war Gerke der stete Begleiter seiner Herren. An den Sonntagen, an denen sich Heyne nach Lichtenberg begab, äußerte Cordula allemal das Verlangen, mitge-

nommen zu werden. Dann mußte sich auch Frau Barbara zur Theilnahme entschließen, und dieser Umstand bedingte wieder, daß auch Stoffel mitritt oder die alte Anna zu Fuß nachhinkte.

Cordula hatte durch die fortgesetzten Bemühungen Gerkes Lesen gelernt, und auch der Feder war sie nothdürftig mächtig geworden. Wenn Heyne vor der Thür des strohgedeckten Pächterhauses saß und über die Eintreibung der rückständigen Zinsgebühren mit dem Pächter verhandelte, während Barbara beim Ortsgeistlichen weilte und sich nach den Siechen und Armen des Dorfes und wie ihnen am zweckdienlichsten zu helfen wäre, eingehend erkundigte, dann strich Gerke mit Cordula über die Stoppelfelder bis zur Grenze der Hohen-Schönhausener Feldmark, oder sie drangen beide in südlicher Richtung bis zur städtischen Heide vor, wo die Gräben und Berhaue der Landwehr begannen, die sich bis zur Spree bei Stralow hinzogen. Hatten sie ein moosbewachsenes oder kiefernadeln-gepolstertes Plätzchen am Fuße einer Föhre erreicht, dann legten sich beide nieder, streckten behaglich die Glieder aus, und besonders Cordula genoß die Wohlthat der Ruhe nach dem für sie ungewohnten längeren Ritte.

An einem sonnigen Spätherbsttage dehnten sich beide wieder im Moose und berauschten sich an der reinen, würzigen Luft, die wie ein Gottesodem über die Heide strich.

„Wie köstlich ist es hier draußen!“ jauchzte Cordula, und ihre Wangen glichen zwei aufgeblühten Rosen, „wie schade, daß der arme Herr Cuno noch nicht aus der dumpfen Stube heraus darf!“

„Sehnst Du Dich nach ihm?“ Gerke brauchte noch immer das vertrauliche „Du“, wengleich aus dem Kinde unvermerkt eine reisende Jungfrau geworden war.

Unbefangen schaute sie ihn an.

„Wäre es nicht hübsch, wenn er hier wäre? Er war immer so lustig. Denkst Du noch daran, wie er sich einst in unserm Garten geschaukelt hat?“

„Ja, und wie ein Mehlsack zur Erde fiel.“

„Pfui, Gerke, Du sagst das so, als ob Du Dich darüber freutest.“

„Hast Du damals nicht auch gelacht?“

„Nun ja, es sah so drollig aus, aber Herr Cuno hat mir trotzdem leid gethan, und ich wünschte, er wäre erst wieder völlig gesund.“

„Dann wird er aber nach Magdeburg zurückkehren.“

„Du hast Recht. Dann wird es wieder einsam in unserem Hause.“ Es klang wie ein Seufzer.

Gerke empfand insonderbares Unbehagen; die Brust war ihm wie zugeschnürt.

Nach einer Weile hob er wieder an:

„Cordelchen!“

„Was denn, Gerke?“

„Sage mir ehrlich . . . Du bist öfters mit Deiner Frau Mutter in der Stube des Herrn Cuno — bist Du gern bei ihm?“

„Wie Deine Stimme zittert! Was hast Du denn?“

„Sage mir, bist Du gern bei ihm?“

„Ei, warum sollte ich nicht? Er erzählt so unterhaltend . . . er ist viel und weit gereist . . . selbst am Rhein ist er schon gewesen, wo der Wein gewachsen ist, den er meinem Vater geschenkt hat.“

Gerke schwieg.

Endlich preßte er hervor:

„Cordelchen! . . . bist Du lieber bei ihm, als . . . bei mir?“ Heiße Gluth loderte ihm von Stirn und Wangen.

Bewundert blickte das Mädchen zu ihm auf.

„Wie Du so fragen kannst! Wir beide sind doch alte Bekannte. Herr Cuno unterhält mich und scherzt mit mir, aber von Dir habe ich schon viel gelernt, Du bist mir Spielgenosß und Lehrer.“

„Also hast Du mich . . . lieber, als Herrn Cuno?“

Er hatte sein Antlitz dem ihren genähert, sein Odem streifte ihre Wangen; seine Augen waren Feuerflammen, die

sie versengten. Sie erschrak, ein Beben ging durch ihre Glieder; sie fürchtete sich vor dem Ungefügigen.

„Wie Du mich heute quälst, Gerke,“ sagte sie ausweichend. „Laß uns etwas lesen; Du hast eine neue Geschrift vom Bruder Honorius bei dir.“

Langsam fuhr seine widerwillige Hand in die Tasche, langsam brachte sie ein zusammengerolltes Papierheft hervor.

„Was enthält denn das Heft?“ fragte Cordula begierig, der Unterhaltung eine andere Wendung zu geben.

„Es sind einige Lieder Herrn Walters von der Vogelweide. Kenne sie selbst noch nicht. Ein Klosterbruder hat die Abschrift besorgt.“

„Oh, bitte, bitte, lies!“ Sie klatschte freudig in die Hände.

Gerke öffnete das Heft. Viel lieber hätte er fortgeplaudert; aber da Cordula es wollte, hob er folgsam zu lesen an:

Ist Treue und Beständigkeit
Dir eigen, bin ich sorgenfrei;
Dann bringet niemals Herzeleid
Dein Thun und Denken mir herbei.
Hast aber Du die beiden nicht,
Darfst Du die Meine niemals sein.
Wenn das geschieht, mein Herz mir bricht.“

Unfroh hatte er begonnen, jetzt aber leuchtete sein Auge, und er freute sich, in den Worten des Minnesängers sein eigenes, unklares Fühlen ausgesprochen zu finden. Eifrig wandte er das Blatt um und las eine neue Weise:

„Meine Freude ruht in einem Weibe,
Ihr Herz ist ganzer Tugend voll,
Reiche Schönheit strahlt von ihrem Leibe,
Daß man ihr gerne dienen soll.
Ich erring' ein Lächeln noch von ihr,
Das muß sie gestatten mir:
Ob sie's wohl verhüte?
Ich bau' auf ihre Güte.“

„Siehst Du, Cordelchen, Du lächelst!“ frohlockte er, indem er vom Hefte fort und ihr in die Augen blickte.

Berwirrt hat das Mädchen:

„Lies weiter, Gerke, bitte, bitte.“

Und er las:

„Sie hat über mich Gewalt,
 Sie kann all' mein Trauern wenden,
 Und mir senden
 Freude mannigfalt.
 Ihrer hellen Augen Schein
 Hat mich, ach! so schön empfangen;
 Ganz zergangen
 Ist das Trauern mein.“

Die schmeichelnden Weisen des Minnesängers nahmen auch Cordulas Sinn gefangen; sie vergaß den vorigen Ungestim ihres Nachbarn und rückhaltslos überließ sie sich dem Zauber des Gehörten.

„Ach, wie herrlich!“ rief sie hingerissen, „das ist der Sänger des Liedes, das mir gestern Herr Cuno mitgetheilt hat. Wie fing es doch an? ‚Unter der Linden auf der Heide?‘ Ja, so war es . . . laß uns suchen, ob es auch im Hefte steht!“

Sie rückte dicht an Gerke heran und steckte ihr Köpfschen neben dem seinen in die Blätter, so daß ein paar wirre Härchen ihrer Schläfen seine Wangen streiften.

„Da ist es! ‚Unter der Linden . . .‘ Ach, bitte, lies es mir vor! Du kannst besser lesen, als ich.“

Und Gerke las das Meisterlied des im Kreuzgang des Würzburger Münsters bestatteten Schwanes.

„Unter der Linden
 Auf der Heide,
 Wo er so traulich bei mir saß,
 Da möget ihr finden
 Alle beide
 Gebrochen: Blumen und das Gras.
 Vor dem Wald mit hellem Schall —
 Tandaradei! —
 Sang so schön die Nachtigall.
 Da hat er gemachet
 Also reiche
 Von Blumen eine Lagerstatt,
 Deß' wird gelachet
 Innigleiche.
 Kommt Jemand auf demselben Pfad

An den Rosen er wohl mag
 Tandaradei!
 Merken, wo das Haupt mir lag!

Wie er bei mir ruhte,
 Würzt' es einer,
 Nun verhüt' es Gott, so schämt' ich mich.
 Wie mich da der Gute
 Herzte, keiner
 Erfahre das, als er und ich,
 Und ein kleines Bögelein,
 Tandaradei!
 Das mag wohl verschwiegen fein!"

Die Innigkeit und Zartheit, der süße Hauch holdesten Unschuld, den der große Singer auch über das rein Sinnliche zu breiten verstanden hatte, rührte die Seelen der beiden jungen Leute wie eine Gottesoffenbarung. Verklärt schaute Gerke in's Weite, hinüber nach der sonnenscheingebadeten Wiese, die den Wald begrenzte. Cordula hatte unbefangen ihre Hand auf des Genossen Schulter gelegt; ihre Augen schwammen feucht, und durch ihren jungfräulichen Busen gingen ahnungsreiche Schauer.

"Cordelchen," flüsterte Gerke, der sich zuerst wiederfand, "diese Weise mußt Du auswendig lernen. Es sind die Worte einer Jungfrau, und Du magst sie mir aussagen als ein Weihnachtsgeschenk." Er hatte ihre Hand ergriffen und sah ihr liebevoll in die Augen.

"Ich will sie lernen, Gerke, gewiß! Aber nun ist's Zeit . . . wir müssen nach dem Dorfe zurück."

Sie sprang auf; er wollte sie festhalten und, wer weiß, er hätte auch den Muth gefunden, ihr einen Kuß zu rauben; aber sie entzog sich ihm und eilte, immer einige Schritte vor dem Gefährten, dem Pächterhause zu.

. . . Die Herbststürme hatten um die spitzen Giebel der Stadthäuser getobt; die mächtigen, mit breiten Simsien und vorspringenden Thürmchen verzierten schwarzen Däfen in der "Gottesgunst" waren in Thätigkeit gesetzt worden, und jeden Tag hatte die alte Anna die von den Balkendecken an eisernen

Kettchen herabhängenden Lampen ein paar Minuten früher anzünden müssen.

Jetzt lag der erste Schnee auf den Dächern und in den grundlos kothigen Straßen; der letzte Anklöpferleinstag vor dem Weihnachtsfeste war gekommen. Diese Anklöpferleinstage waren die Lust der damaligen Buben. An jedem Donnerstag in den letzten drei Adventswochen schlichen sie nach Eintritt der Dunkelheit durch die winterlich öden Gassen und suchten die Hausbewohner durch plötzliches Andonnern an die geschlossenen Fensterladen zu erschrecken. Je toller der Lärm, desto größer war der Spaß. Die Mägde in den Spinnstuben, und die Bürgerfrauen und Bürgertöchter, die eine weihnachtliche Ueberraschung am Sticdrahmen fertigten, hoben, wenn die Fäuste der ausgelassenen Jungen gegen die Laden krachten, lächelnd die Köpfe; sie wußten, wer die Unholde waren, legten ihr Handwerk schnell bei Seite, holten ein paar bereit gestellte Äpfel und Semmelstollen und reichten sie den „Anklöpferlein“ mit einem: „Hier, Ihr Buben! nun ist's genug; jetzt geht zum Nachbar!“ zum Fenster hinaus.

Es war spät am Nachmittage; kümmerlich leuchteten die Feuerbecken an den Ecken des Neuen Marktes, denn treibende Schneeflocken zischten unausgesetzt in die Gluth, und qualmender Rauch verhüllte die gedämpften Flammen. In der „Gottesgunst“ saßen Frau Barbara, Cordula, Herr Heyne und Cuno Täschner unweit vom überhitzten Ofen am lampenerhellten Eichentische. Gerke ging unruhig ab und zu. Herr Hans war noch auf dem Rathause beschäftigt, wohin der kürzlich neugewählte Rath die Mitglieder des jetzt ruhenden Rathes befohlen hatte.

Von Cunos Stirn war die Binde entfernt. Seine Wunde war völlig geschlossen; sein wieder langgewachsenes dunkles Haar bedeckte die frische Narbe, deren kleinerer Theil als rosenrother Strich auf der weißen Stirnhaut sichtbar war. Ueber drei Monate hatte er im gastlichen Hause gewelt und aufmerksamste Pflege genossen; am dritten Weihnachtstage wollte er in den Stegreif treten und sich unter sicherem Geleit

auf die Heimfahrt nach Magdeburg begeben. Bläuliche Ringe lagen um seine glanzlosen Augen; seine etwas verfallenen Wangen waren fahl, und eine gewisse Mattigkeit in seinen Gliedern verrieth noch die Mißhandlungen, denen ihn Meister Palmes Kunst unterworfen hatte; aber gerade diese Blässe und Schwäche kleidete ihn gut, und Frau Barbara schielte mit heimlicher Genugthuung nach dem hübschen, jungen Mann, wenn er mit Cordula eifrig plauderte und die Musterung durch die Augen der Hausfrau nicht bemerkte.

„Es ist ganz gewiß wahr,“ fuhr er in seinem Berichte wunderbarer Dinge fort, „ein solches Thier giebt es, ein Magdeburger Domherr, der im heiligen Lande war, hat es selbst gesehen. Es ist klein wie ein Zicklein, aber sehr kühn; mit seinem Horne, das blank und scharf wie ein Schwert ist, haut es gewaltig um sich. Nur mit List kann es gefangen werden. Die Jäger führen eine Jungfrau zu der Stelle, wo das Einhorn weidet, sobald es der reinen Magd ansichtig wird, legt es alle Wuth ab, nähert sich ihr und birgt sein Haupt in ihrem Schooße. Dann kommen die Jäger und greifen es.“

„Wie kann uns aber das Horn dieses Thieres vor Gift bewahren?“ fragte Cordula.

„Will's Euch erklären, holde Wißbegier. Beim Felde Helyon im Gelobten Lande ist der Fluß Mara, dessen bitteres Wasser Moses mit dem Stabe schlug, so daß es süß und für die Juden trinkbar wurde. Noch jetzt vergiften böse Thiere nach Sonnenuntergang dieses Wasser; aber des Morgens kommt vom Meere das Einhorn, taucht sein langes Horn in den Fluß und vertreibt daraus das Gift. Wer ein Stücklein vom Horn dieses Thieres besitzt, der braucht es nur in den Becher zu werfen, aus dem er trinken will; ist der Trank vergiftet, dann wird er sofort gereinigt und bringt dem Menschen keinen Schaden mehr.“ Er griff in die Tasche und langte ein kleines Löffelchen hervor. „Seht, dieser Löffel ist aus dem wunderbaren Horne gefertigt; ich wollte ihn Euch erst am heiligen Abende anbieten, aber ich denke, Ihr werdet ihn auch schon jetzt von mir annehmen. Legt ihn als Probirlöffelchen in

Euer Salzfaß, dann seid Ihr sicher, daß Euch jede Speise wohl bekommt."

Erfreut nahm Cordula das werthvolle Geschenk an und bedankte sich herzlich. Weder der Geber noch die Empfängerin des Löffels ahnten, daß ein Stoßzahn des Narval zu seiner Herstellung gedient hatte.

Lebhaft streckte die fromme Frau Barbara ihre Hand aus.

"Zeig' einmal her, Cordelchen! Nein, wie allerliebste! Und ist wirklich ein Mittel gegen tückisches Gift? Wird doch keine schwarze Magie damit verbunden sein? Gott bewahre uns! Was ist das für ein Höllenlärm?"

Sie fuhr erschrocken zusammen, denn draußen polterte es gegen den Fensterladen, als sollte das Holz desselben in Splitter gehen.

"Sind die Anklopferlein, Mutter; beruhiget Euch. Wartet Ihr Buben," rief sie mit lauter Stimme, "ich komme schon."

Sie nahm eine Handvoll Gewürztuchen, die sie zu diesem Zwecke selbst gebacken hatte, vom Wandbrett, stieß den Laden auf und streute die Gabe unter die draußen Harrenden.

"Hu, hu, hu!" tönte eine dumpfe Stimme. "Frau Harke kam durch die Luft geflogen und will Herrn Cuno, den Magdeburger, sprechen. So er ein gutes Gewissen hat, soll er heraus kommen. Hu, hu, hu!"

Der Chor der Buben wiederholte heulend. "Hu hu, hu!"

"Ihr möchtet herauskommen, Herr Cuno," wandte sich Cordula lachend in's Zimmer zurück.

Frau Barbara bekreuzte sich und sagte ängstlich:

"Nehmt Euer Schwert mit, ehrbarer Herr! Man kann nicht wissen . . ."

"Aber Mutter, es sind die Anklopferlein," versicherte Cordula, "vor denen wird sich Herr Cuno doch nicht fürchten, wenn auch ein paar größere Buben dabei zu sein scheinen."

Aus Täschners ohnehin blassen Wangen war die letzte Spur von Farbe gewichen; doch ohne zu zögern erhob er sich und verließ die Stube.

In der geöffneten Hausthür lehnte Gerke und schaute dem Treiben der gegen das Fenster hämmernden Jungen zu. Einem derselben, den er für den Gesellen des Meisters David hielt, hatte er schon ein paarmal „Pst! Heinz! bist Du's?“ leise zugerufen, aber es war ihm keine Antwort geworden.

Jetzt eilte Cuno bei Gerke vorüber und, in das Dunkel hinaustretend, sagte er laut und seine Stimme zur Festigkeit zwingend:

„Wer von Euch wünscht mit mir zu sprechen?“

Gerke sah, wie sich eine verummte Gestalt aus dem Haufen löste und Herrn Cuno fort von der Hausthür zog. Was die sich Entfernenden miteinander verhandelten, konnte er nicht hören, auch dauerte es nur wenige Minuten, als Cuno schon wieder mit einer leise gemurmelten Verwünschung über die Schwelle zurückkehrte; der Unbekannte war verschwunden.

Kopfschüttelnd folgte der Gehilfe dem Magdeburger in das Familienzimmer und jetzt im Scheine der Lampe bemerkte er, wie auffallend verändert das Aussehen desselben war.

„Was ist Euch widerfahren, Herr Cuno?“ fragte Barbara besorgten Tones, „habt Ihr ein Gespenst gesehen?“

Der Gefragte spielte den Unbefangenen und lachte:

„Das Gespenst hatte Fleisch und Blut. Ein dummer Scherz der übermüthigen Jugend . . .“

„Was wollte man von Euch?“

„Gar nichts, lobwürdige Frau. Irgend ein Schlingel brüllte mir sein albernes „Hu. hu!“ in die Ohren und lief dann eiligst davon.“

„Jugend hat keine Tugend. Dieser Straßenunfug scheint mir aber eine schlechte Vorbereitung zur Beichte und zum Abendmahl des ersten Weihnachtstages.“

Unruhig schritt Cuno in dem engen Gemache auf und ab, indem er sich vergeblich bemühte, seine Aufregung zu verbergen. Gerke verfolgte jede Bewegung des Verstörten mit heimlicher Schadenfreude; er stand am Ofen, wärmte die auf dem Rücken gekreuzten Hände, und war überzeugt, daß Täschners

Versuche, Cordulas Neigung zu gewinnen, für heute wohl ihr Ende erreicht haben würden.

Am Weihnachtsabende hatten die gelblichen Wachskerzen an der Tanne gebrannt, die Stoffel mit Bewilligung des Rathmannes aus der städtischen Heide geholt und in der Familienstube aufgestellt hatte. Mancherlei Gaben waren unter den Bewohnern der Gottesgunst ausgetauscht worden. Cuno hatte den Gebrüdern Danewitz zwei prächtige Harnische verehrt, die er von Nürnberg über Magdeburg hatte kommen lassen; jeder Berliner Bürger mußte im Besitze einer vollständigen Trukbewaffnung sein, und die Harnische, die bisher den beiden Herren gedient hatten, waren schon unansehnlich und stark verbeult. Für Barbara und deren Tochter hatte er ein Stück Sammet und ein Päckchen echter Goldborten ausgekramt; die werthvollen Gaben sollten wenigstens einen Theil seiner Dankesverpflichtung gegen seine opferfreudigen Wirth und Pfleger abtragen. Cordula hatte für alle Welt kleine anspruchlose Ueberraschungen mit eigener Hand gefertigt. Herr Cuno erhielt von ihr ein mit Goldfäden gesticktes Ledertäschchen, und Gerke einen ebenso verzierten Gürtel. Als der entzückte Gehilfe seine bescheidene Gegengabe, eine Abschrift mehrerer von Cordula geschätzter Lieder Walters von der Vogelweide, dem freundlich blickenden Mägdelein in die Hand drückte, flüsterte er:

„Eine andere Gabe bist Du mir noch schuldig, Cordelchen.“

Sie verstand, was er meinte, und raunte eben so leise:

„Ein andermal. Heute sind zu viel fremde Ohren anwesend.“

In dem glücklichen Bewußtsein, mit dem holden Kinde ein gemeinsames Geheimniß zu haben, trat er zurück und überließ sie beruhigt den zur Schau getragenen Aufmerksamkeiten Cunos.

Am nächsten Morgen war das ganze Haus zur Beichte in der Marienkirche und empfing dort, altem Gebrauche gemäß, das heilige Abendmahl.

Am zweiten Festtage zog Stoffel die Pferde der Herren Danewitz aus dem Stalle und führte sie mit Hilfe eines Stall-

jungen nach dem neuen Markte, wo die Pferde des ganzen Stadtviertels bereits versammelt waren. Die Familie Danewitz mit dem übrigen Gesinde begab sich wieder nach dem Gotteshaufe, um der Predigt des Propstes Ortwyn zum Gedenken des Märtyrers Stephanus beizuwohnen. Stephan war der Schutzpatron der Pferde, und es war Sitte an diesem Tage, daß der messelesende Priester dem pferdenährenden Hafer seines Kirchspiels den Segen erteilte. Nach verkündetem Hafersegen trat Ortwyn, gefolgt von der Gemeinde, heraus auf den Marktplatz und erhob noch einmal die segnende Hand über die dort aufgestellten Pferde. Stoffel kniete während der Ceremonie nieder und eignete sich auf diese Weise einen Theil des Pferdesegens gläubig mit an.

Am dritten Festtage hatte die alte Anna ein kleines Fäßlein edlen Rheintweines, das dem Rathmann von Cuno geschenkt worden war, mit Hilfe Stoffels schon frühzeitig zur Kirche geschafft. Am Altare der Gewandschneidergilde harrete sie neben dem ihr anvertrauten Gefäß, bis ihre Herrschaft mit dem Gastfreunde eintraf. Man feierte an diesem Tage die Erinnerung an den Evangelisten Johannes, und nach der Messe und Predigt ließ Jeder, der überhaupt Wein besaß, wenigstens einen Krug desselben durch den Priester einweihen. Wer aber zu arm und auf den ausschließlichen Genuß von Bier angewiesen war, der drängte sich zum Altare und durfte dort einen Trunk aus dem weingefüllten Becher thun, den der Priester allen nach der Minne des Apostels Verlangen tragenden Gläubigen darreichte. Die Feierlichkeit dieses Johannisminnetrinkens war noch im Gange, als sich die Familie Danewitz schon wieder auf dem Heimwege befand; Stoffel und Anna trugen ihr das Fäßlein voran, aus dem man Abends im eigenen Hause einen Trunk geweihten Weines zapfen wollte.

Als die Lampen angezündet waren, nahm man am gedeckten Tische in des Rathmannes Stube Platz; ein silbergetriebener Krug zierte die Mitte der Tafel, während vor jedem Mitgliede der Tafelrunde ein silberner Becher stand.

„So wollet Ihr wirklich schon morgen früh unserer Stadt den Rücken kehren, werther Herr Cuno?“ fragte Hans Danewik, der an einem hart gebackenen Gewürzkuchen knusperte, „es wird uns sauer ankommen, Euch zu missen; wir haben uns an Eure Gegenwart gewöhnt.“

„Auch mir fällt das Scheiden schwer, ach, allzu schwer!“ klagte Cuno mit einem bedeutungsvollen Blicke nach Cordula, die an seiner Seite saß. „Hätte gern noch morgen das Fest des Aepfelbischofs mit Euch gefeiert; aber es wird Zeit, daß ich in Magdeburg nach dem Rechten sehe . . . wünschte nur, ich könnte eine liebe Hausfrau mit heimbringen; wird gar einsam in meinem Hause sein.“ Er stöhnte und schielte wieder nach seiner Nachbarin.

„Nun, was nicht ist, kann ja noch werden,“ tröstete Hans und nahm seinen Becher in die Hand. „Auf eine frohe Zukunft, Herr Cuno, und die Erfüllung aller unserer Wünsche!“ Er stürzte den feurigen Wein in einem Zuge hinunter, und Cuno that ihm wacker Bescheid.

„Reitet nur nicht über Brandenburg,“ mahnte Heyne mit seiner sanften Stimme, „die Magdeburger Herren, die auf Plote, Grabow und Parchen sitzen, sind wieder in Fehde mit der Bischofsstadt; leicht könnten sie durch Gefangennahme eines reichen Magdeburger Kaufmannes Vergeltung üben wollen. Darum sehet Euch vor!“

Cuno nickte. „Hab's schon bedacht, günstiger Herr. Die Brandenburger sind uns nicht freundlich gesinnt; ich weiß es seit langer Zeit. Werde die Stadt rechts liegen lassen und meinen Weg über Biesar nehmen.“

„Eine verfluchte Zeit!“ grollte der Rathmann und schlug mit der Faust auf den Tisch, so daß die Becher wackelten. „Die Städte sind toll, daß sie einander befehden! Könnten sie nicht Frieden halten und lieber die stänkernden Pfaffen zum Teufel jagen? Wer anders, als der Magdeburger Erzbischof, gießt immer Del in den Brand? Und dafür sollen wir der Kirche noch Steuern zahlen! Hat der Papst nicht das kommende Jahr schon wieder zum Jubeljahr gemacht?“

Wird er uns nicht wieder seine Ablaßkrämer auf den Hals schicken, um auch Denen, die nicht nach Rom pilgern können, den Säckel zu erleichtern? Wisset Ihr auch, wer alle diese sauberen Pläne aushecken soll? Ein Cardinal Seiner Heiligkeit, so sich Balthasar Cossa nennt! . . . und was ist dieser Balthasar Cossa in seiner Jugend gewesen? Ihr werdet's nicht rathen . . . Seeräuber war er! bei der allerheiligsten Jungfrau!"

Entsetzt schlugen die Herren die Hände zusammen, und Gerke, der mit am Ende der Tafel sitzen durfte, ballte die Faust unter dem Tische; für so tief gesunken hatte er die heilige Kirche noch nicht gehalten! Nur Frau Barbara sandte einen ängstlich bittenden Blick nach dem Eheherrn und wagte den Einwand:

"Die Leute reden immer nur das Schlimmste; man muß nicht Alles glauben, was erzählt wird."

"Papperlapapp!" machte der Rathmann. "Ihr Frauenzimmer habt gerade das Zeug dazu, gerechte Richter der Glazen zu sein!"

Der Teufel ist unseres Herrgotts Affe,
Und des Teufels Affe — der Pfaffe;

so sage ich und dabei bleibt es! Wir Rathmännern wissen besser, wie es um die Welt bestellt ist. Die Pfaffen sind es, die Stadt und Land verderben. Alle Niedertracht, alle Unzucht und Böllerei, die sie treiben, wird ihnen von der Menge nachgeahmt. Selbst unser ehrbares Handwerk büßt jede Scham ein. Früher machte höchstens mal ein Weinweber einen dummen Streich . . . nun, man weiß, es ist loses Volk und unser Verbot, daß es weder Hemd noch Hosen vertrinken darf,*) hat nicht immer gefruchtet . . . jetzt aber fangen die anderen Gewerke auch an, und kürzlich haben wir sogar gegen die Böllerei der sonst so mäßigen Altflicker einschreiten müssen . . ."

"So? Thatet Ihr das?" unterbrach ihn Heyne, "es war wahrlich an der Zeit!"

*) Statut von 1331. „Item si quis detesseraret vel deglobraret calligas suas aut calceos vel camisiam aut bracam dabit similiter libram cere.“ „Copia der Snapen Briff.“ Berl. Stadtbuch.

„Leider war es das! Wir haben gesetzt und verordnet, daß ein Altflicker, der bei der Morgensprache oder einem Gewerksfeste so viel ißt, daß er es wieder von sich geben muß, vom Gildemeister gerügt und unweigerlich in Brüche genommen werden soll.**) So weit sind wir jetzt! Sa, ja, Frau Barbara Danewitz!“ wandte er sich höhniſch gegen ſeine eigene Frau, „das kommt davon, wenn Seeräuber zu Cardinälen gemacht werden.“ Er hob den rechten Arm in die Höhe, ſchüttelte die Fauſt und kniſchte mit den Zähnen: „Oh, könnte ich nur, wie ich wollte!“

Heyne, der die blaurothen Wangen des Bruders immer dunkler werden ſah, vermied jeden Widerſpruch und nickte zuſtimmend:

„Du haſt ganz Recht, Bruder; eine Schande iſt es, daß Leute wie unſere Altflicker, die kaum das Nöthige für Weib und Kinder beſchaffen können, ſo thieriſch ſchlingen und ihre ſauer erworbenen Pfennige an die Schlächter und Grempler wegwerfen.“

„Dem pflichte ich bei,“ erklärte Frau Barbara, „aber, mein liebwerther Gemahl, heute dürfen wir keinen Chriſtenmenschen verdammen. 's iſt Johanniſtag, und wir mögen daran gedenken, daß der Apoſtel gelehrt hat: Kindlein, liebet Euch untereinander.“

Der warme Ton dieſer Worte ſtimmte den Rathmann vollends um.

„Mahnſt zur guten Stunde, Alte!“ ſagte er treuherzig und ſtrecte ſeiner frömmern und friedlicheren Hälfte die derbe Rechte über den Tiſch zu, „wir dürfen nicht vergeſſen, was heute Pflicht iſt.“

Er langte nach dem großen Krüge, füllte die Becher der Tafelrunde mit geweihtem Weine und hob feierlich an: „Laſſet uns Alle des heiligen Johannes Minne trinken und gleicher Zeit unſerm ſcheidenden Freunde die Leze thun. Reiſet im Schutze der Heiligen, Herr Cuno Täſchner, kehret geſund heim

*) Statut von 1399.

und bewahret uns auch an der Elbe ein freundliches Angedenken!"

Er leerte den Becher, stand auf, ging zu dem Gaste hin und umarmte diesen mit einem herzhaften Kusse auf die Wange. „So, Herr Cuno! Nun küßet auch meine Hausfrau und mein Töchterlein zu einem rechten Abschiede!“

Der also Aufgeförderte kam diesem Wunsche eifrig nach und drückte seine weinfeuchten Lippen auf Frau Barbaras Stirn. Wie er aber Cordula umarmen wollte, entschlüpfte ihm diese mit zierlicher Wendung und, ihren Schreck hinter einer lächelnden Miene verbergend, sagte sie:

„Der Kuß, den Ihr meiner lieben Frau Mutter gegeben, gilt auch mir. Reiset mit Gott und den Heiligen, meine guten Wünsche begleiten Euch.“

Etwas enttäuscht nahm Cuno wieder Platz. Der finsterblickende Rathmann wollte seinem Töchterlein grollen und brummte schon was von „alberner Sprödigkeit,“ doch Heyne fiel ihm schnell in's Wort:

„Die jungen Leute sollten nun auch Blei gießen; es ziemt sich, in den zwölf Nächten das Schicksal zu befragen; auch Herr Cuno wird Verlangen tragen, einen Blick in die Zukunft zu thun.“

„Ach, ja, lieber Ohm! Habe Dank, daß Du daran erinnerst!“ rief Cordula, die von ihrem Sitze auffsprang, zum Vater eilte und zärtlich dessen Wange streichelte. „Darf ich, lieber Herr Vater? Ja?“

Herr Hans schmunzelte unter der zauberkräftigen Berührung durch die kleine Hand. „So lauf, Du Hexe!“

„Gerke komm mit, daß wir Blei und Wasserbecken aus der Küche holen!“ rief Cordula lustig und huschte mit dem Gehilfen aus der Stube.

Draußen im dunklen Hausflur, durch den sie sich nach der Küche tapfen wollte, hielt Gerke die Eilfertige fest:

„Cordelchen, so warte doch, daß ich Dir erst danke.“

„Wofür denn Gerke?“

„Daß Du Herrn Cuno den Kuß verweigert hast.“

Er fühlte, wie er roth wurde; sein Athem flog hörbar durch die Rüstern.

„Ist mir nicht schwer geworden, Gerke. Herr Cuno soll mich nicht küssen.“

„Cordelchen!“ stammelte Gerke, „Du bist mir noch ein Geschenk schuldig.“

„Ich weiß, ich weiß. Das Walter'sche Lied: ‚Unter der Linden‘. Ich habe es auswendig gelernt, gewiß . . . aber wir bleiben zu lange fort, wenn ich's Dir jetzt aussage. Komm' nur!“

Sie wollte weiter.

Er hielt sie fest und umschlang ihre Hüfte.

„Bitte, noch einen Augenblick! . . . Du könntest . . . mir etwas Anderes schenken . . .“

„Was denn?“

„Das, was Du Herrn Cuno . . . verweigerst hast.“

„Aber . . . Gerke!“

Es sollte wie ein Vorwurf klingen, aber nur ein freudiger Schrecken zitterte aus den beiden Worten.

Er beugte sich zu der wie gebannt Stehenden nieder, und seine Lippen suchten zagend und dennoch kühn begehrend die Lippen der Jungfrau.

„Tod und Teufel! Nennt Ihr das ‚Blei suchen‘?“ Hestig stieß es der Rathmann hervor, der mit einer brennenden Kerze auf der obersten Stufe der Flurstiege erschien.

Die Ueberraschten flogen auseinander und starrten auf die Dielen des Fußbodens.

Herr Hans stapfte schwerfällig die Stiege herunter und, sich gegen die Tochter wendend, heischte er mit strenger, aber durch den Zorn erstickter Stimme:

„Geh zur Küche und besorge Deine Geschäfte!“

Als er mit Gerke allein war, knirschte er gedämpft durch die Zähne:

„Glaubst Du, Gesell, daß dieses Blümlein für Dich gewachsen ist? Wärest Du nicht noch ein grüner Junge, ich würde Dich . . .“ Er sagte nicht, was er thun würde, aber

der eiserne Griff, mit dem er Gerkes Handgelenk gefaßt hatte, sprach ziemlich deutlich seine Meinung aus.

„Nichts Schlimmes trage ich gegen Eure Tochter im Sinne, weiser Herr,“ stammelte Gerke. „Ich verehere sie wie eine Heilige . . .“

„Halt's Maul, Schlingel! Redest wie ein Knabe!“ Grimmig verächtlich hob er zu lachen an: „Ha, ha, ha! Ihr seid beide noch Kinder, und Kindereien muß man verzeihen. Aber hier schwöre mir zu den Heiligen, Gesell, daß Du von Stund' an Deine Augen nicht mehr zu meiner Tochter erheben willst, oder ich jage Dich wie einen Hund auf die Straße. Du weißt, was ich schon einmal gesagt habe: Pest und Ausfaß sollen mich treffen, wenn ich diese meine einzige Tochter einem Andern zum Weibe gebe, als einem Kaufherrn oder Rathmann. Wenn Du, Sohn einer Bettlerin, mal ein Rathmann bist und meine Tochter noch nicht einem Magdeburger Kauf- und Rathsherrn verbunden ist, dann magst Du bei mir anfragen, ob der Hans Danewiß Dich zum Eidam haben will.“ Seine Stimme war bis zum Flüstern herabgesunken; aber die langsam und deutlich gezeigten Worte schnitten wie Messerklingen.

„Weiser Herr, Ihr seid der Herr Vater,“ quoll es ebenso leise und entschieden über Gerkes Lippen, „Ihr habt das Recht, über Eure Tochter zu bestimmen. Aber zwingen läßt sich der Gerke zu nichts.“ Mit einem Rucke machte er seine Hand frei. „Käme es nur auf die Gewalt zwischen uns beiden an, ich könnte Euch mit diesen meinen Fäusten die Glieder im Leibe brechen. Doch Ihr seid mein Herr, und ich bin Euer gehorsamer Gehilfe . . . ich bescheide mich in Ehrfurcht. Auf die Straße jagen sollt Ihr mich aber nicht . . . ich gehe aus freien Stücken . . .“

„Du bleibst!“ befahl der Rathmann, auf den die Kraft und Entschlossenheit des jungen Menschen den günstigen Eindruck nicht verfehlte. „Du bleibst! ich habe Dir nicht gekündigt. Aber Du schwörst mir, daß Du nie wieder meiner Tochter mit frevlen Wünschen nahen willst . . .“

„Des Herzens Wünsche, Herr, lassen sich nicht gebieten. Für Eure Tochter gäbe ich gern mein Leben hin, sowie für Euch, weil Ihr der Vater derselben seid!“

„So schwöre, daß Du Dich von ihr fernhalten und ihr nicht den Sinn berücken willst durch geheime Zuflüsterungen.“

„Das schwöre ich, Herr, so wahr ich Gerke Kölre bin.“

„'s ist gut, Gesell. Und Du, mein Kind,“ er wandte sich gegen Cordula, die eben mit einem Wasserbecken und einer Schippe mit Bleistücken zagend in den Flur zurückkehrte, „Du versprichst mir, meine artige Tochter zu sein, ja? Nur keine Thränen, Cordelchen! keine Thränen! 's ist Dir Alles verziehen; aber jetzt sei vernünftig und zeige Herrn Cuno ein freundliches Gesicht!“

Er schritt mit der Tochter die Stiege empor.

Wie betäubt folgte Gerke den beiden nach.

Fünfzehntes Capitel.

Die Winterstürme waren vorübergebraust; schon hatte der Frühling verheißungsvoll die ersten Blüthen wach geküßt, aber eine Wendung zum Bessern hatte er dem durch unaufhörliche Fehden und Gewaltthaten zerrütteten Lande nicht gebracht. Der alte Sobst saß wieder im Regimente. Er weilte größtenteils in Mähren, zog aber fleißig die Orbede und andere Gefälle aus der ausgefaugten Mark ein und ließ sonst die Sachen gehen, wie sie wollten. Lippold von Bredow, der unfruchtbaren Bemühungen als markgräflicher Landeshauptmann müde, hatte um Enthebung von seinem Amte gebeten, und an seine Stelle war Johann von Borschnitz, der Bischof von Lebus, getreten. Aber auch der hochwürdige Bischof vermochte die blutenden Wunden des Landes nicht zu heilen; die Unordnung wurde immer ärger, und die Bewohner der Städte bekreuzten sich in jähem Schrecken, als ihnen die allerdings irrthümliche Kunde zu Ohren kam, Lippolds zukünftiger Schwiegersohn, Johann von Quizow, wäre von Sobst zum Landeshauptmann ernannt worden*). Lag doch dieser Edelmann in Fehde mit den Bürgern von Brandenburg und hatte

*) Auch die „berlinische Chronik“ nennt Johann von Quizow als Landeshauptmann; v. Klöden (die Mark Brandenburg unter Kaiser Carl IV.) und Wohlbrück (Geschichte des Bisthums Lebus) entscheiden sich für Johann von Borschnitz, indem sie die Angabe des Wusterwitz beim Gattiz in diesem Sinne deuten.

er doch durch die Kühnheit, mit der er der nothleidenden und geängstigten Bischofsstadt zusetzte, seinen Namen dem ganzen Lande furchtbar gemacht.

Der Zuzug waarenführender Kaufleute nach Berlin, wo man eben die Zelte für den Walpurgismarkt rüstete, war in Folge dieser Verhältnisse ein nur geringer; wer es überhaupt wagte, die Landstraße oder das Wasser mit werthvollem Gute zu befahren, der mußte für starkes sicheres Geleit sorgen und den Schutz vor Strauchreitern und Wegelagerern gar theuer erkaufen. Cuno Täschner hatte sich diesen schweren Opfern mit Freude unterzogen, es drängte ihn, Cordula wiederzusehen, nach deren Hand und einstigem Erbe er heißes Verlangen trug. In der „Gottesgunst“ war er, wie gewöhnlich, eingekehrt, sein Elbkahn lag unfern der langen Brücke.

Schon früh am Markttag stand er in seinem bekreuzten Zelte, das diesmal der Klosterstraße und dem Eingange der Ralandsgasse gegenüber, an der Mauer des Marienkirchhofs, aufgeschlagen war. Die Stahlwaaren und Harnische, die er zum Verkauf ausgelegt hatte, funkelten im Scheine der eben über die spitzen Häusergiebel emporsteigenden Morgensonne. Die Laune des Verkäufers blieb aber unwölkt und verdüstert. Die Frühsuppe hatte ihm heute gar nicht munden wollen, wie kräftig auch das heiße Bier nach Honig und Gewürz geduftet hatte; war doch das Richterscheinen Cordulas in der Frühstücksstube gar zu auffällig gewesen. Warum wich ihm denn das blonde Mädchen aus? Warum hatte sie ihm gestern den Willkommssfuß verweigert, nach dem er sich schon während der langen mühseligen Fahrt so lüstern gesehnt hatte? Sollte sie dem baumlangen Hungerleider, der als Gehilfe der Gebrüder Danewitz in der Schreibstube und den Speichern der „Gottesgunst“ schaltete, wirklich den Vorzug geben?

Er ballte die Faust, und ein heftiger Ingrimm gegen Gerke regte ihm die Galle auf. Ja, es war kein Zweifel, der ungeschlachte Bursch stand ihm im Wege. Auch die Uebersiedelung Heinz Zeidelbergs nach Berlin beunruhigte ihn. Wäre der kleine böshafte Knirps in Magdeburg geblieben,

er hätte ihn nimmer gefürchtet; durch den Einfluß, den er dort als Rathmann besaß, hätte er den Burschen niederhalten, vielleicht auch mit einem Stück Gelde zur Ruhe verweisen können. Aber hier in Berlin war ja in den Schlingel der leibhaftige Gottseibeiuß gefahren. War's nicht eine unerhörte Frechheit gewesen, daß der Gesell am jüngsten Weihnachtsfeste ihn vor die Hausthür gelockt und dort, im Dunkel der winterlichen Straße, ihm Rache angedroht hatte, wenn er nicht sofort die verschwundene Richenza wieder herbeischaffen und zum Weibe nehmen würde? Er — einer der reichsten Kaufherren, ein Rathmann der stolzen, erzbischöflichen Stadt — er sollte sich mit einer Bettlerin verbinden, die gerade gut genug zu einem leichtsinnigen Spiel der Liebe gewesen war? Was ging den schmutzigen Schlingel überhaupt das Loos der Schwester an? Bei Leuten solchen Schlages waren doch sonst die Familienbände nicht gerade all zu eng geknüpft! Und wenn Richenza ganz unnöthiger Weise den Kopf verloren hatte und aus der Vaterstadt in's Elend gegangen war, was konnte er, ihr Verführer, dafür?

Er trat aus dem Zelte und ging, ruhelos grübelnd, vor demselben auf und ab. Umsonst bemühte er sich, an freundlichere Dinge zu denken; immer wieder kam ihm der Bäckergezell in den Sinn. Wenn der rachsüchtige Bursche nun plauderte? Wenn er auf irgend eine Weise bloßstellende Mittheilungen an den Rathmann gelangen ließ? Bei allen Heiligen, dem mußte vorgebeugt werden!

Aber wie?

Er sann hin und her, und entschied sich endlich, noch heute um Cordulas Hand förmlich anzuhalten. War sein Verlöbniß mit dem Töchterlein des stolzen, ritterbürtigen Rathmanns erst in den beiden Spreestädten bekannt, dann litt es die Ehre des Danewitz'schen Hauses nicht, daß ein dem Verlobten ungünstiges Gerücht überhaupt aufkam, dann würde Herr Hans schon absichtlich sein Ohr gegen die Bosheiten des Bäckergezellen verschließen und den Burschen so oder so zum Schweigen bringen.

Der Markt füllte sich mehr und mehr mit kauflustigen Menschen. Geschäftig schritt der Marktmeister von einem Zelt zum andern, um das Platzgeld von den Zeltbesitzern einzufordern. Vor der Bude eines Berliner Goldschmiedes entstand kurze Zeit eine größere Zusammenrottung; der prüfend umhergehende Altmeister der Goldschmiedeinnung hatte das angebliche Feinsilber eines ausgestellten Bechers untersucht und minderwerthig befunden, an den vorgeschriebenen sechzehn Loth fehlten nicht weniger denn vier, der Becher wurde fortgenommen und der Verkäufer desselben zu morgen auf die Zunftstube der Goldschmiede gefordert.

Durch das Gewimmel der Menschen drängte sich vom andern Ende des Neuen Marktes her eine riesengroße Gestalt und näherte sich dem Zelte des Magdeburgers. Als dieser des Danewitz'schen Gehilfen ansichtig wurde, vergaß er sofort alle Befürchtungen wegen des Bäckergeßellen, und sein ganzer Zorn und Ingrimm richtete sich gegen den verhassten Nebenbuhler.

„Was wollt Ihr vor meinem Zelte?“ fragte er kurz und feindselig den eilig Herangekommenen.

„Mich sendet Herr Hans. Ihr möchtet noch im Laufe des Vormittags nach dem Kaufhause kommen.“

„Warum?“

„Euer Burret . . . Wollen wir nicht lieber neben das Zelt treten, Herr Cuno? Die Leute rennen uns um, und Jeder braucht nicht zu hören, was ich Euch zu sagen habe.“

Gerke deutete mit der Hand auf den schmalen Zwischenraum, der das Zelt des Magdeburgers von der Bude eines Gewürzkrämers trennte. Beide schlüpfen dort hinein, und Cuno sagte ungeduldig:

„So redet endlich, daß ich Eurer Anwesenheit bald enthoben werde.“

Gerke stuzte, die Röthe des Unwillens stieg ihm in die Wangen.

„Nicht aus freien Stücken stehe ich hier, Herr Cuno, ich befolge nur den Auftrag meines Herrn.“

„Und der lautet?“

„Man will Zoll von Eurem Burrat erheben. Da aber Burrat, der am Orte bleibt, gebührenfrei eingeführt werden darf, so will Herr Hans Euer ganzes Lager kaufen, wenn Ihr als Rückfracht einen Theil des Honigs übernehmet, der ihm eben angeboten worden ist. Die Zeidler aus der Mirika sind noch im Kaufhause; so Ihr bald . . .“

„Verstehe schon. Werde mir's überlegen. Saget Herrn Hans, ich will nicht ungefällig sein . . .“

„Es ist Euer Vorthail, Herr, um den es sich handelt! die Gebrüder Danewiß haben genug Abnehmer für Honig und Wachs . . .“

„Wollet Ihr mich lehren, was mein Vorthail ist? Ha, ha, ha! Macht daß Ihr fortkommt, oder es könnte mich gelüsten, Euch auf Euer freches Maul zu schlagen.“

Vor Gerkes Augen webte sich ein schwarzer Flor.

„Das geschähe zu Eurem Unglück! Wehe der Hand, die sich wider mich erhebt! Ich breche ihr alle Finger entzwei.“

„Was? Du willst mir drohen? Du Sohn einer Wendin?“

Es war ein tödtlich beleidigender Schimpf, der in diesem Worte lag; ein Nachkömmling der Wenden, der Ureinwohner der Mark, galt als unehrlich.

Wie eine Eisenklammer preßte die Hand des Beschimpften den Oberarm des Kaufmanns.

„Ihr brachtet den Marktfrieden, Cuno Täschner! Nehmt das Wort zurück, oder ich übergebe Euch dem Büttel.“

„Du Lump, Du gehörst an den Galgen!“ schäumte der Kaufmann. Mit einem Ruck befreite er seinen Arm und stürzte sich wie ein wildes Thier auf den Gehilfen.

Gerke wehrte mit überlegener Kraft den Angreifer ab, plötzlich bückte er sich, faßte ihn gewandt um die Hüften, bog ihn wie ein Rohr nach rückwärts über und leuchte zornentflammt:

„Setz bitt' um Gnade, Du Friedensstörer, oder ich breche Dich wie einen Rienspahn mitten entzwei!“

Schon wollte sich der Ueberwundene demüthigen, als eine kleine Gestalt aus dem schmalen und menschenleeren Gange, der hinter der Zeltreihe an der Kirchhofsmauer entlang führte, geräuschlos auftauchte, blitzschnell hinter Gerke sprang und bei dessen Arm vorbei mit den Worten: „Von Richenza!“ einen Messerstich gegen Cunos Brust führte. Der Verwundete stöhnte auf; er hatte den Mörder erkannt, und der Schreck hatte ihm das Haar gestäubt. Als aber Gerke den Körper Cunos zur Erde gleiten ließ und sich entsezt umwandte, war der so unerwartet Aufgetauchte schon wieder verschwunden.

„Verflucht!“ quoll es über Cunos zuckende Lippen. Sein matter Blick streifte Gerke, doch wie er dessen Bestürzung gewahr wurde, verklärten sich seine Mienen in schadenfrohem Aufglanz.

„Tu Yodute! Tu Yodute!“ *) schrie er mit Ausbietung der letzten Kräfte.

Der schnell verlaufene Vorgang hatte scheinbar keine Zeugen gehabt, denn alles Volk drängte sich zur selben Zeit an den nahen Schlächterscharren, wo man einen Schlächter, der das Fleisch von „schorbichtem“, d. h. unreinem Vieh verkaufen wollte, eben abgefäzt hatte. Der Büttel führte den Unredlichen, auf Geheiß des Marktmeisters, nach dem Rathhause, die Strafe des „Raaks“ stand ihm bevor; mit einem Halkeisen angeschlossen, sollte er am Schandpfahl öffentlich ausstehen. Ein Theil der Menge lief hinter dem Frevler schimpfend und johlend her, wie aber der Ruf „Tu Yodute!“ der sich von Mund zu Mund schreckhaft fortpflanzte, die Ohren der Aufgeregten traf, ließen sie von dem Schlächter ab und wälzten sich in entgegengesetzter Richtung nach dem bekreuzten Zelte des Magdeburgerz.

„Tu Yodute! Ja Yodute!“ hallte es durch die Gassen bis hin zur Stadtmauer. Man wußte noch gar nicht, worum es sich handelte, aber schon schlossen die Thorwächter die schweren,

*) „Zu Hilfe, Leute!“ Das gebotene „Geruchte“ (Geschrei), das einem mörderisch Ueberfallenen das Recht des Strafantrages sicherte,

eisenbeschlagenen Pforten, damit der Uebelthäter nicht etwa entkäme. Der regierende Aeltermann, in dessen im vornehmeren Theile der Klosterstraße gelegenes Haus das schreckenfündende „Geruchte“ ebenfalls gedrungen war, entsandte sofort einige bewaffnete Stadtknechte, um dem Rufe nachzugehen, den Verbrecher ausfindig zu machen und vor Gericht zu bringen.

Vor dem engen Durchschlupf zwischen dem bekreuzten Zelte und der Gewürzbude starrte eine dichte Menschenmauer; auch der schmale Gang hinter den Buden war jetzt mit Neugierigen vollgepfropft. Eine Flucht Gerkes war zur Unmöglichkeit geworden. Er dachte auch gar nicht an eine solche. Im Gefühl seiner Unschuld stand er aufrecht neben dem am Boden liegenden Verwundeten; der offene Blick seiner großen graublauen Augen traf furchtlos die vielen Gesichter, die, theils bedrohlich, theils mitleidig, ihm zugewandt waren, und mit fester Stimme betheuerte er immer wieder:

„Ein Anderer hat's gethan, hier hinten hinaus ist er entkommen; Herr Cuno Täschner muß ihn erkannt haben; ich weiß nicht, wer es war.“

„Macht Platz! Die Stadtknechte kommen!“

Die Menge theilte sich, und Bewaffnete schritten durch die sich bildende Gasse.

„Wer seid Ihr?“ fragte der Führer, indem er sich zu dem Hockelnden niederbeugte.

„Cuno . . . Täschner . . . aus Magdeburg,“ stammelte dieser mit Anstrengung.

„Wer hat Euch verwundet?“

„Der da!“ Er wies mit Blick und Hand auf Gerke, der heftig zusammenschrak und empört hervorstieß:

„So möge er an seiner Lüge ersticken! Ich bin schuldlos, Ihr Leute; habe nicht einmal ein Gewaffnen bei mir.“

„Hier liegt das Messer!“ rief einer der hinter der Zelreihe stehenden Gaffer, „er hat es fortgeworfen.“

Ein blutiges, dolchähnliches Werkzeug ging von Hand zu Hand, bis es der Führer der Schaar empfing und aufmerksam betrachtete.

„Eine Nürnberger Misericordie, mit dem Zeichen des Messerschmiedes: zwei Kreuze und ein Ring. Ist das Euer Messer, Gerke Kölre?“

„Nein!“ tönte die bestimmte Antwort. „Ein ähnliches habe ich zu Hause, aber dieses gehört mir nicht.“

„Aha! aha!“ klang es spöttisch unter den Zuschauern.

„Er hat es selbst von mir . . . gekauft,“ hauchte Täschner, der sich aufzurichten versuchte, „am letzten heiligen Kreuztage. So ergreift doch den Mörder!“

Eine lebhafte Bewegung ging durch die Menge. Das Schicksal Gerkes schien schon jetzt entschieden.

„Ich verhafte Dich, Gerke Kölre, als Mörder und Friedensstörer,“ erklärte der Führer der Bewaffneten. „Folge mir nach dem Rathhause. Und Ihr, Leute, schaffet den Verwundeten vor Gericht!“

Der entschlossene Gehilfe verfärbte sich.

„Ich folge Euch und werde meine Unschuld erweisen. Dieser Mann ist ein gottverfluchter Lügner!“ Er deutete auf Cuno, an den sich eben Meister Palme, der Bader, heranmachte, um ihn zu untersuchen und zu verbinden.

Unter der Laube vor dem Rathhause hatten sich auf Befehl des regierenden Aeltermannes die Schöffen um den Schulzen versammelt. Keine Stunde hatte es gedauert, bis die zum Nothgeding Berufenen zur Stelle waren. Der Gerichtsbote hatte den Stuhl und die Schöffenbänke vorschriftsmäßig aufgestellt; auf den Stuhl setzte sich der Richter und schlug, wie es Brauch und der Würde seines Amtes angemessen war, zum Zeichen seiner geistigen Sammlung ein Bein über das andere; die sieben Schöffen, unter denen sich Heyne Danewitz befand, nahmen auf den im Viereck aufgestellten Bänken feierlich Platz.

Der Stadtschreiber Andreas Molner hatte aus dem Rathhause das Weisthum der Stadt geholt und legte es vor Herrn Alexius*), den Richter, auf den Tisch. Es war ein dickes,

*) Urkundlich um 1406 genannt.

aus Pergament- und Papierblättern bestehendes Buch, dessen beide Holzdeckel mit rothem Leder überzogen und mit Messing-Buckeln verziert waren. *) Herr Alexius öffnete das Schloß und schlug das Schöffengericht auf, dem unter der Ueberschrift: „Utgetogen recht steit hir“ eine achtunddreißigzeilige holprige Dichtung vorgesetzt war, die mit den Versen begann:

„Gy erliken lude nu syd bedacht,
Na deme tage volget jo di nacht.“

Die ganze schlichte Einfachheit und treuherzige Unbefangenheit des damaligen Geschlechtes war erforderlich, um in einem Rechtsbuche die allbekannte und gemeinplätzigte Wahrheit angebracht zu finden, „daß jedem Tage die Nacht folgt.“

Außerhalb des gehegten Raumes stand Gerke; er hatte im Gefühle seiner Unschuld den ersten Schreck überwunden und blickte fast verächtlich auf den ihn bewachenden, spießtragenden Knecht. In einem Sessel, den man dienstwillig herbeigeschafft hatte, saß, oder lag vielmehr die ziemlich hilflose Gestalt des Magdeburger Kaufmannes, gestützt von dem besorgt hinzugeeilten Freunde und Rathmann Hans Danewitz. Die Zeugen und Umständer füllten den freien Raum vor der Laube, so daß der Verkehr an der Ecke der Spandower- und Oderberger- (heutigen Königs-) Straße für die Dauer des Nothgedinges völlig gehemmt blieb. Zu den Umständern gehörten die Verordneten der Gewerke und Gemeinde, auch viele im Besitze des Großbürgerrechts befindliche Einwohner; selbst fremde Markt-gäste hatten sich eingefunden, um dem Gange einer Berliner Gerichtsverhandlung beizuwohnen.

Der Gerichtsbote heischte Stille; das Gemurmel der neugierigen Menge verstummte.

„Ist es Zeit, ein rechtes Nothgeding zu halten?“ fragte Alexius mit weithin vernehmbarer Stimme den Schöffenältesten.

Dieser sah seine Genossen an, blickte dann empor nach dem Stande der Sonne und erklärte:

*) Das berlinische Stadtbuch, das noch heute unter der Nummer 783 im städtischen Archiv bewahrt wird.

„Ja, es ist Zeit dazu.“

Nun verkündete der Richter:

„Ik hege hir ein ding von godes, der heren und von gerichtes wegen der stad, und forbide alle, dat ik von rechtes wegen vorbilden sal; ik forbide alle unrecht und vororlove alle recht.“*) Hierauf fragte er wieder.

„Darf ich dem Gedinge Frieden wirken?“

Die Schöffen bejahten.

Der Richter rief:

„Ich wirke diesem Gedinge und Allen, die zu diesem Gedinge erschienen sind, den Frieden Gottes, der Rathmannen und des Gerichtes, an welchem Frieden Niemand freveln möge. — Darf ich richten?“

„Ja!“ tönte es von der Schöffen Munde.

„So rufe den Kläger auf!“ wandte sich Alexius an den harrenden Büttel, der auch des Nachrichteramtes zu walten hatte, „aber so lude, dat man dat buten der bank wol hore“ („so laut, daß man es außerhalb der Bank wohl hören kann“). Der Büttel trat an die erste Stufe der Laube und erhob seine Stimme:

„Ich rufe den ‚Sakewaldigen‘ (den Kläger) ‚zur Klage‘ auf.“

Hans Danewitz, der Rathmann, der das Amt des Fürsprechers seines verwundeten Freundes freiwillig übernommen hatte, näherte sich der Schranke.

„Ich verklage meinen Gehilfen, Gerke Kölre, im Namen des hier anwesenden Kauf- und Rathsherrn Cuno Täschner aus Magdeburg. Bei handhafter That ist er ergriffen worden. Er hat den Marktfrieden gebrochen und meinem Gastfreunde Bruno Täschner ein Messer in die Brust gestoßen. Der Verwundete und das Messer sind zur Stelle. Ich fordere das Recht Cuno Täschners und die Bestrafung des Mörders zu Hals und Hand.“

*) Ich hege hier der Stadt ein Geding von Gottes, der Herren und des Gerichtes wegen; ich verbiete Alles, was ich von Rechtswegen verbieten soll; ich verbiete alles Unrecht, und erlaube alles Recht.“

Mit einer sich selbst kaum eingestandenem Genugthuung brachte der Rathmann die verhängnißvolle Klage vor. Längst haßte er den Gehilfen, weil dieser seinen Plänen im Wege stand, und jetzt bot sich ganz unerwartet die willkommenere Gelegenheit, das Hinderniß für eine Vereinigung Cuno's mit Cordula für immer zu beseitigen.

Der Richter und die Schöffen blickten nach dem Verwundeten, der matt in seinem Stuhle ruhte, aber zustimmend mit dem Kopfe nickte. Heyne Danewitz seufzte schwer, dann richtete er seine ehrlichen Augen vorwurfsvoll auf Gerke, als wollte er sagen:

„Warum hast Du uns das angethan?“

„Ist die Wunde tödtlich?“ fragte der Richter.

Meister Palme, der Bader, schob seine windschiefe Gestalt an die Seite des klagenden Rathmanns:

„Bei allen Heiligen, weiser Herr, tödtlich ist sie nicht. Habe soeben Herrn Cuno Täschner verbunden und weiß, was ich weiß. Ich verstehe mich auf geschlagene, gestochene, gehauene und gefallene Wunden; bin von vier geschworenen Meistern geprüft und heile Gliedwasser, Entzündungen, Fisteln, Krebsgeschwüre, Pestilenzbeulen . . .“

„Kommt zur Sache, Meister Palme, unterbrach ihn ungeduldig der Richter. „Wie steht's um die Wunde?“

„Zu Befehl, wohlweiser Herr Richter, ganz zu Befehl. Ist eine leichte Verletzung des Fleisches. Die Misericordie hat die Rippe getroffen und ist nicht tief eingedrungen; nur der Blutverlust hat den günstigen Herrn Cuno erschöpft. Hoffe, in vierzehn Tagen kann er wieder gesund seines Weges ziehen. Habe neulich erst einen ähnlichen Fall behandelt. Der städtische Salzmeister, den die Räuber am Wedding verwundet hatten . . .“

„Schweigt! Es ist genug!“ herrschte den Redseligen der Richter an. „Ihr könnet abtreten.“

Und sein strenges Antlitz dem Angeklagten zuehend, fragte er kurz:

„Was habt Ihr noch zu sagen, Gerke Köhre?“

„Daß Cuno Täschner lügt und ihn die Strafe Gottes früh oder spät ereilen wird! Wohlweiser, lobwürdiger Herr Richter: ich bin unschuldig, so wahr ich hier vor Euch stehe. Die allsehende Sonne hat es gesehen, daß Herr Cuno zuerst den Frieden brach; einen Wenden schimpfte er mich und drohte mir, mich in's Gesicht zu schlagen. Als er mich anfiel wie ein Rasender, muß sich hinter mir Jemand herangeschlichen haben, den Herr Cuno sicher erkannt hat, denn er erschrak und verfärbte sich plötzlich, als ob er ein böses Gewissen hätte. Mit dem Rufe: „Von Richenza!“ stach der mir Unbekannte nach meinem Gegner; ich habe ihn nicht gesehen: als ich mich umwandte, war er schon entkommen. Nun beschuldigt mich der Verwundete wider besseres Wissen, weil er mich haßt, ich weiß nicht warum. Ich aber will schwören zu Gott und den Heiligen, daß ich die Wahrheit sage, und daß Herr Cuno durch seine lügnerische Anklage Gott versucht.“

Ueber das Antlitz des Richters flog ein mitleidiges Lächeln. Er kannte diese Art der Ausrede aus reicher Erfahrung.

„Könnt Ihr Eideshelfer stellen?“

Gerke sah sich im Kreise der Umständer um; nicht Einer machte Anstalt hervorzutreten. Selbst Heinz Zeidelberg, der Bäckergefell, der sich gegen Gerke immer freundschaftlich benommen hatte und jetzt in der ersten Reihe der Zeugen sich mit unruhiger Hand über Wange und Kinn strich, zuckte bedauernd mit den Achseln.

„Ihr seht, Gerke Köhre, Eurer Aussage schenkt Niemand Glauben,“ erklärte der Richter. „Ihr, Cuno Täschner,“ wandte er sich an den Verwundeten, „seid wohl bereit, Eure Lage durch den Eid zu erhärten?“

„Das bin ich,“ stöhnte der Gefragte.

Hans Danewitz half dem matten Freunde aufstehen und, nachdem er ihm das Haupt entblößt und das Messer vom Kaufmannsgurte gelöst hatte, ließ er ihn auf die Knie nieder. Cuno legte die Hand auf die „Kesse“*), die ihm vorgehalten

*) Capsa, das Reliquiar.

wurde, und bekräftigte seine Aussage unter Anrufung Gottes und der Heiligen.

„Wer will Herrn Cuno Täschner Eideshelfer sein?“ fragte Alexius.

Von allen Seiten drängten Leute herzu, die zu schwören bereit waren. Der Zeuge wurde damals vom Richter nicht vernommen, auch brauchte er nicht durch Hören und Sehen Kenntniß des von ihm bezeugten Vorfalles gewonnen zu haben; sein Eid war nicht die Aussage einer ihm bekannten Thatsache, sondern ein Urtheil.

Der Richter winkte mit der Hand; drei Zeugen waren ihm genug. Die von ihm Ausgewählten, unter denen sich auch der Krämer aus der dem Täschner'schen Zelte benachbarten Gewürzbude befand, nahmen die Rappen vom Haupte, legten die Obergewänder und ihre Messer und sonstiges Eisen geräth ab, knieten nieder und berührten die Reliquie. Dann beschworen sie, daß sie Täschners Aussage für wahr hielten.

Eine wilde Empörung über dieses leichtfertige Verfahren, über diese Schändung von Recht und Gerechtigkeit ballte dem Beschuldigten die Fäuste, während die grausige Ahnung, daß er unschuldig verurtheilt werden könnte, ihm den Angstschweiß auf die Stirn trieb.

Die Schöffen besichtigten nun die Wunde und erkannten sie als eine „fließende“, d. h. frische; auch das Messer ging im Kreise umher, und Gerke mußte allerdings zugeben, daß er ein ganz gleiches auf dem vorigen Markte von Täschner erworben hatte; seiner Versicherung aber, daß sich das ihm gehörige Messer in seiner Wohnung befände und daß noch viele Stadtbürger im Besitze ähnlicher Messer sein müßten, da Cuno Täschner seit Jahren die gleichen Werkzeuge und Waffen hier verkaufte, wurde gar keine Beachtung geschenkt.

Auf Befehl des Richters nahmen die Schöffen wieder Platz, denn sitzend mußte das Urtheil gefunden werden. In Uebereinstimmung mit dem Fürsprecher stellte Herr Alexius ihnen die Frage, ob Gerke Rölre des schweren Friedensbruches schuldig sei.

Der schwere Friedensbruch war ein Verbrechen zu Hals und Hand, dem Friedebrecher wurde vom Büttel unweigerlich der Kopf abgesetzt. Heyne Danewitz, der für das Leben seines Schützlings heimlich zitterte, suchte bei der nun folgenden Berathung seine Bankgenossen zur Verneinung der Schuldfrage zu bestimmen. Nach seiner Ansicht handelte es sich nur um eine Körperverletzung; zwar auch die schwere Körperverletzung wurde mit Abhauen der Hand bestraft, doch Heyne stellte die Wunde, in Uebereinstimmung mit Meister Palmes Erklärung, als eine leichte im Stande der Nothwehr verübte Mißhandlung dar, als eine „Kampfwunde“, die mit sieben Pfund Pfennigen gebüßt werden durfte, schlimmsten Falles als eine „Lähmung“, für die ein „halbes Manngeld“ von neun Pfund Pfennigen zu zahlen war, das seinem Günstling wiederzuerstatten er sich im Stillen vornahm. Seiner Ueberredungskraft und seiner einflußreichen Stellung wäre es auch beinahe gelungen, den Rentner Drewes Kruch und den Meister Allard, zwei seiner Bankgenossen, zu seiner Anschauung zu bekehren, aber die starre Unbeweglichkeit der übrigen Schöffen, vereitelte zuletzt seine Anstrengungen. Die Zeit war eine zu ernste; Nachsicht gegen einen Friedensbrecher wäre eine unverzeihliche Schwäche und ein himmelschreiendes Unrecht gegen die Sicherheit der Stadt gewesen. Die Köpfe aller Mißethäter, die bisher des Königs Frieden an Kirchen, Kirchhöfen, Mühlen und Pflügen gebrochen hatten, waren unnachsichtlich in den Sand gerollt; mit dem Gehilfen der Gebrüder Danewitz durfte man keine Ausnahme machen. Und er hatte den Frieden gebrochen, doppelt gebrochen, da er zur Marktzeit und am Kirchhofe von St. Marien sein Messer mit dem Blute eines Marktgastes gefärbt hatte!

Mit sechs Stimmen gegen eine bejahten die Schöffen die Schuldfrage; der Richter verkündete das gefundene Todesurtheil und befragte die Umstände, ob das Urtheil recht sei?

Kein Einspruch wurde laut; die biedereren Gewerksverordneten und Großbürger nickten stumm mit den Köpfen; nur hier und da stieg ein leiser Seufzer aus einer gepreßten Brust.

Heinz Zeidelberg war leichenfahl geworden; er stierte zur Erde, und seine Hände, die sonst so ruhelos in seinem Haar zu wühlen oder die Wangen zu jucken pflegten, hingen ihm wie gelähmt am Leibe. Meister David Zeidelberg schaute nach der riesenhaften Gestalt des Verurtheilten, dem eben der Büttel die Hand auf die Schulter legte, und murmelte: „Sammerschade!“ Dabei stieg es ihm feucht in die kleinen neugierigen Neuglein.

Einen vernichtenden Blick schleuderte Gerke noch nach Cuno und seinem Fürsprecher, dann folgte er stolz und trübsig dem Büttel, der ihn durch die scheu zurückweichende Menge nach dem Spandower Thor führte, wo er hinter Schloß und Riegel drei Tage lang seiner Hinrichtung entgegensehen sollte.

Sechszehntes Capitel.

Ein schwüler drückender Abend lagerte über der Stadt. Die durch die Marktereignisse in Aufregung versetzten Gemüther konnten sich so bald nicht wieder beruhigen. Einheimische und Fremde saßen dichtgedrängt in den Trinkstuben und erzählten einander von dem Nothgedinge und von den schlimmen Nachrichten, die der Heidereiter von seiner Außenrunde mitgebracht hatte. Die Räuber streiften einmal wieder bis an die Thore. Die Griebens und Blaues sollten mit dreißig bis vierzig verwegenen Gefellen im Stegreif sein, und den Hans Wederiter und den Michel Fuchs wollte der kölnische Stadtknecht, der vor dem Teltower Thore jenseits der Vertraudten-Kapelle auf dem Thurme der Landwehr die Wache hielt, mit eigenen Augen gesehen haben. Es war eine schreckhafte Zeit, und Heyne Danewitz, der sonst des Abends in seinem Stübchen in der „Gottesgunst“ fleißig zu rechnen pflegte, hockte verstimmt neben Drewes Krych und Meister Allard im blauen Hechte, und that, seiner Gewohnheit entgegen, ab und zu einen tiefen Zug aus dem biergefüllten Kruge, der vor ihm stand.

Das eigene Haus war ihm verleidet, seitdem der verwundete Cuno Täschner über die Schwelle desselben zurückgekehrt war. Hans hatte verlangt, daß Cuno wieder in Heynes Stube geschafft werden sollte, aber diesmal war der sonst so nachgiebige Heyne hart und knorrig wie Eichenholz gewesen. Was man denn eigentlich von ihm dächte? Ob er

sich, wie ein im Wege stehendes Geräth aus einem Winkel des Hauses in den andern sollte schieben lassen? Es fiel ihm nicht im Traume ein! Herr Cuno könnte recht gut in der bisher von ihm bewohnten Stube bleiben, und wenn ihm diese nicht mehr gefiele, dann möchte er sich doch nach Gerkes Zimmer bemühen, das ja gegenwärtig leer stände. Gegen diesen Raum hatte der Verwundete aber einen heftigen Widerwillen geäußert und so war er wieder in sein altes Stübchen hinaufgeschafft worden.

Als Heyne gegen Abend ausging, nachdem er dem Bruder kurz erklärt hatte, er kümmerte sich heute ganz und gar nicht mehr um das Geschäft — den Täschner'schen Vurrat möchten feinetwegen die Motten fressen, und den Honig, den Hans gekauft habe, könnten die diebischen Wespen davontragen — da stand Cordula im dunklen Hausgange, wo sie auf den Dhm gewartet hatte.

„Pst! pst!“ machte sie leise und ängstlich und zog den Kopfschüttelnden in den Winkel neben der Straßenthür. „Hast Du mich lieb?“

„Welch sonderbare Frage!“

Heyne ergriff die eiskalte, zuckende Hand der Nistel und sagte theilnehmend und besorgt:

„Mein armes Kind, Du weißt es, ich liebe Dich wie mein Leben.“

Schluchzend warf sich Cordula an seine Brust:

„So hilf ihm, lieber guter Dhm! Laß ihn nicht verderben!“

„Still, mein Kind, still! fasse Dich! Wir wollen sehen . . .“ raunte er ihr beschwichtigend in's Ohr. Er wußte nicht, was er versprach; Cordelchens Thränen konnte er nicht ertragen; die Tropfen, die von ihren Wimpern auf seine Hand fielen, brannten ihn wie geschmolzenes Blei.

Mit einem Kusse auf ihre Stirn machte er sich los und wankte wie trunken nach der Gaststube des blauen Hechtes.

Dort saß er brütend neben den zechenden Genossen und dachte der Hoffnungen, die er thörichter Weise im Herzen des

armen Kindes geweckt hatte. Wie unüberlegt war sein Versprechen gewesen! Er, ein Schöffe der Stadt, sollte sich der Gerechtigkeit in den Weg stellen? Er sollte versuchen, das schon gezückte Schwert des Gerichtes aufzuhalten, und seinen Pflichten als Bürger untreu werden? Nimmermehr, bei der allerseeligsten Jungfrau!

Fritz Schrumm, der Hechtwirth, trat mit fettglänzendem Antlitz an den Geschlechtertisch.

„Nun, günstiger Herr Heyne? Ihr schauet mißmuthig drein. Schmeckt Euch mein Bier nicht? Wollet Ihr lieber einen Krug Garley versuchen?“

Wie aus einem Traume fuhr der Angeredete empor.

„Nein, nein! Das darf nicht sein!“

„Was meint Ihr? Was darf nicht sein?“

„Ja so . . . Ihr seid es, Meister Schrumm. Bin heut ein wenig zerstreut . . . geht mir mancherlei Rechnung durch den Kopf.“

„Glaub's Euch gern. Wenn man einen so tüchtigen Gehilfen verliert, wird die eigene Kraft doppelt in Anspruch genommen. Wird Euch so bald nicht wieder ein gleicher Gesell in den Weg laufen . . .“

„Ich bitt' Euch, Meister Schrumm, laffet das! Bringet mir meinetwegen einen Krug Garley.“

Erfreut über den unerwarteten Erfolg seines Angebotes enteilte der Wirth.

Es wurde immer heißer in der niederen Stube. Meister Ward stieß einen Laden auf, aber die beängstigende Gewitterluft, die trüg hereinquoll, brachte keine Erquickung.

Als Fritz Schrumm den Krug mit Garleher Bier auf den Tisch stellte, schlug der geöffnete Fensterladen krachend zu, um sofort wieder aufgerissen und in entgegengesetzter Richtung gegen die hölzerne Wand des Hauses geschleudert zu werden. Ein heftiger Wirbelwind fuhr durch die Stube und löschte die qualmende Lampe aus. Grell aufleuchtend zuckte ein Blitz, und ein knatternder Donnerschlag machte die laute Unterhaltung der Gäste verstummen.

Im Nu war Alles auf den Beinen. Man warf die schuldigen Pfennige dem mit einer neu entzündeten Lampe in die Stube hastenden Wirth auf den Tisch und drängte sich aus dem Hause.

Schon war der Pulfant nach St. Marien geeilt, um mit der großen Glocke das Zeichen der Gewitter-Warnung zu geben. Schaurig hallten die dumpfen Klänge durch die von betäubenden Donnerschlägen unterbrochene Stille. Die Thüren der Bürgerhäuser öffneten sich; bewaffnete Gestalten stürzten hervor und liefen nach den Sammelplätzen.

Heyne Danewitz, der beschleunigten Schrittes dem Neuen Markte zustrebte, wo er als Viertelsmeister den Befehl über die Mannschaft seines Viertels zu übernehmen hatte, begegnete dem Marktmeister, der mit einer Schaar von Knechten und Wärtern vorüber trottete.

„Wo wollt Ihr hin, Meister Sochem? Hat es eingeschlagen?“

„Nein, günstiger Herr Heyne. Will nur im Rathhause die Feuerrüstung herausgeben.“ Er war schon vorüber, und Heyne hörte nur noch, wie er den ihm folgenden Leuten zurief: „Die Wächter zum regierenden Herrn Aeltermann! Nur die Stadtknechte mit mir nach dem Rathhause, daß ich die Sturmhaaken vertheile.“

Als der athemlose Schöffe den Neuen Markt erreichte, fielen die ersten schweren Tropfen. Auch hier war schon Leben und Bewegung. Aus den Häusern schaffte man Tonnen und Rufen, die entweder schon mit Wasser angefüllt waren oder vom beginnenden Regengusse erst gefüllt werden sollten. An den Brunnen hantirten die Brunnenherren und prüften die Beweglichkeit der mit Kette und Eimer versehenen Schwungbalken; Röhrbrunnen waren der guten Stadt Berlin noch unbekannt.

David Zeidelberg, der dicke Bäcker, trat als Unterviertelsmeister an den Schöffen:

„Melde mich mit dreißig Mann zur Stelle . . .“

Ein mächtig rollender Donner schnitt ihm das Wort vom Munde ab.

„'s ist gut, Meister David,“ keuchte Heyne, „sagt den Knechten an den Leuchtpfannen, sie sollen Acht haben, daß der Regen die Riehnbrände nicht verlösche. Bin gleich wieder da; will mir nur die Eisenhaube holen.“

Er eilte in den Flur der „Gottesgunst“ und rannte gegen seinen Bruder, der, bewaffnet und in einen Mantel gehüllt, eben das Haus verlassen wollte.

„Ho, ho! Du bist es? Gehst Du zum Keltermann?“

„Wie es meine Pflicht gebietet. Wenn Du wieder besserer Laune bist, so Sorge, daß unsere Leute Kupferwasser und Ziegenmilch*) aufstellen; die Verstärkung der Thorswachen hat ja noch Zeit.“

Hans grüßte und schritt hinaus in das Unwetter.

„Nein . . . sie hat keine Zeit!“ brummte ihm Heyne hinterher. „Auch ein Schöffe und Viertelsmeister kennt seine Pflicht. Erst das Wohl der Stadt, dann die Sorge um's eigene Haus!“

Schnell legte er in seiner Stube Blechhaube und Harnisch an und als er mit an die Ferse schlagendem Schwerte über die kleine Stiege nach dem Flure hinabstieg, trat ihm Cordula, eine Lampe in der Hand, mit geisterbleichem Antlitz entgegen.

„Du gehst nach dem Spandower Thore, Dhm, willst Du ihn von mir grüßen und ihm Rettung bringen?“

„Kind, um aller Heiligen willen, was redest Du da? Wenn uns Jemand hörte!“

„Es hört uns Niemand. Die Mutter kniet drinnen auf dem Betschemel und ruft die gnadenreiche Jungfrau an. Ich kann nicht mehr beten, die Angst verzehrt mich. Dhm! er ist sicher unschuldig; hilf ihm durch, oder ich werde wahnsinnig.“

Die Flamme ihres Lämpchens drohte zu verlöschen, so heftig zitterte ihr die Hand.

*) Zwei abergläubische Mittel gegen die Gefahr des Blitzschlages.

„Bin selbst ein Schöffe, Bolle. Redet Euch nichts an den Hals!“

„Ihr, weiser Herr, seid nicht wie die Anderen; ich seh' es Euch an. Euch stößt's das Herz ab. Aber Euer gestrenger Herr Bruder, der Rathmann . . . ja, ja, der wird sich freuen und sich die Hände reiben . . .“

„Bolle, Bolle! Ihr hasset den Rathmann, weil er Euch auf die Schliche paßt, wenn Ihr zu den Weiblein an der Mauer schleicht. Hütet Euch vor den zweibeinigen Thieren mit Zöpfen, dann braucht Ihr Euren heimlichen Groll wider den Rathmann nicht hinunterzuwürgen.“

Lauernd schielte der Getadelte nach dem Schöffen. War es diesem denn Ernst mit seiner Strafrede?

„Wenn der Rath den Gerke begnadigte, ich wollte mein Leben lang den Frauenzimmern den Rücken kehren, so wahr . . .“

Ein Donnerschlag übertönte den Schwur, mit dem der Wärter sein Versprechen bekräftigen wollte.

„Die Stimme des Herrn hat Euch vor einem Meineide bewahrt. Euer Gelübde würde dem Unglücklichen auch nichts mehr helfen. Der ist verloren!“

„Wenn's Gott nicht anders fügt, ja, dann ist er's!“

„Wie sollte Gott ihm jetzt noch helfen könnn?“

„Das fraget Ihr, weiser Herr Heyne? Ei der hochwürdige Probst hat uns doch neulich gepredigt, bei Gott wäre kein Ding unmöglich, wenn der Herr es will . . .“

Er konnte nicht vollenden. Einen schmetternden Knall hatte er noch vernommen; was dann geschehen, wußte er später nicht mehr. Die Wachtleute, die durch den Strahl, der den Thurm getroffen hatte, aus ihrem Thorversteck gescheucht worden waren, standen im peitschenden Guffe auf der Straße und stützten den taumelnden Wärter, der sich plötzlich mitten unter ihnen befand.

„Heiliger Florian! Das hat in's Thor eingeschlagen!“ stammelte ein erschrockener Grapengießer.

„Ein Glück, daß es uns nicht traf!“ stöhnte ein Meister der Wollenweber.

„Brennt es denn?“

„Schafskopf, wie soll das steinerne Thor denn brennen?“

„Hier, helft mir lieber den armen Bolle halten,“ mahnte David Zeidelberg; „er ist ja wie trunken.“

„Jesus, Maria und Joseph!“ stammelte der Thorwärter, „wie ist mir denn? So etwas ist mir doch mein Lebtag nicht widerfahren!“ Er befühlte seine Gliedmaßen. „Alles heil, Gott und den Heiligen sei Dank!“

„Seht Ihr?“ tröstete der Bäckermeister. „Ihr kommt schon wieder zu Sinnen. Der Donner hatte Euch betäubt . . . ist auch Unrecht vom Rathe, daß er kein Kupferwasser in die Thore stellt! Wer will sich denn auf Wache vom Blitz erschlagen lassen?“

Wieder zuckte ein grelles Licht und fast gleichzeitig krachte ein ohrzerreißender Schlag.

Die Wache bekreuzte sich.

„Das hat wieder eingeschlagen!“ rief Meister David, „St. Florian behüte unsere Häuser!“

Vom Thurme von St. Marien heulte die Brandglocke. In der Richtung der Klosterstraße ging ein röthlicher Schein auf, der sich beim jetzt nachlassenden Regengusse zu immer tieferer Gluth steigerte.

Schon kamen Leute durch die Papengasse zurück und wollten bei der vor dem Thorgewölbe mit langen Hälsen gaffenden Wachtmannschaft vorüber.

„He da, Gevatter! Wo brennt es denn?“ fragte David.

„Beim Priester Wilke Wedige,“ tönte die Antwort.

„Braucht nicht zu erschrecken, die Pfaffen sind reich . . .“ Was der Gefragte sonst noch sagte, ging im Geräusch des lebhaften Treibens verloren.

„Wenn der Brand nicht weiter frißt,“ tröstete der Wollenweber seine Wachtgenossen, „so hat es nichts zu sagen. Das Haus gehört ja dem Brandenburger Bischof, er kann's wieder aufbauen. Die Jubeljahre bringen genug ein.“

Während die Gewitterwache in ihrer abergläubischen Entfernung von dem blitzgetroffenen Thore verharrte und, dem

Unwetter trozend, gaffte und plauderte, begab sich Etwas im Thurme, das Heyne Danewitz noch vor wenigen Augenblicken für unmöglich gehalten hätte. Als der Blitzstrahl durch die Wärterstube fuhr und der Luftdruck den armen Bolle wie eine Flaumfeder hinauswirbelte, war der ehrenwerthe Schöffe gegen die schmale, niedere Fensteröffnung der Stube getaumelt. Kaum hatte er dort die Herrschaft über sich selbst zurückgewonnen, als er, ohne ein klares Bewußtsein vom Zwecke seines Thuns, sich durch das Dunkel tastete — denn der Blitz hatte das Lämpchen erstickt — und die beiden Schlüssel neben dem Bilderbogen von der Wand nahm. Es war ein übermächtiger innerer Zwang, dem er gehorchte; eine Verantwortung für sein Thun konnte er, der schwache Mensch, nimmermehr tragen.

Er wollte die Treppenpforte aufschließen, aber Gott, der sich in seiner Donnerstimme so schreckhaft offenbart hatte, war ihm schon zuvorgekommen: die zersplitterte Thür stand offen. Geräuschlos huschte er über die dunkeln Stufen empor, ein Fehlgehen war unmöglich, die schneckenartig gewundene Steintreppe hatte kaum die Schulterbreite eines Mannes.

Da war der erste Absatz. Er faßte den kürzeren Schlüssel und steckte ihn in das Schloß der glücklich gefundenen Thür. Eine schnelle Umdrehung des kreisenden Eisens — und er stand in der Zelle.

„Gerke!“

„Seid Ihr es, Büttel? Euer Trunk ist abschmeckend und Euer Brot ist hart, bringt Ihr mir bessere Nahrung in dieser Schreckensnacht?“

„Still, Gerke! Ich bin es, Dein Freund.“

„Das ist Herrn Heynes Stimme, bei allen Heiligen!“
D, habet Dank, günstiger Herr, daß Ihr gekommen!“

Eine aufschluchzende Gestalt lag zu des Schöffens Füßen und umschlang seine Knie.

„Du bist nicht gefesselt?“

„Nein, weiser Herr, der Büttel hatte Erbarmen. Dort im Winkel liegt die Kette. Er meinte, mein Gewahrjam wäre sicher genug, und ihm würde ich wohl kein Leid anthun.“

„Gerke, steh' auf! Die Augenblicke sind kostbar. Kannst Du mir schwören, daß Herr Cunos Eid ‚mein und nicht rein‘ war?“

„Das kann ich, so wahr mir Gott helfe in meinem letzten Stündlein! Nicht ich habe Herrn Cuno Täschner verwundet, ihn traf ein Anderer, der ihm nicht unbekannt gewesen und der ihn grüßte mit dem Worte: Richenza.“

„Sonderbar! Denselben Namen nannte Täschner im vorigen Jahre in seinen Fieberträumen. Gerke, ich glaube Dir! und da ein Berliner Schöffe sorgen soll, daß Recht nicht in Unrecht verkehrt werde, so verkünde ich Dir Deine Freiheit.“

Ein Aufschrei war die Antwort.

„So . . . giebt mich der Rath . . . frei?“

„Nein, mein Sohn, nicht der Rath, er glaubt an den weisen Spruch seiner Schöffen. Aber ich, Heyne Danewitz, der ich noch einem höheren Herrn verpflichtet bin, als dem Rathe, ich öffne Dir heimlich die Thür Deines Kerkers. Eile hinaus! Die Thorpforte ist angelehnt. Halte Dich rechts bei unserem Garten vorbei, dem Wedding zu, damit Du dem von der Schmerhütte zurückkehrenden Wachtmann nicht begegnest. Hier nimm!“

Er riß sein gefülltes Geldtäschchen vom Gürtel und gab es ihm mit seinem Schwerte:

„Du wirst des Geldes und einer Waffe bedürfen. Keinen Dank! Ich thue es um des Rechtes willen. Die Heiligen geleiten Dich!“

Er küßte ihn auf beide Wangen und zog ihn mit sich zur Treppe.

„Gott lohne es Euch! Ich will's Euch gedenken, so lange ich athme! Grüßet Eure Nistel!“

Schon waren Beide im dunklen Thorgewölbe. Gerke schlüpfte durch die Pforte hinaus in die Nacht. Der Schöffe kehrte in die Wärterstube zurück, hing dort beide Schlüssel an, und schritt dann langsam dem Plaze vor der Innenseite des Thores zu, wo die Wachtverstärkung noch immer nach dem Brande gaffte.

Da seid Ihr ja auch, weiser Herr Heyne!" grüßte Bolle freudig den Hinzutretenden „Den Heiligen sei Dank!"

„Ei, ei, Bolle! Ist das Eure Treue? Ihr glaubtet mich wohl vom Blitze erschlagen?"

„Bestrenger Herr, ich muß schon ehrlich sein. Fast wäre mir selbst der Strahl in die Glieder gefahren, da hatte ich im ersten Schreck Eurer vergessen . . ."

„Und fürchtete mich, in die Wachtstube zurückzukehren," ergänzte der milde lächelnde Schöffe.

Bolle kraute sich verlegen hinter dem Ohre.

„Ihr kennet des Menschen Herz, weiser Herr!" 's ist auch wirklich nicht gut, in ein Haus, das eben der Blitz traf, gleich nach dem Unheil zurückzukehren; man sagt, es schlägt gern zweimal auf derselben Stelle ein."

Heyne ließ sich Näheres über den aufgegangenen Brand melden. Die Gefahr schien schon jetzt beseitigt; das Bischofs-
haus stand ziemlich frei, der Gewittersturm war vorüber ge-
braust, und ein gleichmäßig niederrieselnder Regen verrichtete
den wesentlichsten Theil des Löschungswerkes.

„Der hochwürdige Herr wird sich ein neues Haus bauen, ohne dazu eines städtischen Brandbriefes zu bedürfen," äußerte Heyne nach einer längeren Weile des Schweigens. „Kommt zurück, Ihr Leute, in die Wachtstube! Der Donner ist verstummt, und wir wollen doch sehen, wie's um den Thurm steht."

Man ging in Bolles Stube. Die Lampe wurde mit Hilfe von Feuerstein und Zunder wieder entzündet, und der Schöffe leuchtete mit eigener Hand durch den Raum. Feine Striche, wie mit einem eisernen Werkzeuge in den Kalkbewurf des Deckengewölbes gekratzt, und kleine auf den Fußboden niedergebröckelte Mörteltheilchen waren die einzige Spur, die der Blitz hinterlassen hatte.

„'s ist noch gnädig genug abgelaufen!" meinte Bolle mit einem prüfenden Blicke nach seinen vollzählig vorhandenen Schlüsseln, „Aber hier! allbarmherzige Jungfrau! welch eine Gewalt hat doch solch ein Strahl! Sehet nur, die

Treppensforte ist gesprengt und hängt schief in den Angeln!"

Man trat hinzu und staunte. Bolle holte einen Hammer aus dem Tischkasten und schlug die lose Krampe wieder fest; dann bearbeitete er mit wuchtiger Hand die schlotternden Angeln. Als die Thür nothdürftig hergestellt war, schloß er sie zu und setzte sich, wie Einer, der sein Tagewerk beendet hat, ermattet auf seinen Schemel.

„Nun, Bolle? Wollt Ihr nicht in den Thurm steigen und nach den Gefangenen sehen?“

Die Frage des Schöffens klang nicht frei von Zwang.

„Das ist des Büttels Sache, weiser Herr!“ entgegnete der Wärter, indem er ruhig sitzen blieb. „Er hat die Gefangenen zu versorgen; ich verwahre nur die Schlüssel.“

„Wenn aber ein Unglück geschehen wäre? Der Blitz kann einen der Verurtheilten getödtet haben.“

„Dann hat er dem Büttel die Arbeit erspart. Mich bringen keine zehn Pferde in den Thurm. Ein Jeder muß vor der eigenen Thür kehren, weiser Herr. Wo habt Ihr denn Euer Schwert gelassen?“

„Mein Schwert?“ Seyne tastete nach seiner Hüfte. „Wahrhaftig, es ist fort! Wo in aller Welt kann es nur geblieben sein?“

Die Wachtleute durchsuchten das Gemach.

„Nichts zu finden,“ keuchte der dicke Bäckermeister, dessen Antlitz vom ungewohnten Niederbücken sich dunkelroth gefärbt hatte. „Sicher hat es Euch der Blitz vom Leibe gerissen.“

„Das ist wohl möglich ich kann mich an nichts erinnern,“ versetzte der ebenfalls fruchtlos suchende Schöffe.

„Aber dann muß es doch irgendwo geblieben sein!“

„Ja, weiser Herr. Euer Schwert werdet Ihr nun wohl verschmerzen müssen,“ sagte der Grapengießer. „Wer weiß, wohin es geflogen ist und wer es mitgenommen hat.“

„Es findet sich vielleicht noch morgen bei Tageslicht,“ meinte der Wollenweber. „Schwerenoth! Ich bin naß wie

eine Raze! Der Herr Aeltermann könnte den Wachtfezer senden und uns nach Hause gehen heißen.“

Der nach der Schmerhütte vor der Stadtmauer Entsendete trat über die Schwelle und meldete sich bei seinem Viertelsmeister, dem Schöffen.

„Ihr seid lange ausgeblieben,“ erwiderte dieser, „ist was Neues vorgefallen? Seid Ihr einem Räuber begegnet?“

„Habe nichts Verdächtiges gesehen, weiser Herr. Das Unwetter war zu heftig und hielt mich eine Zeit lang in der Schmerhütte fest.“

Ein Seufzer befreite Heynes gepreszte Brust.

Da erschien auch der Wachtfezer und brachte den Befehl des Aeltermannes, daß die Wachtverstärkung entlassen wäre.

Die durchnäßten Leute eilten froh nach Hause.

Heyne vermuthete seine Ristel noch im Flur der „Gottesgunst“ zu finden. Sie war aber nicht mehr da und so schlich er nach seiner Stube, legte seine Schußwaffen und Kleider ab und nachdem er ein trockenes Gewand angezogen hatte, kniete er vor dem Gekreuzigten am Kopfsende seines Bettes nieder.

„Du, mein erbarmungsreicher Heiland! Nur Du allein kennst die Beweggründe meiner That. Nicht zum Frommen eines lieben Mädchens vergaß ich meines Schöffen- und Bürgereides; ein höherer Eid band mich, der mir gestabt worden ist auf rother Erde: Nichts zu dulden, was gegen des Christen Glauben und die zehn Gebote, was wider Gott, Ehre und Recht streitet. Einen Unschuldigen dem Büttel zu entziehen und so einem Morde zuvorzukommen, war meine Freischöffen-Pflicht, und auch der Rügepflicht vor dem Freistuhl will ich gewissenhaft gedenken. Hilf mir, Du Gnadenreicher, daß ich das Recht thue, und führe mich durch Kampf und Streit zu einem seligen Ende. Amen!“

Nach diesem Gebete streckte sich der würdige Herr auf sein Lager und schief den Schlaf des Gerechten.

Am andern Morgen schritt Meister Barsch*), der Büttel, den hellgrauen spitzen Hut mit rother Binde auf dem kurzgeschorenen Haupte, nach dem Hause des regierenden Aeltermannes in der Klosterstraße. Er legte sein Schwert, wie es ihm vorgeschrieben war, im Flure ab und trat waffenlos in das Empfangszimmer des Gestrengen.

„Großgünstiger, weiser Herr,“ meldete er schreckensbleich, „der Gerke Kölre ist heut Nacht entkommen.“

„Wie war das möglich?“ brauste der Allgewaltige auf, „habt Ihr etwa nicht Eure Pflicht gethan?“

„Die that ich, lobwürdiger Herr, aber Gottes Hand ist stärker als die des Menschen. Der Blitz ist in's Stralower Thor gefahren und muß die Fesseln des Gefangenen und die Schösser der Thüren gesprengt haben. Der Kerker steht offen und ist leer; nur meine eiserne Kette liegt noch im Winkel.“

„Und Bolle, der Thorwart, will nichts gesehen, nichts bemerkt haben?“

„Der ist vom Donner betäubt gewesen. Die Wachtverstärkung fand ihn Nachts auf der Straße und hat ihn erst wieder zum Bewußtsein bringen müssen.“

„Sonderbar! hm, hm! . . . Sagt meinen Knechten, daß sie sofort den Rath und die Schöffen nach dem Rathhause entbieten. Gehet!“

Noch im Laufe des Vormittags saß Herr Alexius mit den Schöffen unter der Gerichtslaupe.

Der vorgeladene Büttel und Bolle, der Thorwärter wurden vernommen und vereidigt.

Der Richter stellte den Antrag, den entwichenen Friedensbrecher zu „verfesten“. Die Schöffen beriethen sich, schöpften

*) Erst zu einer um anderthalb Jahrhunderte jüngeren Zeit wird dieser Name als der des Büttels oder Richters in den berliner Urkunden erwähnt. Die Annahme erscheint aber statthaft, daß schon um 1400 das Büttelamt von der Familie Barsch verwaltet wurde, da die Unehrlichkeit dieses Amtes die jedesmalige Vererbung desselben vom Vater auf den Sohn fast unausweichlich machte.

mit sechs Stimmen gegen eine das Urtheil, verrückten dreimal die Bänke und sprachen „mit Finger und mit Zungen“ die Verfestung über Gerke Kölre aus. Jede verbündete Stadt, der diese Verfestung kund gegeben wurde, war nun berechtigt und verpflichtet, den Missethäter, wenn er ergriffen wurde, ohne weiteres gerichtliches Verfahren sofort vom Leben zum Tode zu bringen. Die abweichende Stimme war die des Herrn Heyne Danewitz gewesen.

Als der ehrenwerthe Schöffe und Viertelsmeister nachdenklich in seine Wohnung zurückkehrte, flog ihm Cordula im Hausgange entgegen und fiel ihm freudig um den Hals.

„Dank, tausend Dank, Du lieber guter Ohm Du!“

Er hielt ihr die Hand auf die frohlockenden Lippen:

„Still, mein Herz, still! Nicht mir danke! Danke dem da oben, der auch in der Stimme des Donners zu seinen Menschenkindern redet!“